884. 770

Seite 110.

Fridrich Kinds

ausgewählte Erzählungen

Zweyter Theil

Wien 1815.

Im Verlage bey Katharina Gräffer und Härter.

Universitäts-Bibliothek
GIESSEN

Ne fratres porro Decios jactate, Quirites;
Haec aliquid Deciis marmora majus habent.

Ein schweres Verhängniß schien über dem Hause des Burggrafen Christian Albrecht von Dohna zu walten. Von acht Söhnen, womit ihn seine Gemahlinn Sophia *) beschenkt hatte, waren nach und nach sechs, theils im Zweykampfe, theils im Felde geblieben. Nur die beyden jüngsten, Carl Emil **) und Dietrich ***) gaben Hoffnung, die männliche Linie fortzupflanzen.

Kaum näherten sich diese dem reifern Alter, kaum hatte der Vater den Entschluß gefaßt, sie von Frankfurt an der Oder, wo sie sich

*) Sophia Theodora, Johann Wolffhards, des Grafen von Holland Brederode, Tochter, vermählt im Jahre 1643.

**) Geboren im August 1658.

***) Geboren im September 1659. Er wird von Andern auch Theodor und Theodorich genannt.

der Wissenschaften und ritterlichen Uebungen halber aufhielten, zurück zu berufen, als er selbst, geziert mit den Würden eines Chur-Brandenburgischen General-Feldzeugmeisters und Statthalters zu Halberstadt, in die Gruft sank. *)

Die Jünglinge beschleunigten nun ihre Abreise, und fanden die geliebte Mutter in tiefer Traurigkeit. Das noch frische Andenken an den jetzt erlittenen Verlust vereinigte sich bey ihr mit der Erinnerung an so viele frühere, und mischte um so herberen Schmerz in die wehmüthigen Freuden des Wiedersehens. Ueberall dünkten Sophien und ihren Söhnen die Zimmer zu weit; denn der treue Gemahl, der theuere Vater mangelte ihrer Zärtlichkeit; allenthalben trafen ihre Augen auf Gegenstände, die das Bild des trefflichen Todten unwillkührlich in die Seele zurückriefen!

Nach und nach wich dieß schmerzliche Gefühl, und an seine Stelle trat anfänglich Ergebung, dann Beruhigung. Der Geist des edlen Brüderpaares war zu kräftig und in der Schule der Weisheit zu gebildet, ihr Gemüth war zu feuerig und lebensfroh, ihr Herz fühlte zu richtig, um sie einem unthätigen, weiblichen Kummer allzu lange nachhängen zu lassen; um sie nicht auf

*) Am 14. December 1677. Seiner Mutter Schwester war an den Prinzen von Oranien vermählt.

dasjenige zu verweisen, was Sohnespflicht und Mannsinn jetzt von ihnen erheische. Mit vereinten Kräften bemüheten sich beyde, die fast angebethete Mutter unvermerkt ihrem Gram zu entführen.

Der Burggräfinn entging diese kindliche Vorsorge nicht, und ihr großes Herz forderte sie nicht bloß zu stiller Erkenntlichkeit, sondern auch zu thätiger Vergeltung auf. Was ihr im Anfange nur mit vieler Anstrengung gelang, glückte bald besser, glückte bald vollständig; auch sie erfuhr es an sich, daß ein mächtiger Wille sich über das Schicksal erhebt. Selbst in den Stunden der Einsamkeit richtete sie alle ihre Gedanken auf die liebevolle Treue dieser Söhne, auf die viel versprechende Blüthe ihrer Jugend, auf den Adel ihrer Gesinnungen, auf ihre fast beyspiellose brüderliche Eintracht, und tröstende Hoffnung bemeisterte sich wieder eines Herzens, das durch so wiederhohlte Prüfungen für jede heitere Empfindung völlig abgestumpft schien.

Doch nicht lange konnte diese, sie aufrichtende Gegenwart der geist- und muthvollen Jünglinge dauern. So natürlich es war, daß die Gräfinn mit aller Stärke mütterlicher Zärtlichkeit an diesen letzten Zweigen ihrer Familie hing; so gebieterisch forderte auch die Nothwendigkeit abermahlige lange Trennung. Damahls war es allgemeine

Sitte, daß jeder junge Mann aus den höheren Ständen, der auf Staats-Aemter, ja nur auf Achtung Anspruch machte, vor seinem Eintritte in das thätige Leben, eine Reise in das Ausland unternehmen mußte. Carl und Dietrich, deren Ehrgefühl schon in früher Kindheit durch das Beyspiel ihrer Ahnen geweckt worden war, die an Begierde, sich auszuzeichnen, keinem etwas nachgaben, an Lebhaftigkeit und Feuer des Geistes, ja selbst an körperlicher Schönheit und Gewandtheit, wenigstens unter die Ersten gehörten, durften in nichts zurück bleiben, was auf ihr künftiges Schicksal so bedeutenden Einfluß haben und ihnen den Weg der Ehre gleichsam erst eröffnen mußte!

Zagend, und erst nach mancher Vorbereitung, entdeckten sie der Gräfinn ihr Vorhaben, und fanden sie, wie es schien, längst auf so etwas gefaßt, fanden sie weit standhafter und in das Unvermeidliche ergeben, als man zu erwarten gewagt hatte. Mit wenig, doch festen Worten, gab sie sogleich ihre Einwilligung, und nur ihre schnelle Entfernung aus dem Zimmer ließ die Söhne zweifelhaft, ob ihnen ein selbst den Mann ehrender Grundsatz, über nicht zu ändernde Dinge kurz zu seyn, oder nicht länger zu bekämpfender Schmerz ihre Gegenwart so eilig entziehe.

Die Burggräfinn beschloß nun die Ausführung des schon früher geäußerten Vorsatzes, sich auf ein angenehm gelegenes Erbgut, wo nebst mehrern Burggrafen auch drey ihrer Söhne begraben lagen *), in den Schooß der Einsamkeit zurück zu ziehen. Die vierzehnjährige Tochter einer kürzlich verstorbenen Freundinn, deren Vater sich als Gesandter in London aufhielt, Maria Freyinn von Schwerin, äußerte den Wunsch, die stillen Freuden des Landlebens unter ihrem Schutze zu genießen, und Sophie hieß sie als eine ihr vom Himmel geschenkte Trösterinn mit Freuden willkommen.

Nun erst fühlte sich das Herz der beyden jungen Grafen völlig erleichtert; nun erst ergaben sie sich uneingeschränkt dem Vergnügen über die bevorstehende Reise, von welcher ihre Fantasie sich unendlich viel versprach; denn sie konnten ja die theuere Mutter in der erheiternden Gesellschaft, unter der liebreichen Pflege eines edlen weiblichen Wesens hinterlassen, dessen Herzensgüte allgemein gerühmt ward! Aber die Beruhigung, die sie hierüber empfanden, ging in laute Freude, in nicht zu verbergendes Entzücken über, als die Erwartete ankam, und ihre holde Gestalt, ihre aus jeder Miene und Bewegung

*) Ihr Gemahl, Christian Albrecht, wurde in Cüstrin beygesetzt.

hervorgehende Sanftmuth, die tiefe Verehrung, welche sie ihrer mütterlichen Freundinn erwies, die zärtlichen Söhne auf das vollkommenste überzeugte, daß, wenn etwas Sophien über die bevorstehende Trennung trösten, und ihre Abgeschiedenheit freundlich verschönern könne, es der Umgang mit diesem so ganz, wie für sie geschaffenen jungen Frauenzimmer seyn werde. Sie suchten daher alles hervor, was sich ihnen nur darboth, dem Fräulein ihre innigste Dankbarkeit an den Tag zu legen, und belegten sie mit den schmeichelhaftesten Nahmen, unter welchen der Schwesternahme allen Theilen der reitzendste schien.

Dann traten sie, begleitet von Muttersegen und Mutterthränen, in welche die neue Schwester wehmüthig lächelnd die ihrigen mischte, ihre Reise nach Frankreich, Holland und England an. Sie brachten in diesen Ländern einige Jahre zu, erwarben sich an allen Höfen, die sie besuchten, die Gunst der Regierenden und den Beyfall der Damen, fanden, ihrer Kenntnisse und gefälligen Sitten halber, bey den ausgezeichnetesten Männern wohlwollende Aufnahme, und kehrten endlich, gestärkt an Seele und Leib, bereichert mit einem Schatze mannigfaltiger Erfahrungen, durch den vorauseilenden Ruf als die edelsten Cavaliere und einträchtigsten Brüder auf das vortheilhafteste angekündigt, in das, damahls

unter der langen Regierung seines großen Churfürsten, Fridrich Wilhelm *), im schönsten Flore stehende Brandenburg zurück.

Die Freude muß, wie die Blüthe des Baumes, nur allmählich, nicht plötzlich hervortreiben, soll sie dem weichen, alternden Stamme nicht nachtheilig werden. So hoch den edlen Söhnen das Herz schlug, als sie auf der letzten Station ihren Reisewagen mit den Reitpferden vertauschten; so wenig sie sich es, als sie zuerst den Thurm des mütterlichen Witwensitzes erblickten, versagen konnten, einen Augenblick anzuhalten und einander feurig zu umarmen; so wenig konnten sie sich auch von der Besorgniß losreißen, daß ihre beschleunigte Ankunft die Gesundheit der theueren Mutter vielleicht erschüttern könne.

Berathschlagend, wie dieß zu vermeiden stehe, und gleich den Heroen Castor und Pollux, die selbst das Glück der Unsterblichkeit mit einander theilen wollten, im schönen Wettstreite befangen, wer die Thür öffnen, wer zuerst eintreten, wer zuerst der Mutter in die Arme fliegen solle, kamen sie dem Landsitze immer näher. Schon blinkten ihnen die weißen Mauern des Schlosses von fern entgegen; schon gelangten sie

*) Geboren den 6. Februar 1620, zur Regierung gelangt 1641, gestorben den 29. April 1688.

in die Schatten der dahin führenden Linden-Allee; als der Falkenblick Dietrichs in einem Seitengebüsche ein kniendes Frauenzimmer entdeckte, daß, so bald es die Reiter gewahr ward, sich schnell erhob und im Begriffe stand, nach dem Schlosse zu eilen.

„Dort schickt uns der Himmel selbst eine Bothinn an die Mutter!" — rief Dietrich aus, und sprang augenblicklich vom Pferde. Auch Graf Carl überließ das seinige dem Reitknechte, und folgte seinem Bruder auf dem Fuße.

Das junge Frauenzimmer, ob wohl überrascht und etwas ängstlich, wandte sich mit unbeschreiblicher Anmuth nach den ihr nacheilenden Ankömmlingen. Ihre Wangen schienen höher zu erröthen, als die Rosenknospen an ihrem Busen; ihre dunkeln, von Thränen versilberten Augen glichen den Veilchen, wenn der Thau des Morgens in ihrem Kelche blitzt.

Beyde Brüder, ob schon des Umganges mit den vorzüglichsten Schönen fremder Höfe nicht ungewohnt, fühlten eine nie empfundene Beklommenheit; sie begrüßten die junge Dame stillschweigend, doch mit einem Blicke, der jedem andern Mädchen, nur dieser unschuldvollen Heiligen nicht, die Bewegungen ihres Herzens deutlich verrathen hätte.

„Was ist ihnen" — hub Dietrich mit der feurigsten Theilnahme zuerst an, da aus ihren zur Erde geschlagenen Augen eine Thräne über die Wange perlte — „was ist ihnen, edles Fräulein, oder — wie soll ich sie sonst nennen?"

„Nichts, nichts, Herr Graf!" — erwiederte das Fräulein mit einer Unruhe, als wähnte sie den Gegenstand ihres, für die Wünsche der verehrten Freundinn zum Himmel gesandten Gebeths errathen — nur die Freude — die Sehnsucht meiner zweyten Mutter, meine Ungeduld — o jeder hier verlorene Augenblick wäre ein Raub an dem Herzen der edelsten Freundinn!"

Sie stand im Begriffe, voraus zu eilen; die beyden Grafen, die nur an der Stimme die zur holdesten Jungfrau heran gereifte Maria wieder erkannten, bestürmten sie mit den zärtlichsten Bitten, noch ein wenig zu verziehen, und entdeckten ihr mit ganz aus der Seele strömender Beredsamkeit die Absicht, sie zur Vermittlerinn der ersten Wiederumarmung zu machen.

„O trefflich, herrlich!" — versetzte Maria mit tiefer Empfindung — „Der Gräfinn Wahlspruch: Wohl dem, der Freude an seinen Kinder erlebt! geht in die schönste Erfüllung!"

Sie erzählte hierauf den beyden Brüdern, daß ihr letzter, Freude verkündender Brief richtig angekommen sey! daß die Gräfinn, um nur die

Zeit hinzubringen und ihre Ungeduld zu bemeistern, schon seit einigen Tagen alle Zimmer zum Empfange mit Blumen geschmückt habe; daß sie selbst schon mehrere Mahle auf die Anhöhe gegangen sey, um zuerst die Erwarteten zu erblicken und die frohe Bothschaft zu überbringen. Dann hieß sie die Grafen nur langsam nachfolgen, und flog mit schnellen Schritten nach dem Schlosse.

Ihre eilige Ankunft, noch mehr aber ihr Blick, verrieth der am offenen Fenster stehenden Gräfinn Mutter einen der frohesten Augenblicke ihres Lebens. Sie wollte die Treppe hinab, aber ihre zitternden Knie versagten ihr diesen Dienst; halb ohnmächtig sank sie an die Brust der herzufliegenden Maria, und erwachte erst in ihrem Zimmer zu der Umarmung der von ihr knieenden, ihre Hand mit Küssen bedeckenden Söhne.

Nun verlebte die Gräfinn mit ihren drey Kindern — denn das Fräulein sollte und mußte durchaus auch dafür gelten — einen glücklichen Monath, wie in dieser Reinheit noch wenig Sterblichen zu Theil ward. Doch auch er, wie alle menschliche Freuden, verfloß nur gar zu bald, und die Grafen mußten sich, um ihrer längst erwählten Bestimmung baldigst näher zu kommen, an den Hof des Churfürsten verfügen.

Bekanntlich hatte dieser eben so siegreiche, als staatskluge, damahls fast sechzigjährige Fürst

und Feldherr die Ehre des Brandenburgischen Nahmens wider die Schweden, Pohlen und Franzosen, ja selbst zur See wieder die Spanier geltend gemacht, und sogar noch vor kurzem auf den Küsten Jamaica's den Brandenburgischen Adler aufpflanzen lassen. Seine Heldengröße ward überall eben so gefürchtet, als die Weisheit seines Cabinetts dem Auslande Bewunderung abdrang; ihn nennt die Geschichte den Stifter und Gründer des nachmahligen Königreichs Preußen!

Was war daher wohl natürlicher, als daß hoher Geist und Muth selbst die Geringsten seiner Unterthanen entflammte *), als daß jeder junge Mann, der sich fühlte, vor Begierde

*) So ergriffen zum Beyspiele im Jahre 1675, da die Schweden unter dem Feld-Marschall Wrangel in die Brandenburgischen Länder einfielen, die Brandenburgischen Bauern unaufgefordert die Waffen. Sie vertheilten sich selbst in Compagnien, und führten in ihren Fahnen des Churfürsten Nahmenszug und Wapen mit der Umschrift:

„Wir sind Bauern von geringem Gut,
„Und dienen unserm Churfürsten mit unserm Blut."

Die Schweden wurden am 18. Junius 1675 von dem Heere des Churfürsten geschlagen. Zwey tausend fünf hundert blieben auf der Wahlstatt; eilf Fahnen und acht Stücke nebst vieler Bagage fielen den Siegern in die Hände.

brannte, in dem Cabinette dieses großen Fürsten sich empor zu schwingen, oder unter seinen siegreichen Fahnen Ruhm zu erwerben?

Auch die beyden Grafen Dohna hatten oft auf ihren Reisen mit hohem Patriotismus, doch nicht ganz ohne edle Mißgunst, die Thaten der Brandenburgischen Heere vernommen, und konnten kaum den Zeitpunct erwarten, wo es ihnen vergönnt seyn würde, mit andern tapfern Söhnen des Vaterlandes zu wetteifern. Das auffordernde Beyspiel ihrer Väter und Urväter, ihr jugendlicher Muth, ihre Geschicklichkeit in ritterlichen Uebungen, die männliche Stärke ihres Körpers, ließen ihnen zwischen der Feder und dem Degen keine Wahl, und der Gedanke, als Soldat dem Vaterlande zu dienen, war der einzige, welcher sie sogar während des Umganges mit der geliebten Mutter und mit der sanften Maria zuweilen in marternde Unruhe versetzte.

So zärtlich besorgt das Mutterherz der Gräfinn Sophie für die beyden Letzten ihres Hauses war, so beängstigend ihr oft die Schatten ihrer gebliebenen Söhne erscheinen mußten; so fühlte doch auch sie zu lebhaft den Ruf der Ehre, um nicht die Schwachheit ihres Herzens nieder zu kämpfen, und den Entschluß der heldenmüthigen Jünglinge zu billigen. Sie entließ sie mit einer Standhaftigkeit, die selbst einer Römerinn Ehre

gemacht haben würde, und nur Fräulein Maria war Zeuginn der Thränen, welche nach dem Abschiede des edlen Brüderpaares ungehindert flossen.

Kaum hatten die Grafen Carl und Dietrich sich dem ehrwürdigen Helden vorgestellt, als er sie mit unverhehltem Wohlgefallen unter sein Heer aufnahm. So wohnten sie denn dem Feldzuge im Elsaß gegen Frankreich, und dem Feldzuge in Pommern gegen Schweden bey; ja, als die innere Ruhe des Vaterlandes es gestattete und ihre Ruhmbegierde sie nicht rasten ließ, so begaben sie sich späterhin mit Erlaubniß des Churfürsten als Freywillige in kaiserliche Kriegsdienste. Auch hier zeichneten sich beyde, und zwar Carl in Pohlen, Dietrich aber bey der berühmten Belagerung von Neuhäusel *), auf das vortheilhafteste aus, und benutzten dagegen jedes Mahl die Winterzeit, wo nach damahligem Kriegsgebrauche die Armeen oft gänzlich aus einander gingen, um den sanfteren Forderungen ihres Herzens durch einen Zuspruch bey Sophien und Marien zu genügen.

Schon der erste Eindruck, den die fromme, holdselige Maria in der Linden-Allee auf die zurückkehrenden Brüder machte, hatte ihr Bild den Herzen der feurigen Jünglinge zu tief eingeprägt,

*) Sie dauerte vom 27. Junius bis zum 9. August 1685.

um es je wieder daraus verschwinden zu lassen; die von Zeit zu Zeit wiederhohlten Besuche, bey welchen die reitzende Jungfrau dem Zuge ihres theilnehmenden, schwesterlich fühlenden Herzens sich ganz unbesorgt überließ, fachten in dem verschwisterten Kleeblatte eine ihm selbst unbekannte Leidenschaft an, deren Gluth die Eintracht der trefflichen Brüder mit den furchtbarsten Prüfungen bedrohete.

Wie die Umwohner eines Vulkans sich über ihre gesegneten Saaten freuen, nicht ahndend, daß das verschlossene Element, das diese Fruchtbarkeit hervor bringt, vielleicht bald seine Bande sprengen, und ihre Hütten und Herden verzehren werde, so freuete sich auch die Gräfinn Sophie dieser wechselseitigen Anhänglichkeit; sie sahe in dieser Blüthe nur die Frucht eines längst gehägten Wunsches heran reifen!

Ihr Alter und ihre zunehmende Kränklichkeit hatte in ihr schon seit einigen Jahren das Verlangen erzeugt, wenigstens einen ihrer Söhne verheirathet zu sehen, und ihn durch diese liebevollen Bande von der allzu weit gehenden Ehrsucht, die das Mutterherz unaufhörlich für das Brüderpaar zittern machte, in etwas zurück zu ziehen. Sie kannte das größere Feuer des jüngern Dietrichs zu gut, als auf diesen ihre Hoffnung zu setzen; Carls sanfteres Gemüth hin-

gegen und selbst die Ordnung der Natur, die ihn zum ältern Bruder gemacht hatte, selbst der Zufall, durch welchen ihn um diese Zeit von einem mütterlichen Verwandten die souveraine Herrschaft Vianen *) zufiel, versprachen ihr eher Gewährung.

Sie machte damit den Anfang, ihre liebe Gesellschafterinn Maria, die sie sich vor allen Mädchen zur Schwiegertochter wünschte, über ihre Gesinnungen gegen den Grafen Carl auszuforschen. Diese kannte keine größere Glückseligkeit, als jeden Wunsch der verehrten Freundinn zu erfüllen. Sie schwieg einige Augenblicke, und suchte dann der Gräfinn ihre Dankbarkeit für ihre mütterliche Güte auf jede Weise zu erkennen zu geben. So glaubte denn Sophie bey dieser Sache völlig gewiß zu seyn!

Die bald darauf erfolgte frühere Ankunft des ältern Bruders gab der Gräfinn Gelegenheit, den entworfenen Plan weiter zu verfolgen. Auch diesem entdeckte sie ihre mütterlichen Wünsche, nannte Maria — und fand die freudigste Erwie-

*) In der Provinz Holland gelegen. Graf Carl Emil ererbte sie nach dem Aussterben der Grafen Brederode. Späterhin gelangte sie an einen Grafen von der Lippe; dessen Enkel trat sie an den Grafen von Horngeschab, der sie wiederum im Jahre 1725 für 900,000 Gulden an die Staaten von Holland verkaufte.

derung, erhielt die bestimmteste Zusage! Sie dankte mit heißem Gebethe der Vorsicht, und sahe, da sie an der Einwilligung von Maria's Vater nicht zweifeln durfte, eine der letzten und sehnlichsten Hoffnungen ihres Lebens in schöne Erfüllung gehen.

Bey so vorbereiteten Herzen der beyden für einander Bestimmten ward es der Gräfinn leicht, sie einander näher zu bringen. Graf Carl gestand mit aller Wärme eines edlen männlichen Herzens der erröthenden Maria seine schon seit Jahren gehägte, selbst im Getümmel der Schlacht nie von ihm gewichene Leidenschaft; Maria versicherte ihn mit jungfräulicher Beklommenheit ihrer schon frühern, stets schwesterlichen Zuneigung, und reichte ihm mit hervorbrechenden Thränen zum Zeichen ihrer Einwilligung die Hand.

Von nun an schwebte Carl in einem Himmel von Freuden, und eilte, indeß die Gräfinn und Maria Briefe nach London abgehen ließen, dieß frohe Ereigniß vor allen Dingen dem geliebten Bruder zu melden, ohne dessen Mitgenuß er kein Glück für vollkommen hielt.

Graf Dietrich antwortete eben so schnell. Jedes Wort, das er schrieb, war der sprechendste Beweiß seines brüderlich theilnehmenden, hocherfreuten Gemüthes. Er fügte die Nachricht hinzu,

daß er nun um so eher, daß er gewiß recht bald auf dem Schlosse eintreffen werde, um von dem Entzücken des Brautpaares, das die schönsten Neigungen seines eigenen Herzens in sich vereine, einen Augenzeugen abzugeben, und sich ganz der Freude zu überlassen.

In der That traf er auch nach einigen Wochen auf dem Gute ein, und war er schon längst als der angenehmste, witzigste Gesellschafter, als der Beleber aller gebildeten Kreise bekannt; so dachte er jetzt auf nichts, als wie er seinem Bruder die herzlichste Liebe, der Braut aber die höchste Achtung, die treueste Ergebenheit, durch mancherley Feste an den Tag legen könne. Der stille Witwensitz verwandelte sich unter seiner Veranstaltung in einen Schauplatz unmittelbar hinter einander folgender Vergnügungen; er selbst schien der Glückliche, dem die reitzendste aller Bräute zu Theil worden sey!

So genoß denn Sophie der ungetrübtesten Freuden, und sahe sich, da auch nach einiger Zeit die Einwilligung von Maria's Vater einging, an dem Ziele ihrer Wünsche. Nur weil es noch ungewiß war, ob der Churfürst in dem bevorstehenden Jahre dem Kaiser mehr Hülfsvölker gegen die Türken schicken werde, als wozu seine reichsständische Verpflichtung ihn verband, und dem Grafen Carl in diesem Falle das Gesetz der

Ehre nicht erlaubte, seinen Abschied zu fordern, ward beschlossen, die Bekanntmachung der vorhabenden Verbindung annoch aufzuschieben.

Doch die, nur durch eine leise Besorgniß zuweilen getrübte Ruhe des Landlebens wurde plötzlich auf das unsanfteste unterbrochen, da ein Eilbothe die beyden jungen Grafen schleunigst nach Berlin berief. Zwar stellten sich beyde sehr gleichgültig, und wendeten eine unbedeutende Ursache vor; allein die Augen der bekümmerten Mutter, die sanfte Zärtlichkeit der jungen Verlobten, waren zu scharfsichtig, um nicht zu errathen, daß wahrscheinlich ihren Hoffnungen der gefürchtete Sturm drohe.

Diese Beunruhigung erhielt auch nach Verfluß einer Woche keinen geringen Zuwachs, als die Grafen meldeten, der Kaltsinn, welcher bisher zwischen dem Kaiserlichen und Churfürstlichen Hofe obgewaltet, sey durch kluge Unterhandlungen beseitigt, und es stehe nicht mehr im Zweifel, daß Brandenburg bey dem nächsten Feldzuge wenigstens acht tausend Mann in das Feld stellen werde. „Uebrigens" — setzten sie hinzu — „würden sie mit nächstem persönlich auf dem Schlosse eintreffen, um Ueberbringer einer sehr angenehmen und erhebenden Nachricht zu seyn!"

Dieses tröstlichen Schlusses ungeachtet, war doch der erhaltene Brief für das Herz der Mut-

ter ein Donnerschlag. So gewohnt sie es seyn mußte, das Leben ihrer Söhne immer in Gefahr, und sich selbst als vielleicht völlig verwaiset anzusehen; so fühlte sie doch dieß Mahl eine sonst nie gewohnte Beängstigung, und die Behuthsamkeit, mit welcher die Ausdrücke des Briefes gewählt waren, verzüglich das Stillschweigen über die Hauptsache, war ihr Beweises genug, daß ihre Söhne auch dieß Mahl dem Feldzuge beywohnen würden. So sehr die selbst nichts hoffende Maria sich bemühete, immer nur die letzten Worte des Briefes geltend zu machen, so furchtlos waren doch alle diese Versuche.

Nach einer schlaflosen Nacht, faßte die Gräfinn, da eben zum Gottesdienste geläutet wurde, den Entschluß, in den hülfreichen Armen der Religion Trost und Stärkung zu suchen; Maria begleitete sie, wie immer, also auch heute in die Capelle. In der That empfand Sophie während des Gesanges und der Predigt einige Linderung; doch konnte sie es sich nach beendigtem Gottesdienste nicht versagen, die Gruft ihrer Kinder zu besuchen. „O, sie alle„ — sagten sie zu dem ihr folgenden Fräulein — „starben nicht unter meiner Pflege, nicht in meinen Armen; sollte des Allgütigen Rathschluß auch über die letzten ein Gleiches verhängen?„ — Maria schüttelte nur

schweigend, mit einem Blicke gen Himmel, den Kopf; sie verließen das schaurige Todtengewölbe.

Der wärmende Strahl eines frühen Lenztages begrüßte sie an der Kirchenthür; wolkenleer war der Himmel, und das erste Grün bedeckte den Fußboden. Unwillkührlich erhoben beyde, von dieser Frühlingspracht überrascht, ohne ein Wort zu sagen, Augen und Hände, und schlugen einen kleinen Umweg ein, um durch den Garten in das Schloß zu gelangen. Da erblickten sie auf der Landstraße einen Reisewagen, von zwey Officieren zu Pferde begleitet.

Die Chaise hielt an der Gartenthür; die Reiter saßen ab; ein wohlgebildeter, ungefähr dreyßigjähriger Mann, eine schlanke Dame, stiegen aus; sie konnten nicht daran zweifeln, daß ihnen von Nachbarn und Freunden ein Besuch zugedacht sey.

Jetzt schienen die Fremden auch Sophien und Marien zu erblicken. Einer der Officiere reichte der Dame den Arm; der Mann in bürgerlicher Kleidung nebst dem andern Officier folgten in kleiner Entfernung. Der Gräfinn schon vom Alter getrübter Blick strengte sich vergeblich an, die Besuchenden zu erkennen. Erst als sie näher kamen, und die junge Frau voller Ungeduld den Arm ihres Begleiters verließ; erst als die Annehmlichkeit ihrer Bewegungen, die Schlankheit

ihres Wuchses, und vorzüglich die ganz ungewöhnliche, blendende Weise ihrer Haut, Sophien in die Augen fielen, blieb dieser kein Zweifel mehr übrig. — „Doris von Canitz!" — rief sie aus, und breitete ihr die Arme, wie einer holden, himmlischen Erscheinung, entgegen. —

Eitler Wahn des Nachruhmes, wohl gar der Unsterblichkeit, womit oft die Mitwelt ihren Dichtern schmeichelt, womit diese oft selbst, im süßen Rausche der Fantasie, im stillen Bewußtseyn edlerer Ankunft, sich über eine Gegenwart erheben! Wie so leicht, ihr bemitleidenswerthen Glücklichen, laßt ihr euch durch den Sirenengesang derer, die euch lieben und achten, zu der stolzen Hoffnung verlocken, auch die späte Nachwelt werde euch dankbar nennen!

Aber öffnet doch euere Augen, greift in eueren Busen, und fragt euch, welcher Lohn euch selbst von den Zeitgenossen zu Theil wird? Mag euch ein schön überraschtes, aber oft eben so schnell vorüberwallendes Gefühl, oder blindes Nachschwatzen, vergöttern; die meisten suchen bey euch doch nur Ausfüllung ihrer müßigen Stunden, und wohl keiner empfindet, was ihr empfandet, keiner freuet sich euerer Freude, keinen bekümmert euer Kummer!

Seyd ihr dann allen irdischen Leiden und Freuden, und dem werthlosen Lobe der Schmeich-

ler, wie der kleinlichen Neckerey des Neides, entnommen, dann erhebt an euerem Grabe das Gerücht noch ein Mahl seine feile Stimme, um der staunenden Welt zu verkünden, nie werde euer Lorber welken, dauern werde euer Ruhm, gleich den ewigen Sternen des Firmaments! Gutmüthig glauben das vielleicht die Söhne der euch gleichzeitigen Väter auf das Wort; aber sie sinken dahin; Verfeinerung, auch nur Veränderung der Sprache und des Geschmackes, lassen das Vergangene veralten, und der Urenkel, dem irgend ein Zufall die Reliquien euerer seligsten Stunden in die Hand spielt, betrachtet sie mit derselben Miene spöttelnder Ehrerbiethung, wie die Alongen-Perrücken und Fontangen der modernden Ahnenbilder!

Doch auch den Urenkel und eine Folgereihe seiner Abkömmlinge ereilt das Schicksal; ein Völkersturm fährt dahin über den Erdboden; allgemeine Verheerung verschüttet, gleich einem Lavastrome, die lebendige Sprache. Vielleicht sind euere unsterblich gepriesene Nahmen und Gesänge nun begraben auf ewig — wer bürgt uns, daß Aegypter und Phönicier, daß längst vergessene Nationen, nicht auch ihre Homere und Ossiane besaßen? — vielleicht auch findet man einst euere geistigen Ueberreste in irgend einem verborgenen Erdwinkel, in einem neu aufgegrabenen Pompeji.

Die junge Welt ahndet nun verborgene Schätze; Neugier, vielleicht auch edler Durst nach Wissen, mühet sich ab, die Hieroglyphen zu entziffern, und findet mit Erstaunen, daß auch unter den Horden untergegangener Barbaren Herzen menschlich fühlten, Geister mit höherer Würde erfüllt waren! Einige, vielleicht mehrere Jahrhunderte prangt dann das Wiedergefundene mit der Glorie seiner Alterthümlichkeit und Palingenesie umgeben; aber nun ziehen neue Stürme über die Erde, verwehen den Fund mit dem Finder, werfen sie beyde vereint in den gähnenden Schlund der Vernichtung. —

Doch zurück von dieser Ausschweifung, wozu uns nur der Nahme des edlen Sängers Canitz *) verleitete!

Auch er, obschon zu jener Zeit, in welche diese Geschichte fällt, als Dichter nur seinen Freunden, den übrigen Zeitgenossen aber, ungeachtet seines noch jugendlichen Alters, als der vorsichtigste und gewandteste Staatsmann bekannt,

*) Fridrich Rudolf Ludwig, späterhin Freyherr, von Canitz, ward nach seines Vaters Tode geboren den 27. November 1654, und starb in seinem 45. Jahre, als Chur-Brandenburgischer geheimer Staatsrath, am 11. August 1699. Seine gesammelten Gedichte erschienen erst nach seinem Tode im Jahre 1700, und wurden zehn Mahl wieder aufgelegt.

ward bey Lebzeiten von allen, die etwas von seinen Poesien in Abschrift erhalten konnten, nach seinem Tode aber allgemein, als der Wiederhersteller eines reineren Geschmackes, als ein Muster für künftige Geschlechter gepriesen; nicht nur sein Gedächniß, sondern auch das Andenken seiner liebenswürdigen Gattinn, der von ihm gefeyerten Doris *), konnte nach Versicherung der bewährtesten Kenner der Unsterblichkeit nicht entgehen! Und doch — wie viele leben nicht schon jetzt, die seinen Nahmen nur aus flüchtiger Ueberlieferung kennen? und wo anders, als etwa in einer Geschichte Deutscher Poesie, wird man ihn aufbewahrt finden, wenn auch diese vergängli-

*) Dorothea Emerentia, aus dem Geschlechte der von Arnimb, ward geboren den 10. Februar 1656, an Canitz vermählt im Jahre 1681 und starb in einem Alter von 39 Jahren, am 9. April 1695. Unter ihr Bild schrieb der zu seiner Zeit sehr geschätzte Dichter König die noch nicht ganz vergessenen Verse:

„Dieß ist das sittsame Gesicht,
„Dieß ist die Doris, die Geliebte,
„Die ihren Canitz eher nicht,
„Als nur durch ihren Tod betrübte:"

Canitzens eigene Klag-Ode über ihren Tod findet sich in seinen Gedichten S. 160, so wie eine dergleichen des damahls auch berühmten Besers in dessen Gedichten S. 286, (nach den Ausgaben von König.)

chen, sein Andenken ehrenden Blätter ihren kurzen Frühling verlebt haben?

Die Liebenswürdigkeit seines Charakters, so wie seine Verdienste als Geschäftsmann und Dichter, finden sich in seinen eigenen und seiner Zeitgenossen Schriften; zu unserer Erzählung gehört nur so viel, daß dieser durch die Musen und den Besuch fremder Länder auf das Edelste ausgebildete Mann, von dessen warmem, wahrhaft adeligem Gefühle für Freundschaft die rührendsten Züge sich vorfinden *), wie mit den Trefflichsten des In- und Auslandes, also auch mit den jungen Grafen Dohna und der verwitweten Gräfinn, durch die Bande gegenseitiger Zuneigung verbunden war.

So oft die Angelegenheiten des Hofes seine Entfernung gestatteten, zog er sich auf sein ländliches Sorgenfrey, Blumenberg **), zurück, um an der Seite seiner reitzenden Gemahlinn und ihrer Kinder die reinsten Freuden des Lebens zu genießen; oft auch unternahm er zu ih-

*) Seine treue, durch kein Verhältniß abgeänderte Freundschaft mit dem Licentiat der Rechte, Nicolaus Zapffe, dessen Bekanntschaft er auf der Universität Leipzig gemacht hatte, ist der sprechendste Beweis hiervon.

**) Zwey Meilen von Berlin gelegen. Es wurde im Jahre 1695, kurz vor seiner Doris Tode, durch einen Brand fast ganz in Asche gelegt.

rer Erheiterung, oder um einen alten Freund zu besuchen, kleinere oder größere Reisen.

Auch dieses Mahl hatte ihn der Zufall in das nahe gelegene Berlin und mit seinen theueren Freunden, Carl und Dietrich, zusammen geführt. Er fand diese zwar über eine kürzlich erhaltene Beförderung sehr vergnügt, und von der Aussicht auf den bevorstehenden Feldzug hochbegeistert, aber auch über die Art, wie der kränkelnden, so heißgeliebten Mutter diese von ihr gefürchtete Nachricht zu hinterbringen sey, in die quälendste Beunruhigung versetzt.

„Da wären wir ja ganz zur rechten Zeit gekommen, liebe Doris!" — sagte der Zartfühlende — „Seyd unbesorgt, ihr guten trefflichen Söhne, die ich mit Cleobis und Biton *) vergleichen möchte! Welchen schöneren Beruf gäb es für die Freundschaft, als den einer tröstenden Vermittlerinn? Nicht war, Doris, du reisest mit?"

*) Diese spannten sich, da ihre bejahrte Mutter, eine Priesterinn der Juno, zu dem Tempel fahren wollte, und die Stiere ausblieben, selbst vor den Wagen, und zogen sie dahin, ungeachtet der ziemlich weiten Entfernung. Die Mutter bethete zur Göttinn, ihre Söhne für ihre kindliche Liebe auf's schönste zu belohnen, und fand die Jünglinge bey ihrer Zurückkunft aus dem Tempel umarmt verstorben.

Die sanfte Gattinn antwortete nur, sich an ihn anschmiegend, durch einen Blick ihrer seelenvollen Augen, aus welchen Wehmuth und Freude blitzte. Sie hatte die Gräfinn Dohna gleich das erste Mahl, da sie ihr vorgestellt ward, achten und lieben gelernt, und stand mit ihr in einem ununterbrochenen Briefwechsel. Dieser verehrten Freundinn jetzt den Zoll der reinsten Zuneigung darbringen zu können, ihren Kummer lindern zu helfen, konnte dieses auch nicht ohne schmerzliches Mitgefühl geschehen, schien ihr die dringendste Pflicht der Weiblichkeit, und eine Handlung, die ihren Lohn in sich selbst finde.

So wurde denn verabredet, daß Canitz und seine Gemahlinn vorausfahren, die beyden Söhne aber folgen sollten. Theils um anfänglich noch mehr den Schein eines unabsichtlichen Besuches zu gewinnen, theils auch um das Haus der Schwermuth mehr zu beleben und Mutter und Braut mehr zu zerstreuen, bath er seine jüngeren Vettern, Johann Georg und Otto Ludwig, die beyde auch im Brandenburgischen Heere dienten, ihm Gesellschaft zu leisten. Diese hingen an ihm mit allem Feuer der Jugend, und schätzten jeden Augenblick für verloren, den sie nicht in seinem und seiner Doris Umgange zubringen konnten; sie waren daher augenblicklich zu Erfüllung seines Wunsches bereit.

Die ehrwürdige Burggräfinn hatte kaum die willkommenen Gäste nach Würde empfangen und der Freundschaft ihrer theueren Doris auch Marien dringend empfohlen, als sie, nun zu einiger Ruhe und Besinnung gelangend, etwas von dem zwischen Canitz und ihren Söhnen geschlossenen Bunde von fern ahndete. — „Canitz!" — sagte sie und zog den geehrten Freund an das Fenster — „reden sie aufrichtig — ohne Umgehungen! Ich habe mich heute in der Gruft der Meinigen zu großer Ertragung gestärkt — Bringen sie mir nur sich selbst, nur Freude?"

Sie schienen sich selbst zu täuschen, theuere Gräfinn!" — erwiederte Canitz — „scheinen sich für stärker zu halten, als sie sind; denn sie beben, obschon sie dieses verbergen, vor etwas Ungewissem, vor etwas, das in den Händen der allwaltenden Vorsicht liegt. Gesetzt auch, es wäre ein Theil ihrer Besorgniß gegründet — erlebten sie nicht schon öftere Trennungen, die sie einem seligen Wiedersehen entgegen führten?"

„Dieses: Gesetzt, ist mir fürchterlich. Sollte es eintreffen, — sollte es — so irgend eine Ahndung sagt mir seit gestern, ich werde meine Söhne, oder sie mich hiernieden nicht wieder finden!"

„Bey ruhigerer Stimmung würden sie nicht an Ahndungen glauben! — Doch sie haben mich

selbst zu einer Schwäche hingerissen, welche einen Verkünder erhebender Nachrichten nicht ziemet. Mit gerechtem Mutterstolze konnten sie längst auf den Seelenadel, auf die innere Heldengröße ihrer Söhne blicken; aber das Verdienst dieser Söhne ist nun auch vor aller Augen belohnt worden! Der große Churfürst hat den Grafen Carl zum Obersten eines Infanterie-Regiments, den Grafen Dietrich zum Obersten eines Regiments Dragoner ernannt" —

„Dank, lieber Canitz" — antwortete Sophie leise — „nun weiß ich alles! Ich bin ergeben" ——,

Ihr erzwungener Heroismus verließ sie. Die auf das Gespräch schon vom Anfange an aufmerksame Doris eilte zärtlich besorgt herbey, und führte die ihr in den Arm sinkende Gräfinn in ein Nebenzimmer.

Nun mußte sich Canitz noch dem zweyten Theile seines Auftrages unterziehen, und der jungen Braut die Beförderung ihres Geliebten, aber zugleich den bevorstehenden Abmarsch, hinterbringen. Das Fräulein, so innig gewogen sie ihrem Bräutigam war, schien doch nur einer sanften, duldenden Leidenschaft fähig; der Kummer ihrer mütterlichen Freundinn beängstigte sie dem Anscheine nach mehr, als ihr eigener; sie verglich ihr Schicksal mit dem vieler ihrer Mitschwestern, und machte es Canitz leicht, sie zu

überzeugen, daß ja gar kein Grund vorhanden sey, um gerade das Schrecklichste zu fürchten. Sanft weinend verließ sie den geistvollen Fremdling, um, wie sie sagte, seiner Gemahlinn bey der Gräfinn beyzustehen.

Doch nicht immer ist alles, wie es scheinet; der Tiefe eines weiblichen, schwer beängstigten Busens, zumahl wenn er ein vor aller Welt zu verbergendes Geheimniß in sich schließt, gelingt es nicht selten, selbst den scharfsichtigsten Menschenkenner zu hintergehen.

Erst in einer halben Stunde nach dieser Unterredung fand sich Maria bey der Gräfinn ein; ihrer und der Zusprache der trefflichen Doris wich nach und nach Sophiens drückendster Kummer; die gebeugte Mutter gab wieder der Hoffnung Gehör und ließ sich bemerkbar machen, daß einstweilige Trennung ja nicht eben immerwährende seyn müsse.

Eine leichte angenehme Unterhaltung wurde nun von den Gästen herbey geführt; das hochanziehende Gespräch des Dichters, die sittsame Sanftmuth seiner Gattinn, ihr und Maria's Lautenspiel und Gesang, die Gefälligkeit und ritterliche Artigkeit der beyden Vettern, riefen, wie mit magischer Kraft, wo nicht Frohsinn, doch stille Heiterkeit in das Schloß zurück.

Obwohl Canitz, der getroffenen Verabredung gemäß, die Ankunft der beyden jungen Grafen wenigstens am folgenden Tage erwartete, blieben sie doch wider Erwarten auch noch den zweyten Tag aus. Am dritten Morgen hingegen kam die Nachricht auf das Schloß, daß der Aufbruch des Heeres durch eine veränderte Ordre beschleunigt worden sey, und der Durchmarsch einiger Regimenter ehestens bevorstehe; und kaum hatte man dieses erfahren, als auch die, dem Heereszuge vorausgeeilten Grafen in ihrer neuen Obersten-Uniform und mit vielen Handpferden auf dem Schlosse eintrafen.

Wer jemahls mit geliebten Freunden und Verwandten auf kurze Zeit zusammen kam, um ein Abschiedsfest zu begehen, wird es leicht fühlen, daß die Freuden der Bewillkommnung mit einem sehr herben Zusatze versetzt waren, und die Unterhaltung bey und nach der Tafel oft stockte. So männlich Canitz und die beyden Burggrafen sich bis gegen Abend benahmen; so schlau die verständige Doris jedes Gespräch abzubrechen wußte, was verborgene Wunden auch nur von fern berühren konnte; so geschickt die beyden Vettern gleichgültige oder angenehme Gegenstände auf die Bahn brachten, so wurde die erzwungene Unbefangenheit doch nur zu sichtbar, um nicht drückend zu werden, und die ganze

Gegenwart war allen Anwesenden zu sehr im Gedächtnisse, um nicht selbst durch die leisesten Nebenumstände an die nächstbevorstehende Zukunft, an den drohenden, mit jedem Augenblick näher rückenden Abschied erinnert zu werden.

Indessen ging man doch wenigstens, ohne daß es einen stürmischen Ausbruch der zurück gepreßten Empfindungen gegeben hätte, bey einbrechender Nacht aus einander, um des jedem von der Gesellschaft mehr oder minder nöthigen Schlummers zu genießen, der gleichwohl die seiner am meisten Bedürftigen auch am meisten floh.

Die Gräfinn Sophia besaß am folgenden Morgen, aller Anstrengung ungeachtet, nicht genug Stärke, um in das Gesellschaftszimmer zu kommen; Doris kleidete sich schleunigst an, sie nicht allein zu lassen; Canitz wurde durch den schönen Morgen in das Freye gelockt; seine beyden Vettern, denen die bängliche Stimmung, die behuthsame Stille, doch nach und nach lästig wurde, machten sich mit den Pferden zu schaffen. Maria aber forderte die beyden Brüder Dohna zu einem Spaziergange in den Garten auf.

Stillschweigend, oder doch nur unter abgebrochenem, sanft schonendem Gespräche, gingen sie eine Weile, und waren, ohne es selbst recht zu wissen, in die Linden-Allee gekommen, wo sie

sich einander nach der Zurückkunft von der Reise zuerst wieder begegnet waren.

„Lassen sie uns hier Abschied nehmen" — brach das Fräulein mit sonst ungewohnter Heftigkeit aus, und legte die Hand auf die Achsel ihres Verlobten — „um späterhin unsere Mutter nicht zu betrüben! Hier war es, wo ein frohes Wiedersehen unsere Herzen schon einmahl näher verband" — — Ihre Wange wurde von einer flammenden Röthe überzogen; ihre Augen sanken zur Erde; sie konnte nicht endigen.

„Ja, theuere Maria!" — erwiederte Carl mit tiefem Gefühle — „hier wollen wir scheiden; hier sollen sie mich wieder erwarten!"

„Ja, ja, geliebte Schwester!" — setzte Dietrich feuriger hinzu, und drückte seine beyden Hände vor die Stirn. Das Bild der in frommer Unschuld bethenden Maria war in diesem Augenblicke, wie eine Engelerscheinung, vor ihn getreten. Gleich einem Blitze zuckte es durch seine Seele. Ein schreckliches Räthsel, vor dessen Lösung er längst, wie vor einem Gespenste, geflohen war, hatte sich ihm enträthselt.

„Ich darf sie nicht bitten" — hob Maria mit beklemmter Stimme wieder an — „meiner auch in der Entfernung zu denken, und in dieser Hinsicht hätte es auch dieser kleinen Andenken nicht bedurft; aber ihre Erinnerung an mich soll sich

auch mit dem Gefühle verbinden, daß es Pflicht für sie beyde sey, nicht muthwillig die Gefahr aufzusuchen — und bloß deßhalb — hier, liebster Graf Carl! mein Bild — hier, guter Bruder, eine Feldbinde von meiner Arbeit!"

Sie erbleichte bey diesen Worten; mit zitternder Hand reichte sie dem Grafen Dietrich sein Geschenk; sie wandte sich mit scheuer Bangigkeit ein wenig zurück. — „Gott! Gott! — rief sie mit Aufbiethung ihrer letzten Kraft — „wenn ich einen von ihnen nie wieder, wenn ich keinen von ihnen wieder sähe!"

Sie konnte sich nicht länger aufrecht erhalten, und umarmte, um dieses zu verbergen, stillschweigend ihren Bräutigam. „Meinen Bruder, Maria, oder keinen!" — rief Dietrich, warf die Schärpe über seine Achsel, bedeckte ihre ausgestreckte Hand mit Thränen, und verschwand.

Indessen war Canitz, versenkt in süße Träumereyen und ernste Betrachtungen, durch Busch und Feld hin- und hergewandelt, und lenkte jetzt unbefangen um eine Ecke. Da stürzte Graf Dietrich aus dem gegen über stehenden Gebüsch, und flog ihm, ohne ein Wort zu sagen, mit der heftigsten Erschütterung an die Brust.

„Was ist ihnen, Graf! ich beschwöre sie!" — fragte Canitz, die Umarmung erwiedernd.

„Die jungen Verlobten nehmen Abschied" — versetzte jener, sich aufrichtend, und warf scheue Blicke umher — „ich konnte nicht länger einen Zeugen davon abgeben!"

Er suchte sich zu sammeln. „Lassen wir das" — setzte er hinzu, als Canitz antworten wollte — „Was ich eigentlich will, liebster Canitz! — es ist Neid, Mißgunst, Ruhmsucht" —

„Was es sey; reden sie, Freund!" — versetzte Canitz.

„Ich sagte es schon" — nahm Dietrich, wie heimlich lächelnd, wieder das Wort — „daß ich ruhmsüchtig bin; ich beneide in diesem Augenblicke niemand als meinen Ahnherrn" —

„Und welchen? und warum?" — fragte Canitz erstaunend.

„Carl Annibal *)!" antwortete Dietrich — „weil ihn Opitz **) besang! Wüßte ich, daß nach meinem Tode das Lied eines Freundes auch mein Andenken feyern werde — o es muß süß seyn, noch fortzuleben im Gedächtnisse der Guten!" — —

„Woher dieses unmännlich scheinende Wesen in der Brust meines tapfern Freundes?" — er-

*) Carl Annibal, Burggraf von Dohna, freyer Standesherr zu Warteberg und Bratin, kaiserl. Kammer-Präsident in Schlesien, starb den 21. Februar 1633.

**) S. Martin Opitz poetische Wälder, erstes Buch.

wiederte Canitz — „meines Dohna, der so oft schon der Gefahr muthig in das Auge sahe? Soll ich den Gedanken an den Tod für körperliche Schwäche, oder für geistige Stärke ansehen? Oder sollte?" — —

Ein Blick des Dichters verrieth einen, ihn schreckvoll, wie mit Blitzesschnelle, überraschenden Gedanken. Dietrich hielt ihm den Mund zu, suchte das Gesagte zu beschönigen, und lenkte, nach und nach sich fassend, das Gespräch auf die Freundschaft über den Gräbern. Beyde drückten einander wie zum Abschiede die Hand, und kamen als die letztern zu der nunmehr im Saale versammelten Gesellschaft.

Hier herrschte nach so mancherley Stürmen, wie in ähnlichem Falle auf dem Meere, eine zweydeutige Stille. Man flüsterte einander nur halblaut in das Ohr. Hier ging ein Paar auf und ab; dort zog sich eines zusammen an ein Fenster. Jeder klirrende Sporrentritt schien Sophien und Marien zu erschrecken, und manche geheime Thräne fiel in den kaum mit den Lippen berührten Wein.

Da vernahm man auf einmahl das Schmettern der Trompeten und das Stampfen der Rosse, und dieses wirkte auf alle wie ein elektrischer Schlag. Die Frauenzimmer erbleichten; die Männer sahen einen Augenblick vor sich hin, und

machten sich reisefertig. Die Pferde wurden vorgeführt.

Sophia mit wehmüthigem Blicke unterbrach zuerst die Stille. — „Carl und Dietrich!" — sagte sie stockend — „kommt ihr nicht noch ein Mahl zurück, damit ich euch noch zum letzten Mahle sehe?" — Alles schwieg.

„Keinen zweyten Abschied, gute liebe Gräfinn!" — fing zärtlich bittend, jetzt ein höheres Wesen scheinend, Doris von Canitz an; sie konnte nichts hinzusetzen, als fühlte sie selbst nur zu tief die Härte ihres Wunsches.

„Nein! keinen zweyten Abschied! selbst keine Begleitung!" — riefen, wie nach einer Verabredung, alle Männer zugleich. Man sank einander von allen Seiten, ohne ein Wort zu sagen, in die Arme. Bald verhallten die Tritte der Officiere auf der Treppe. Die Gräfinn wollte an das Fenster, kehrte sich, bald dahin gelangt, unaufgefordert wieder um, und begab sich in ihr Zimmer. Maria hatte schon früher, das Gesicht in ihr Tuch verhüllend, den Saal verlassen.

Erst gegen Mittag war das Getümmel des vorüberziehenden Heeres und des nachfolgenden Geschützes, das Sophien und Marien oft von neuem aufschreckte, vorüber gezogen; niemand erwähnte laut etwas von dem Geschehenen; nur einsam, an der Brust der mitfühlenden Doris.

weinte bald die Mutter, bald die Braut; nur allein gegen Doris berührte Canitz seine Vermuthung über eine zwischen Dietrich und Maria Statt findende geheime Liebe. Doris wunderte sich nun, ihre Beobachtungen mit den seinigen vergleichend, nicht früher dasselbe geahndet zu haben. Doch bewahrten beyde dieß Geheimniß, wie seine Natur erforderte, in ihren Herzen, und es diente nur dazu, das schon früher zwischen Doris und Maria, die so edel litt, entstandene Freundschaftsband noch inniger zu verknüpfen.

Erst nach zwey Tagen, die das edle Ehepaar den in Berlin seiner harrenden Vergnügungen unaufgefordert entzog, um die Freundinnen in ihre nunmehrige Lage wiederum einzugewöhnen, reisete Canitz und seine Doris wieder ab; das Schloß glich von nun an einem Trauerhause, und nur nach und nach gelang es den Tröstungen der Vernunft und Religion, die, von bangen Ahndungen erfüllte Mutter, die, um den Sieg über sich selbst ringende Braut, einiger Maßen zu beruhigen. —

Als das Brandenburgische Hülfsheer, angeführt von dem General-Lieutenant Schönig, zu Baracan in Ungern anlangte, fand es daselbst die kaiserlichen Truppen bereits versammelt, und die Baierischen, Sächsischen, und andern Reichsständischen Hülfsvölker in starkem

Anzuge. Die ganze Armee belief sich ungefähr auf 90000 Mann, und stand unter den Oberbefehlen des Herzogs von Lothringen und des Churfürsten von Baiern. Mehrere der tapfersten Fürsten, der Prinz Louis von Baden, der, damahls erst drey und zwanzigjährige, doch schon mit Heldenruhm geschmückte Prinz Eugen von Savoyen *), der Prinz von Veldenz, der Fürst Piccolomini, der Prinz Alexander von Curland, alle von glühendem Durste nach Ruhm erfüllt, waren dabey zugegen.

Nach mancherley Zwiespalt über die zu ergreifenden Maßregeln ward vor allen Dingen die Eroberung der Hauptfestung Ofen, die im Jahre 1529 dem vor Wien geschlagenen Solyman in die Hände gefallen, seit dem aber, vieler blutigen Belagerungen ungeachtet, unter Türkischer Bothmäßigkeit geblieben war, einstimmig beschlossen.

Das vereinigte Heer brach zu Anfange des Junius dahin auf; man theilte es ihn drey Lager; die in der Festung befindliche Türkische Besatzung ward ungefähr 6000 Mann stark angege-

*) Geboren den 18. October 1663, gestorben den 21. Aprill 1736 als Sieger zu Zenta, Chiari, Luzara, Höchstädt, Cassano, Turin, Audenarde, Mons, Peterwardein und Belgrad.

ben, und rüstete sich zu der herzhaftesten Gegenwehr.

Es ist hier nicht der Ort, eine Schilderung auch nur in den flüchtigsten Umrissen zu geben; wir verweisen daher, was die einzelnen Vorfälle anlangt, auf die Geschichtsbücher; nur in so weit gehören die Begebenheiten für uns, als sie mit den Schicksalen des edlen Brüderpaares von Dohna und ihrer Angehörigen in genauer Berührung stehen. Demnach ist es hinlänglich, jetzt nur so viel zu erwähnen, daß, nach mancherley, bald glücklichen, bald unglücklichen Angriffen und Ausfällen, nachdem die Türken die Unter- und Wasserstadt in Brand gesteckt und den eindringenden Belagerern überlassen hatten, nachdem Türkischer Seits verschiedene Minen gesprengt, kaiserlicher Seits aber mehrere Breschen gemacht worden waren, am vierten Julius 1686 ein abermahliger Sturm anbefohlen ward.

Erst gegen Abend um sieben Uhr fing man damit an, eine der Breschen zu stürmen, und es glückte anfänglich, ein feindliches Rondel zu erobern und fast anderthalb Sunden lang zu behaupten.

Zu diesem Sturme war unter andern auch das Regiment des ältern Grafen Dohna befehligt; der jüngere Bruder mußte mit dem bittersten

Verdrusse, und nur der Strenge kriegerischer Befehle gehorchend, im Lager zurück bleiben.

Hier saß er vor seinem Zelte in der heftigsten Ungeduld, jeden Augenblick zum Aufsitzen bereit, von seinen treuen, tapfern, nicht weniger kampflustigen Dragonern auf allen Seiten umgeben.

„Wäre ich dort im heißesten Kapmfe!" — sagte er, während des schrecklichen Donners des Geschützes und des gräßlichen Getümmels, zu sich selbst — „Fluchwürdiges Geschick, das mich hier zu träger Ruhe verurtheilt, indeß mein Bruder vielleicht seinem Tode entgegen gehet! —"

„Ihm, nicht mir" — fuhr er nach einer Pause fort — „ist das Leben mit Hoffnungen erfüllt; seiner harret daheim die holdeste aller Bräute; mir — was soll mir das Leben? Soll ich den Glücklichen zum Traualtare führen? oder soll ich selbst Marien über seine Gruft hinweg in meine Arme reißen?"

„Aber wie?" — unterbrach er sich, starr zur Erde blickend — „entriß auch nicht er sie mir? entriß sie mir, da ich entfernt war — ohne mich zum Vertrauten zu machen — heimlich — heimtückisch?"

Wild sprang er vom Feldstuhle, und ging mit starken Schritten auf und ab. Plötzlich blieb er stehen. — „Wehe mir!" — rief er aus —

„Ha! ist es dahin mit mir gekommen? soll ich mich selbst verabscheuen lernen? Wohin, wohin, Sohn der edelsten Mutter, Freund eines Caitz?" — —

Er ward ruhiger. Stille Wemuth, sanfte Erinnerungen der frühesten Kindheit, der heranreifenden Jugend, traten vor seine Seele. Er wiederhohlte sich selbst, wie sein treuer Carl Freuden und Leiden, Krankheit und Gefahr, alles, alles mit ihm getheilt habe, und sein edles Herz war sich selbst wieder gegeben!

Gefaßt trat er vor das Zelt, um sich umzusehen; da überbrachte im ein Diener Briefe von Hause, die so eben mit der Feldpost angelangt waren. Der eine war von der Mutter. Eingeschlagen waren zwey offene Blätter von Maria, eines an ihn, eines an seinen Bruder. Sie schrieb an den Bräutigam mit aller Zartheit einer sittsamen Braut; an ihn so flüchtig, so zerstreuet, so wenig und, ohne es zu wollen, so viel sagend!

Habe Dank, himmlische Seele! aber vergib" — rief er wehmüthig aus, und warf seinen Brief in das Wachfeuer — „es könnte Stunden geben, wo ich weniger stark wäre!"

Er sahe mit thränenden Augen in die Flammen, die seinen theuersten Schatz gierig verzehrten, wandte sich schnell davon ab, und küßte den

an seinen Bruder geschriebenen Brief. — „O komm zurück, Bruder! komm nur bald! Diese Briefe sollen den sauern Tag dir lohnen; ich werde Freude in deinen Augen glänzen sehen, und durch dein Glück glücklich seyn!"

Es fing schon an zu dämmern. Unruhig trat er wieder vor das Zelt, schickte einen Reiter ab, um sich umzusehen. Das dumpfe Getümmel in der Ferne schien sich jetzt zu mehren; die feurigen Kugeln streiften zahllos hin und her. Es brannte unter seinen Sohlen; er erwartete jeden Augenblick Befehl, aufzusitzen; doch — es ward zum Rückzuge geblasen! Der Feind hatte durch einen verzweifelten Ausfall die Christen wieder zum Weichen gebracht; man zählte über 600 Blessirte und dritthalb hundert Todte; aber, was von der Hitze des Kampfes wohl den besten Maßstab abgibt, unter letztern befanden sich der Prinz von Veldenz, der Fürst Piccolomini, und nebst vielen andern hohen Officieren und Hauptleuten — Graf Carl von Dohna! —

Die beyden Gebrüder Canitz, deren einer unter Dietrichs Regiment stand, eilten, so bald es ihnen der Dienst gestattete, bey Morgendämmerung nach Dietrichs Zelt. Sie fanden ihn nicht dort, sondern in dem Zelte seines Bruders. Hier stand er, die Augen starr auf den Leichnam gerichtet. Er umarmte sie schweigend. Niemand,

selbst die vornehmsten Kriegsobersten nicht, konnten ein Wort aus ihm bringen. Wenn sie fragten, zeigte er nur auf den Leichnam, und wies auf sein Herz.

Erst gegen Abend, als die Leiche nebst denen der übrigen gebliebenen Officiere mit Kriegsehren begraben werden sollte, schien die Sprache wieder zu kehren.

„Carl oder keiner!" — flüsterte er zu dem ältern Canitz, der den Sinn nicht verstand, und drückte ihm krampfhaft die Hand. Dann nahm er seine, von Maria erhaltene Schärpe, und vertauschte sie mit der blutgefärbten seines Bruders. — „So! nun traget ihn hin!" — sagte er, kaltscheinend. Die Unter-Officiere traten ein, die Bahre aufzuheben; er folgte ihr an der Seite eines der Generale mit festen Schritten, ohne ein Wort zu sagen, ohne Thränen.

Nach beendigter Beysetzung schien seine vorige Lebhaftigkeit zurück gekehrt. Er sprach von seinem unersetzlichen Verluste, und ließ sich alle Umstände näher erzählen. So oft einer seiner wackern Dragoner, die ihn nach ihrer Art zu trösten suchten, ihm begegnete, rief er ihm zu: „Das nächste Mahl, Camerad! Ihr werdet den Bruder eueres Obersten rächen! Wir kennen uns!"

Hatte schon vorher Dietrichs Heldenmuth und Begierde, sich hervor zu thun, die Augen

der Anführer auf sich gezogen; so erweckte jetzt die Heftigkeit seines Kummers über den Verlust des geliebten Bruders, seine unstäten, unzählige Mahl wiederhohlten Aeußerungen, ihn zu rächen, seine fast bis zur Ausschweifung gehende Kampflust die innigste Theilnahme, aber auch die gespannteste Aufmerksamkeit. Als, nachdem beyde Theile ihre Todten begraben hatten, ein neuer Sturm in der Kehllinie des mittlern Rondels unternommen wurde, war Graf Dietrich der erste, der beynahe mit Ungestüm um ein Commando bath. Man schlug ihm dieses, aus Sorge für sein Leben, beharrlich ab, und es fehlte wenig, daß er nicht den Gehorsam, die erste Pflicht des Soldaten, vergaß. Leider lief auch dieser Versuch unglücklich ab; die Christen wurden mit einem Verluste von acht hundert Mann gänzlich zurück geschlagen.

Einige Tage später glückte es der Artillerie, eine Bombe in das feindliche, mit Pulver, Granaten und andern Kugeln angefüllte Zeughaus zu werfen. Da sich an neun hundert Centner Pulver in demselben befanden, so flog es mit einem so fürchterlichen Schlage und Knalle in die Luft, daß das ganze Lager erschüttert ward. Man konnte fast eine halbe Stunde lang vor Rauch und Dampf die Stadt nicht erkennen; Kugeln, Balken und Steine wurden bis in das Lager geschleudert, und

die Soldaten geriethen dadurch in so große Unordnung, daß selbst der Churfürst von Baiern in Gefahr kam, erdrückt zu werden.

Erst als die ungeheuere schwarze Pulverwolke sich verzog, bemerkte man die schrecklichen Wirkungen dieser Explosion. Ein Theil der Mauer und des am Wasser gelegenen Rondels waren völlig über den Haufen geworfen. Drey andere Basteyen am Wasser und eine Moschee lagen in Schutt. Zehn Klaftern von der Mauer längst der Donau, ein Theil des Castelles und die ganze Quermauer vor demselben, waren aufgeflogen.

Der Herzog von Lothringen hielt daher abermahls einen Kriegsrath; man beschloß, die Stadt aufzufordern, und im Falle dieses abgeschlagen werde, von neuem zu stürmen.

Höchst erfreuet vernahm Dietrich die Nachricht, daß der Türkische Commendant von Uebergabe nichts wissen wolle, vielmehr mit stolzem Spotte die rothe Fahne aufgepflanzt habe. Er erneuerte nun seine Bitten um die Ehre des ersten Angriffes, und zwar um so dringender, weil nicht nur mehrere Brandenburgische Obersten, sondern auch der schon mit mancher Ehrenwunde gezierte Prinz Alexander von Curland, seine Mitwerber waren.

„Niemanden" — so stellte er den Generalen mit der feurigsten Beredsamkeit vor — „niemanden

den im ganzen Lager liege eine so heilige Pflicht ob, Blut und Leben daran zu setzen, als ihm; niemand habe einen so trefflichen, so geliebten Bruder verloren! Auch spreche er nicht bloß in seinem Nahmen, sondern im Nahmen seines ganzen Regiments! Auch dieses habe geschworen, den Bruder ihres Obersten zu rächen; auch dieses brenne vor Eifer, mit ihm zu kämpfen und mit ihm zu sterben! Es sey mithin" — so schloß er seine Rede — „nicht bloß von der Tapferkeit, welche er allen übrigen Truppen in gleichem Maße zugestehe, sondern es sey von seiner und seines Regiments Ehre die Rede; diese sey jetzt in Gefahr, einen unauslöschlichen Schandfleck zu bekommen, was bey keinem der übrigen Führer und Heerhaufen in gleichem Grade der Fall sey, und man würde der heiligsten Gefühle spotten, man würde die gebietherischen Forderungen der Ehre, des ersten Schatzes eines Soldaten, muthwillig und schimpflich aus den Augen setzen, wolle man ihm ein so theuer erkauftes Recht entziehen!"

Mit dem innigsten Beyfalle vernahmen die hochherzigen Anführer die Worte des tapfern Jünglings, und waren größten Theils der Meinung, die schöne Flamme nicht unbenutzt verlodern zu lassen. Nur General Schöning, der, aus fast väterlichem Wohlwollen gegen ihn, dem Chur-

Fürsten schon früher, nebst dem Tode des Grafen Carl, auch Dietrichs fast an Ueberspannung gränzende Kampflust gemeldet hatte, dessen Theilnahme und Bewunderung des Heldenjünglings und treuen Bruders mit jedem Augenblicke wuchs, hielt es für Pflicht, seinem Feuer um sein selbst willen zu wehren. Er stellte daher den übrigen Generalen ingeheim vor, daß es nicht thunlich sey, den Prinzen einem bloßen Obersten nachzusetzen; daß, wolle man auch dieses übersehen, die keine Mäßigung kennende Gluth des Grafen Dietrichs mit der Besonnenheit, die einem Anführer zieme, sich nicht vereinigen lasse: daß endlich, da dieser alles, selbst das Unmögliche, wagen werde, mit Gewißheit voraus zu sehen sey, es werde in ihm der letzte männliche Zweig einer der edelsten Linien, der letzte Sohn einer Mutter umkommen, die schon sieben Söhne durch das Schwert eingebüßt habe!

Diese Vorstellungen wirkten; man übertrug dem Prinzen von Curland den Angriff.

Dietrich stand bey dieser Nachricht erstarrt, wie vom Donner gerührt. Aber kaum hatte er sich von dem ersten Schrecke über diese abschlägige Antwort erhohlet, als er seine Bitten und Vorstellungen auf das neue wiederhohlte. Man gab, da auch seine Soldaten zusammen liefen und man einen Aufstand befürchtete, seinem Wun-

sche endlich nach, und erlaubte ihm, mit einigen hundert seiner abgesessenen Dragoner an dem Angriffe Theil zu nehmen. Der jüngere Canitz, welcher unter seinem Regimente diente, und ihm mit vollem Herzen ergeben war, befand sich auch unter diesem auserlesenen Häufchen! Bleib zurück, Georg!" — sagte ihm Dietrich in das Ohr — „mit mir geht man seinen letzten Gang!" — Aber der wackere Georg folgte der Warnung nicht.

Es begann nun, unter Anführung des Prinzen Alexander, einer der wüthendsten Stürme. Man ließ christlicher Seits, gleichsam zur Eröffnung dieses Mordschauspieles, zwey Minen springen. Der Prinz Alexander, mit seinem edlen Nebenbuhler um jeden Vorzug wetteifernd, stellte sich selbst an die Spitze, und war einer der ersten, der durch eine feindliche Kugel getödtet ward *).

Erschreckt durch diesen Fall wichen die christlichen Truppen; aber jetzt sprang Dietrich von Dohna hervor, um die Fliehenden zu sammeln. „Brüder! noch ein Mahl!" — rief er und warf sich auf die Sturmleiter. Jeder hielt es für schändlich, zurück zu bleiben. „Mit Dohna!"

*) Am 26. July 1686. Sein Heldentod ward von Besser durch eine Trauer-Ode gefeyert. S. dessen Gedichte. S. 201.

schrie alles in furchtbarer Wuth, und stürzte ihm nach. Ein schreckliches Allahgebrüll der Belagerten war das Echo hiervon. Säbel und Schwerter klirrten; Kugeln flogen hin und her; Pulverdampf verhüllte Freunde und Feinde.

Fast drey Stunden lang schwankte der Sieg hin und her; endlich weheten die Fähnchen der Belagerer auf mehreren Rondelen, und kaum konnte das schreckliche Feuer der Türken es noch verhindern, daß nicht selbst das Castell erobert wurde.

Doch diese Vortheile waren theuer erkauft; man zählte kaiserlicher Seits an zwey tausend Todte und Verwundete. Auch der wackere Canitz war unter den erstern. Neben seiner Leiche fand man den Grafen Dietrich zwar noch athmend, doch mit mehreren tödtlichen Wunden.

Ohne Bewußtseyn wurde er in das Lager geschafft. Als er noch ein Mahl erwachte, lächelte er freundlich umher, drückte seine Feldbinde an seine Brust und bath mit schwacher Stimme, eiligst den ältern Canitz zu rufen. Seine Augenlieder fielen zu; man glaubte, er werde nicht wieder erwachen. Doch kaum vernahm er Canitzens Stimme, als er sich sanft mit dem Haupte erhob, und ihm seine Hand entgegen streckte. „Ich folge deinem Bruder — grüße meine Mutter — Marien bringe diese Schär-

pe — sage nur: Carl oder Keiner! — — deinem Vetter Canitz meinen Degen! — — Carl und Dietrich" — stammelte er noch leise, deutete, da die Sprache ihm schon den Dienst versagte, auf die Blutflecken, lächelte noch ein Mahl und sank todt zurück.

Der Eindruck, den dieser Tod auf die Soldaten jedes Ranges machte, war außerordentlich groß, und verstärkte sich noch, als kurz nach Dietrichs Verscheiden eine Depesche vom Churfürsten einging, mit dem Befehle, den jüngern Dohna so fort an den Hof zu senden. Auch der glorreiche Greis wollte diesen edlen Heldenzweig der schon durch Carls Tod ganz zu Boden gedrückten Mutter und künftigen Zeitaltern erhalten wissen; doch die Heldentreue des guten Bruders war der großmüthigen Vorsorge des Fürsten zuvor geeilt!

Man begrub Dietrich auf das Feyerlichste neben der Asche seines Carl. Jeder dachte darauf, sein Andenken zu ehren. Eine marmorne Tafel sollte die Nahmen des treuen Paares verewigen. Alle Gelehrte und Dichter wetteiferten, Inschriften dazu vorzuschlagen *).

*) Unter andern findet sich noch das Fragment einer von Fridrich Benedict Carpzov in Leipzig gedichteten Inschrift, welches wir dieser Geschichte als

Nicht mindere Ehrenbezeigungen erwies man dem Leichname des mehr noch durch seine Thaten, als durch seinen hohen Rang, ausgezeichneten Prinzen Alexander von Curland. Der damahlige Churprinz von Brandenburg gab Befehl, zu seinem Andenken einige metallene Stücke zu gießen; der Churfürst, bey dem Durchzuge der Leiche, welche nach Curland abgeführt ward, durch die Brandenburgischen Länder, alle Kanonen zu lösen, und diese edlen Ueberreste durch einen ausgezeichneten Officier begleiten zu lassen. Der General Schöning glaubte durch diesen Auftrag keinen andern schicklicher zu ehren und zu entfernen, als den ältern Canitz, der wegen des Todes seines Bruders einen mit dem des Grafen Dietrich ähnlichen Vorsatz gefaßt zu haben schien.

Wie tief die Burggräfinn Sophia und Fräulein Maria schon durch die Nachricht vom Tode des Grafen Carl ergriffen waren, bedarf keiner Erwähnung. So sehr die Seelengröße der erstern mit der körperlichen Schwäche kämpfte, so be-

Motto vorgesetzt haben. Auf Deutsch würde es ungefähr lauten:

„Auf seine Decier darf Rom nicht stolz mehr seyn;
„Ein edler Brüderpaar schließt dieser Marmor ein."

Auch Beßer hat in seiner Grabschrift des Prinzen Alexander der tapfern Brüder rühmlich gedacht. S. dessen Gedichte S. 206.

siegte der Schmerz doch endlich die Natur; die Gräfinn verfiel in eine schwere Krankheit, und Maria wich nicht von ihrer Seite.

Ob sich daher gleich die Nachricht von dem Heldentodte des jüngern Dohna nach und nach dunkel verbreitete; obschon bald auch die Gewißheit davon bey Hofe eintraf; so hütheten sich doch alle Freunde und Bekannte, aus Besorgniß für Sophiens Leben, ihr und Marien auch nur das mindeste davon ahnden zu lassen.

Nur die liebenswürdige Doris, welcher gerade um diese Zeit die Berufung ihres Gatten an den Hof volle Muße dazu verstattete, fühlte auch jetzt den Ruf der Freundschaft zu lebhaft, um nicht den leidenden Freundinnen tröstend beyzustehen. Mehrere Tage lang blieb sie, das schreckliche Geheimniß in ihren Busen verschließend, bey der kranken Gräfinn, bey der leidenden Maria. Da donnerten plötzlich die Kanonen einer benachbarten Festung zu Ehren des prinzlichen Leichenzuges, und man konnte der fragenden Kranken die wahre Veranlassung nicht wohl verheimlichen; da hörte die Gräfinn zu gleicher Zeit einige Reiter dem Schlosse sich nähern. „O!" — sagte sie sanft — „gewiß Nachrichten von der Armee, Nachrichten von Dietrich" — und Maria ward ingeheim, doch nicht ohne die Aufmerk-

samkeit der Gräfinn zu erregen, aus dem Zimmer gerufen.

Bleich, wie ein Todter, trat Hauptmann Canitz, sonst so blühend und heiter, zu Maria ein; auf seinem Gesichte stand die Nachricht geschrieben, wozu er keine Worte fand. Er suchte alle Kraft zu sammeln, um das Fräulein nicht auf ein Mahl allzu heftig zu erschüttern; aber er sahe deutlich, daß sie schon das schrecklichste errathen hatte.

„Sagen sie mir nichts, Canitz" — rief sie accentlos, und hielt sich krampfhaft an einen Stuhl — „ich weiß alles!" — Mit zitternder Hand überreichte er ihr Dietrichs Vermächtniß, die mit dem Blute der edlen Brüder gefärbte Feldbinde, sagte, so sanft er es vermochte: Carl oder Keiner! — und mit einem heftigen Schrey stürzte Maria zu Boden. Gleich einer Leiche brachten sie die Dienerinnen hinweg.

Die Unruhe, die Maria's Ohnmacht, so sorgfältig man sich auch in Acht nahm, im Schlosse verursachte, Maria's langes Außenbleiben, die Entschuldigungen, die man vorbrachte, als sie selbst am Abend, selbst am andern Morgen nicht erschien, entdeckten endlich auch der kranken Gräfinn, was man ihr nun bald ohne dieses nicht länger zu verbergen wußte — „Bin ich ganz verwaiset? nicht wahr, Doris?" — fragte sie

mit himmlischer Gelassenheit, und Doris antwortete nur durch eine leise Neigung des Kopfes. Die Gräfinn reichte ihr die Hand, kehrte das Gesicht nach der Wand, und verfiel in einen erst ängstlichen, dann ruhigeren Schlummer. Als der Arzt von Maria herüber gerufen ward und Doris Sophiens Hand ergriff, war sie kalt. Die edle Mutter war den treuen Söhnen schnell in die Ewigkeit nachgefolgt.

Erst als man den Leichnam der Burggräfinn in die Gruft gebracht hatte, fing Maria an, sich einiger Maßen zu erhohlen. Der Schein der nächtlichen Fackeln, der Todtengesang, hatte ihr, ungeachtet ihre Lebensgeister heftig angegriffen waren, alles entdeckt, was im Schlosse vorgegangen war. — „Ich bin nun ganz wieder verlassen!" — sagte sie weich zu Doris, und legte ihr bleiches Angesicht auf die Achsel der zärtlichen Freundinn.

„Können sie so mich kränken?" — erwiederte Doris, und die beyden edlen weiblichen Wesen waren bald darüber einig, daß Maria mit nach Blumenberg ziehen, und für immer dort bleiben solle.

Mit Freuden gab Canitz hierzu seine Einwilligung; ja man sahe alles gewisser Maßen für eine Fügung der waltenden Vorsehung an, weil er gerade jetzt von dem Churfürsten zu einer Sendung

nach Wien bestimmt worden war, wohin ihn seine Gemahlinn nicht begleiten konnte.

Er verließ nun die beyden Freundinnen mit weit größerer Beruhigung, und trat seine Reise an. Von Wien aus rief ihn eine Verordnung des Hofes zu dem General Schöning nach Ungern, und kaum war er dort angelangt, als er in den Trümmern der indessen eroberten Festung das Begräbniß der Grafen Dohna aufsuchte, und den Wunsch seines Freundes Dietrich durch ein Gedicht erfüllte, das in seinen gesammelten Werken noch vorhanden ist *).

Wie innig die sanften Seelen der Doris und Mariens sich verbanden, ergibt sich daraus, daß erstere kurz vor ihrem Tode den geliebten Canitz bath, im Falle er sich wieder vermählen sollte, keine, als Maria, zu wählen. Er erfüllte diesen Wunsch seiner Vollendeten nach einigen Jahren, und verband sich mit der durch so viele Leiden geprüften Maria **), die er, da

*) Siehe S. 178.

**) Sie hieß Maria Dorothea, und ward mit Canitz vermählt zu Ende des Jahes 1669. In seinen Gedichten findet sich S. 205 noch ein Dankgedicht an zwey Fräuleins von Schwerin. Diese hatten auf sein Bitten einen Putz augesucht, womit er seine damahlige Braut, „die liebe Dorilis," beschenkte.

auch sie den Nahmen Dorothea führte, seine Do-rilis nannte.

Leider! ging der Edle selbst nach wenig Jahren mit Tode ab, und die, wie es schien, zu lauter Leiden Bestimmte, mußte auch noch den Schmerz erleben, den Trefflichen zu beweinen.

2.

Das Bergfräulein.

„Wollen wir nicht auch den Afrikanischen Löwen und den Tieger aus Bengalen sehen?" — fragte Baron Rothschild, das Frankenauer Wochenblättchen in der Hand, seinen Gerichtshalter Freising — „Lesen sie nur! der Sub-Collaborator Buz preiset die Menagerie als das achte Wunderwerk der Welt!"

„Der preiset um ein Frey-Billet alles!" — erwiederte jener lächelnd — „Indessen der Himmel verspricht gutes Wetter, und — wenigstens die Versammlung der Schaulustigen wird uns Zerstreuung, vielleicht auch Vergnügen gewähren! Wie man höret, wallfahrtet jetzt Alt und Jung nach Frankenau."

So war denn der Spazierritt verabredet, und der Baron gab Befehl zu satteln.

Baron Rothschild und sein nunmehriger Gerichtshalter hatten sich schon auf Akademien kennen gelernt. Gleiches Alter, ein gleich vortheilhaftes Aeußeres, gleiche Lieblings-Studien, gleiche Lebhaftigkeit, gleicher Hang zu einem selbstständ-

digen, von den Launen Anderer unabhängigen Leben, hatte die Jünglinge innig mit einander verbunden, und den Entschluß in ihnen erzeugt, sich nie zu trennen. Der Vater des Barons, der, ob ihn gleich sein Gewissen von dem schrecklichen Vorwurfe, jemahls zum Kriege gerathen zu haben, völlig freysprach, dennoch den Titel eines geheimen Kriegsrathes führte, starb mit Hinterlassung eines beträchtlichen Vermögens gerade zur rechten Zeit, um diesen schwärmerischen Vorsatz der Jugend in Erfüllung gehen zu lassen. Freising trug, da ausgebreitete Kenntnisse und ein artiges Capitälchen ihn auf immer vor sclavischer Unterwürfigkeit sicherten, kein Bedenken, seinem Freunde auf dessen Güter zu folgen; sein Hang zu einem thätigen Leben trieb ihn nach dem Tode des alten Gerichtsverwalters an, dessen Stelle sich übertragen zu lassen. Uebrigens waren beyde Freunde zur Zeit weder durch ein frühzeitiges Versprechen gebunden, noch verheirathet, aber auch zu nichts weniger, als zu steter Ehelosigkeit geneigt.

In der fröhlichsten Stimmung bestieg man die vor Ungeduld stampfenden Braunen. Der alte Jacob, ein ehrenfestes Erbstück von Rothschilds Vater, der seines seligen Herrn und der von ihm stets im Munde geführten Kernsprüche bey jeder Gelegenheit erwähnte, und im

Schlosse seit undenklichen Jahren überall, so zu sagen, Heber und Leger war, hatte aus gewohnter Vorsicht auch heute ein reichliches Frühstück eingepackt, und trottirte jetzt, gerade vor sich hinsehend, auf das stattlichste hinterdrein.

„Wir sind nun schon so oft nach Frankenau geritten" — fing der Baron nach einem Viertelstündchen an — „und immer, wie rechte Alltagsmenschen, auf der gewöhnlichen Straße. Versuchen wir es heute einmahl auf dem Bergwege!"

Jacob, der aus großer Schonung gegen die Pferde oft lieber zu Fuß gegangen wäre, schüttelte gewaltig den Kopf. Er meinte, der Weg durch die Felsen sey nichts weniger als plaisirlich, sondern, mit Respect zu vermelden, ein wahrer Mordweg; er bezog sich auf das Beyspiel des Herrn geheimen Kriegsrathes, der, ob er schon lange Jahre auf Rothschildshausen residirt habe, doch nach wie vor auf der rechten und wahren Landstraße gefahren sey; er citirte zu noch kräftiglicher Warnung verschiedene Sentenzen des seligen Herrn, welche vor allem Vorwitz warnten; er gedachte zuletzt, daß der vermaledeyte Mordweg gewöhnlich nur der stille Weg genannt werde, indem es dort nicht ganz geheuer sey, und jeder, den nicht die höchste Noth dazu treibe, ihn geflissentlich fliehe und meide; allein alle diese Vorstellungen und Bedenklichkeiten brach-

ten gerade die entgegengesetzte Wirkung hervor. Ein Abenteuer war es ja eben, wornach die lebenslustigen Jünglinge sehnlich verlangten; und um so eher auf eines zu stoßen, wurde nun sogar beschlossen, auf diesem gefahrvoll geschilderten Wege alle weitere Wahl einzig und allein der Willkühr der Pferde zu überlassen.

Wer jemahls mit genialischer Ergebenheit in das Schicksal auf Abenteuer auszog, wird es wissen, daß sie, wie der Schlaf, gerade dann am wenigsten sich einstellen, wenn man sie herbey wünscht! Auch den gemächlich dahin trabenden Freunden wollte sich durchaus nichts Ungewöhnliches zeigen, bis sie sich zuletzt unvermuthet von dem reißenden Bergstrome und einer Felsenwand dergestalt in ein Dreyeck eingeschlossen sahen, daß es keinen andern Rath gab, als umzukehren.

„Die große Baumeisterinn Natur" — meinte der Baron scherzend — „erinnert uns hier an etwas, was wir vergaßen, nähmlich an das Frühstück! Hier und da an diesen Felsen gibt es gar fantasiereich erfundene Gartensitze, und der Wein muß in diesen Wellen zu Eis werden!"

Gesagt, gethan! Die Pferde wurden an Bäume gebunden, der Mantelsack seiner Bürde entledigt, das edle Korbfläschchen unter Wasser gesetzt. Rothschild und Freising fanden in kurzem

jeder einen Steinsitz, auf dem sie, wenn sie nur sonst hübsch das Gleichgewicht hielten, leidlich genug hingen.

Indem der etwas feyerliche Mundschenk Jacob bald dem einen, bald dem andern credenzte, und die lustigen Wegelagerer aus Mangel an anderer weiblichen Gesellschaft mit Miß Echo ein wenig kurzweilten, wurde diese nur allzu geschwätzige Geisterstimme von einer andern unterbrochen, die dem Geisterreiche eben so eng verwandt schien. Wenigstens vernahm jedes lauschende Ohr einen gar feinen, lieblichen Gesang, der mit den Tönen vieler Virtuosinnen auch das gemein hatte, daß man nicht einmahl darüber mit sich einig werden konnte, welcher Sprache die Worte angehörten.

Um das Opernähnliche noch zu vermehren, zeigten sich alsbald in einiger Entfernung kleine Genien, die man gewiß für aggregirte Schlotfeger zu halten versucht worden wäre, hätten nicht Sträußer mit schwarzen Beeren, die sie in der Hand trugen, auf eine höhere Natur hingedeutet.

In der That hielt Freising, der ihnen zunächst Posto gefaßt hatte, die flüchtigen schwarzen Gestalten für junge Heidelbeerleser, und wünschte ihre nähere Bekanntschaft zu machen. Allein sie entflohen, da er ihnen zurief, und wa-

ren, als er ihnen scherzhaft nachsetzte, fast augenblicklich wie in den Boden verschwunden.

Dagegen zeigte sich dem frevelnden Verfolger unter den schirmartigen Tannenstämmen ein anderes und weit lieblicheres Wesen, dessen Daseyn in einer so rauhen Felsgegend allerdings auffallen mußte.

Die holde, äußerst anziehende Mädchengestalt schien ihren Vorläufern oder dienenden Genien nur in so weit ähnlich, daß sie mit etwas gelblicher Hautfarbe, mit brennend schwarzen Haaren, und mit den feurigsten schwarzen Augen begabt war — Mängel, die, wollte man sie auch rügen, durch den reitzendsten Wuchs, durch die purpurfarbigsten Lippen und durch bezaubernde Anmuth vergütet wurden. Ein Hut mit Federn und ein grünseidenes Gewand dienten zu ihrer Bekleidung; ein Vogel, den sie auf dem Finger trug, das Fremdartige ihres ganzen Aeußeren, und eine gewisse Heftigkeit aller Bewegungen, waren nicht im mindesten dazu geeignet, ihr Erscheinen in dieser verlassenen Gegend erklärlich zu machen.

Die niedliche Amazone warf bey Freisings Annäherung die Augen allenthalben umher; der Gesang schwieg. Sie sprang auf, und eilte, ein Weidenkörbchen mit rothen Beeren schon aus der Entfernung darbiethend, auf Freising zu. Jetzt

ward auch der Baron und Jacob ihrer gewahr. — „Gott stehe uns bey! das Bergfräulein!" — rief dieser ängstlich, und sprang nach den Pferden, um sie zur schleunigen Flucht los zu binden.

Rothschild füllte lächelnd den silbernen Reise-Pokal, um der Wald-Nymphe einen Ehrentrunk anzubiethen; aber ehe er noch zu Freising gelangte, zeigte sich im Hintergrunde ein baumlanger schwarzer Mann mit emporgeschwungenen keulenartigem Aste, der dem Mädchen drohete. Das schöne Kind eilte, so schnell es nur konnte, nach ihm hin; ein prächtiger, mit vier brausenden Pferden bespannter Wagen rasselte daher, und in wenig Secunden schien alles von irgend einem verborgenen Felsenthore verschlungen.

Voll Verwunderung über das Unerklärliche dieser Erscheinung sahen Rothschild und Freising einander an; der ehrliche Jacob aber konnte mit dem letzten Steigbügel nicht recht in Ordnung kommen, weil ihm die Hände zitterten und die Knie schlotterten. „Ich bin fertig;" — fing er mit Zähnklappen an — „der selige Herr Kriegsrath sagte immer" — —

„Das war drollig!" — wandte sich Freising zu dem Baron —

„Hätte ich es nicht mit meinen Augen gesehen, so" — erwiederte dieser —

Doch indem sie sich eben anschickten, alles auf natürliche Weise zu erklären, donnerte es hoch über ihnen, wie in der Luft, und sie hörten ganz deutlich das Trappen der Pferde, das Rasseln der Räder über ihren Häuptern.

„Hören sie um des Himmelswillen das Spectakel“ — sagte Rothschild kleinlaut, nicht ohne wunderbare Anwandlung —

„Ganz, wie bey der Komödie vom Faust“ — nahm Freising das Wort und lächelte, um durch Scherz seine Verlegenheit zu verbergen — „sie wissen doch, daß einst ein Gaukler vor vielem Volke den Faust mit Marionetten spielte, und gerade bey der interessantesten Scene“ — —

Er hatte während des Redens die Angen immer in die Höhe gerichtet, und — plötzlich löfete sich das erzwungene Lächeln in natürliches lautes Lachen auf; denn siehe! in geringer Entfernung erhob sich über ihnen ein ganz gewöhnlicher Brückenbogen, von einer Felsennase bis zur andern gespannt!

Hat der Entzifferer nur einen Buchstaben der kraus durch einander laufenden Schrift richtig errathen, so führt ihn dieses gewöhnlich auch zu Entdeckung mehrerer, oft zu Enthüllung des ganzen diplomatischen Geheimnisses. Dieses hofften, jetzt allgemach ihrer Schwäche sich selbst schämend, auch der Baron und Freising; allein

ihre Erwartung ging nur zum Theile in Erfüllung. Zwar ward es ihnen eben nicht schwer, bey genauerer Untersuchung der ganzen Gegend, seitwärts ihrer Frühstückssessel einen ziemlich holprichten, durch überhangende Felsmassen gehenden Weg auszuspüren, welcher wahrscheinlich nach der, auf Felsen, wie auf Pfeilern, ruhenden Brücke führen mußte; aber alle Nachforschungen nach den schwarzen Genien, nach der Zauberinn in grüner Seide, und nach dem baumlangen schwarzen Keulenschwinger, der ihr winkte, blieben vergebens. Beyde Freunde hielten daher, wie sie sagten, nichts für natürlicher, als daß die vielleicht geraubte Schöne nebst den drey schwarzen Gestalten zu einer herumstreifenden Zigeunerbande gehören und im Gebüsche verschwunden seyn möge; ingeheim aber konnten sich beyde, vorzüglich der von der Schönheit des unbekannten Mädchens tief getroffene Freising, des Gedankens nicht ganz erwehren, die räthselhafte Gesellschaft sey wirklich mit dem Wagen davon gefahren.

Die immer heißer brennenden Sonnenstrahlen erinnerten nun auch an baldigen Aufbruch, wollte man anders noch zur rechten Zeit bey der Wirthstafel eintreffen. Jacob mußte sich, so viel er dagegen einzuwenden hatte, entschließen, den ihm

gefährlich dünkenden Durchmarsch durch die düstere Felsenschlucht mit anzutreten.

Erst als die Granitwände nach und nach auseinander traten und der Sonnenstrahl auf seine, aus Furcht fest zugedrückten Augenlieder fiel, wagte er es, dieselben wieder aufzuschlagen. Aber ach! nun zeigte sich ihm fast zu ähnlichem Schauer, wie dem Missethäter das Hochgericht, die, wie er dafür hielt, recht in Regenbogen-Manier durch die Luft gebauete, echte und aufrichtige Teufelsbrücke. Tief Athem schöpfend, starrend, schauete er vornach hin, und stand schon im Begriffe, irgend ein Wort der Weihe seines seligen geheimen Kriegsrathes den beyden verwegenen Reitern warnend nachzusenden, als er zu großem Glücke mitten auf der Brücke ein altes bemooſetes Kreuz erblickte, dessen Ursprung sich in die ältesten Zeiten verlor. Fest überzeugt, daß bey solch einem Wächter irgend ein Teufelsspuk nicht passiere, sahe er sich auf ein Mahl wieder im Besitze seiner gewöhnlichen, nur gegen das Geisterreich nicht Stich haltenden Herzhaftigkeit, und man gelangte, ohne daß auch nur ein Pferd gestrauchelt oder ein Hufeisen seine Unterthanenpflicht abgesagt hätte, glücklich und gesund vor den goldenen Hirsch zu Frankenau.

Nach eingenommener Mahlzeit kannte Rothschild und Freising nichts Eiligeres, als sich nach

der

der Thierbude zu verfügen; und wer schildert ihr Vergnügen, als fast zu gleicher Zeit die Equipage mit dem scharlachrothen Jockey und den vier brausenden Füchsen anrollte. Freising machte sich Rechnung, wenigstens die liebenswürdige Jägerinn wieder zu sehen; Rothschild hoffte auf Entzifferung alles dessen, was ihnen noch unerklärlich geblieben war.

So ehrerbietig ihnen, der, ich weiß nicht mehr, von wie viel, und von welchen hohen Potentaten und gelehrten Gesellschaften, mit Belobungs-Decreten und Diplomen versehene Professor Caselli die Adlernase und die Gulden-Billets entgegen schob; so gefällig einige, auf dem Dache herumgaukelnde Affen durch mancherley Possen die Bestrebungen ihres Herrn und Meisters unterstützten; so wenig hatten doch die beyden Freunde jetzt für etwas anders, als für die meergrüne Wagenthür Augen und Ohren. Ein Bedienter in prächtiger Livree öffnete sie augenblicklich, und hob eine verschleyerte, veilchenfarb gekleidete Dame von hohem Wuchse und eben so liebreitzendem, als majestätischem Wesen heraus; ein munteres, vollbusiges Fräulein folgte; den Beschluß machte ein Frauenzimmer von widrigem Ansehen mit struppigen Haar. Und nun ward der Tritt wieder hinaufgeklappt, und keine der Ausgestiegenen

hatte mit dem Fräulein in dem Felsen, geschwe-
ge denn mit den schwarzen Kobolds-Figuren
ihrer Diener oder Wächter auch nur die ent-
fernteste Aehnlichkeit.

Höchst mißvergnügt stand Freising und zau-
derte, immer noch hoffend, der Wagen werde sich
abermahls aufthun und auch die räthselhafte Schö-
ne zu Tage fördern. Allein Rothschild zog ihn drän-
gend an der Hand. „Alle Teufel!" — sagte er
ihm in das Ohr — „wenn die Veilchenfarbne blaß
der Mode oder des Staubes wegen den verwünsch-
ten Schleyer trägt, so — steh' ich ihnen für
nichts! Sehen sie nur den göttlichen Anstand,
die runden, blendenden Arme, die großen, viel-
sagenden Augen! — Herr Professor! vortreffli-
cher Herr Caselli! Zwey Billets ersten Rangs —
geschwind!"

Der Baron drängte sich mit Freising ziemlich
cavaliermäßig durch die Umstehenden, und sie
kamen eben noch zeitig genug, um für die kurz
zuvor eingetretenen Damen einige Stühle in Be-
schlag zu nehmen. Doch kaum hatten sie ihnen
dieß zu verstehen gegeben und einen freundlichen
Dank dafür empfangen, als die beyden reitzen-
den Wesen grausamer Weise nur für den grau-
samen, im Käfig wild hin und her rennenden
Tieger, und für den edlen, seine Gefangenschaft
groß, wie ein besiegter König, ertragenden Lö-

wen, Augen zu haben schienen. Bloß die Dritte, von der Natur ziemlich stiefmütterlich Behandelte, schenkte den beyden galanten Unbekannten eine nur allzu gütige Aufmerksamkeit. Freising mußte, gleich einem Dämon für den Freund sich selbst aufopfernd, seine ganze Kenntniß der Natur-Historie in Requisition setzen, um nur Rothschild vor ihrer zudringlichen Neugier wenigstens auf Augenblicke sicher zu stellen.

„Finden sie nicht auch, daß es hier in der Bude übernatürlich heiß ist?" — fing der Baron endlich, tief Athem schöpfend, zu der ihn vorzüglich anziehenden Gebietherinn an.

„In der That, sie haben recht!" — lispelte die veilchenblaue Dame, und schlug mit einem unbeschreiblichen Blicke den Schleyer zurück, daß man nun die schönsten Goldlocken, und den, selbst unter der Perlenschnur noch blendenden Busen bemerken konnte. — „Aber diese Hyäne ist doch in der That zu gräßlich, als daß man ihren Anblick lange ertragen könnte!"

Hastig bejahete es der Baron, ob er schon das Augenwälzen des heimtückischen Scheusals gar nicht bemerkte; ihm hatten sich Augen aufgethan, in deren Himmelsbläue er ewig schauen zu dürfen wünschte.

Der Waldteufel, ob er schon, sein eigner Pendul, mit lächerlichen Grimassen am geringel-

ten Schwanze schaukelte, und, gleich einem grämelnden Kunstrichter, mit hämisch freundlichem Grinsen Mandeln fraß, konnte eben so wenig den Beyfall der Dame gewinnen. Dahingegen hatten sich zwey rosig gefiederte Löffelgänse und ein gelähmter Adler ihrer ganzen Aufmerksamkeit, ihres ganzen Mitleids zu erfreuen, und der Baron hoffte schon, da hierdurch das Gespräch etwas lebhafter, ja gewisser Maßen sentimental wurde, durch eine geschickte Wendung Nahmen und Aufenthalt zu erfahren, als die hohe Blondine, wie nun befriedigt, schnell den Schleyer herabzog, und mit einer stummen Verneigung sich entfernte.

Es würde auffallend und fast beleidigend gewesen seyn, hätte der Baron unter diesen Umständen ihr sogleich folgen wollen; er gab daher nur Freising einen bittenden Wink, der ihn augenblicklich verstand und zu erfüllen eilte. Doch leider kam er eben nur noch recht, um von der zuletzt einsteigenden schielenden Beylage einen liebevollen Abschiedsblick davon zu tragen; die immer bäumenden Pferde vernahmen kaum den Erlösung verkündenden Peitschenschwung, als sie durch eine zunächst an das Stadtthor führende Straße in vollem Jagen dahin raseten.

Die Reihe des Mißbehagens kam, bey dieser nicht tröstlichen Nachricht, nun an den Baron. Zwar gab er alle Hoffnung, den Nahmen und

Stand der vornehmsten von den drey Damen zu erfahren, nicht sogleich auf; zwar erkundigte er sich im Gasthofe so genau, als es, ohne etwas zu verrathen, nur angehen wollte; zwar durchstrich er, und mit ihm aus Gefälligkeit auch sein Freund, alle Straßen und Spaziergänge; zwar fand er das für diesen Tag angekündigte, ehedem für sehr langweilig erklärte Schauspiel doch in der That sehenswürdig; indessen kein Wagen mit vier Pferden bespannt, kein rother Jockey, weit weniger aber die veilchenblaue Fee, war zu entdecken. Alle Nachforschungen bewirkten nichts, als die, wenigstens für Freising nicht unbeträchtliche Unannehmlichkeit, daß man in der Nacht, mithin dieß Mahl auf dem gewöhnlichen Wege, wieder nach Hause reisete.

Als man am folgenden Tage noch ziemlich verdrießlich und schläfrig zusammenkam, wurden vor allen Dingen die Ereignisse des vorigen Tages des breitern wiederholt und besprochen. Freising brachte immer den ersten Theil dieser Tagsgeschichte auf die Bahn; eben so oft unterbrach ihn der Baron mit dem zweyten Theile; es wäre für einen Dritten in der That ein unterhaltendes Schauspiel gewesen, einen Zeugen davon abzugeben, wie immer der Eine das Wort an sich riß, und der Andere stets auf der Lauer stand, sich desselben auf das neue zu bemächtigen.

Da endlich alles, was die Dame in der Thierbude anlangte, durchaus keines Zusatzes mehr fähig war, so gelang es Freising, einen schon seit diesem ganzen Morgen auf dem Herzen gehabten Punct geltend zu machen, nähmlich den sonderbaren Ausruf des alten Jacob: „Das Bergfräulein!" den man bis dahin, wichtigerer Angelegenheiten halber, gänzlich als ungehört übergangen hatte.

„Lassen sie uns den ehrlichen Kautz" — meinte Freising — „doch befragen, was er damit wollte? Wir haben diesen Vormittag gerade Muse und Geduld genug, ihm eine Herzenserleichterung zu gönnen, und gewinnen wir auch nichts weiter damit, so vergehen doch ein Paar Stündchen, in welchen ich wenigstens mich durchaus zu keinem Geschäft aufgelegt finde!"

Dem Baron ging es genau eben so; Jacob wurde also herauf gerufen, um Pfeifen zu stopfen, und sich deutlicher zu erklären.

„Der selige Herr geheime Kriegsrath" — hub er schmunzelnd an — „geruheten eines Abends dieselbe Frage an mich zu thun; Müßiggang, pflegte er immer zu sagen, ist des Teufels Ruhebank. Was ich demselben zu hinterbringen die Ehre hatte, werde ich auch meinem gnädigen jungen Herrn nicht verschweigen. Gleiche Brüder, gleiche Kappen!"

„Vor allen Dingen, Alter!" — unterbrach ihn der Baron gutmüthig — „stopfe dir auch; dort, von dem neuen Knaster, sag' ich, und setze dich. Die Sprüchwörter aber schenken wir dir!"

Jacob erhob lächelnd und nur durch Blicke danksagend die Achseln, ging mit den Tobaksblättern wie mit Gold um, und nahm dann, nachdem er gar manierlich den Wachsstock in der silbernen Schere wieder ausgedämpft hatte, seinen Sitz bescheidentlich auf dem Fenstertritte.

„Wenn ich es nur ordentlich erzählen kann bey so großer Ehre! Sie müssen vorlieb nehmen!" — sprach er Prologsweise — — „Nun ich fange ja schon an!"

Im Jahr Christi — ne! das weiß ich doch nicht gewiß, ob es in einem Jahre Christi war — genug, noch zu Zeiten des alten Pabstthums stand auf jenen abscheulichen Felsen — ich für meine Natur weiß gar nicht, was man sich nur Schönes daran erhohlen kann — eine Ritterburg. Sie war schon früher einmahl in Grund und Boden geschossen und wieder neu aufgebauet worden; denn in ganz alter Zeit hatten dort Raubgrafen ihr Wesen getrieben, und, wie sich solche Brut immer auf alle Fälle vorsieht, auch einen ungeheueren Schatz im untersten Keller vergraben."

„Derjenige, der die eingefallene Burg wieder in Stand setzte, hätte nun freylich auch den

Schatz gern gehabt. Er ließ das alte Gemäuer um und um kehren, wie eine Tasche; ja, aber man fand nichts, als so abscheulich viele Menschenknochen, daß es ordentlich einen Stein in der Erde hätte erbarmen mögen. Der Schatz aber war auf eine Art versetzt, daß der Bauherr wohl die Nase davon lassen mußte!"

„Es schauert einem Christenmenschen ordentlich die Haut, nur so was zu sagen; aber, nun sehen sie, der Schatz konnte nicht anders gelöset werden, als mit dem Blute eines neugebornen, unschuldigen Kindes. So ein abscheuliches Herodesherz hatte der Ritter nicht, und wenn er daher auch immer in der zwölften Stunde die Raubgrafen mit ihrem Gelde klimpern hörte, so dachte er: Zählt ihr nur; ich begehre nicht eueres ungerechten Mammons! So ein christlicher gnädiger Herr also war der Ritter, und auch alle seine Nachkommen. Der letzte von ihnen ging sogar auf die Wanderschaft zum heiligen Grabe — nun, da hat die Geschichte sich doch wohl nach der Geburt unsers Herrn und Seligmachers zugetragen!"

„Das wäre nun wohl alles ganz gut gewesen; — denn: Wie der Gast ist, so brät man die Wurst, und: Gott siehet das Herz an, sagte immer der Herr Kriegsrath — aber daß der Ritter sich auf der Heimfahrt in ein schönes Römisches

Fräulein vergaffte, das war nicht gut. „Schuster bleib bey deinem Leisten, und: Man soll die Kuh nicht neben das Pferd spannen, sagte immer —"

„Bleib' bey dem Grundtexte, Jacob!" unterbrach ihn der Baron — „wenn du dich einmahl in deine Sprichwörter verwickelst, müssen wir bis Abend hier bleiben!"

„Nun, also das Fräulein war freylich schön und aus einem altadeligen Hause, dabey aber arm, wie, mit Respect zu sagen, eine Kirchenmaus, und verliebt, wie eine Katze. Der Deutsche, schöne, gnädige Herr und seine Burg stach der Römischen Hexe gewaltig in die Augen; sie suchte ihn so lange anzukirren, bis er Ernst machte; kurz und gut, er ließ sich mit ihr zusammen geben, und glaubte Wunder, was für eine rare Perl er mit heimbringe. Aber wie das Sprichwort — ne! aber da sie sich kaum ein wenig im Neste ausgewärmt hatte, wollt' ich sagen, da kroch ganz unvermuthet ein Küchlein aus, und der Heer Ritter schnitt wunderbare Gesichter. Was konnte es helfen? Ein Kind ist immer besser, als ein Kalb; wollte er sich nicht auslachen lassen, so mußte er an alles glauben, als stände es in der Bibel. Die verschmitzte Römerinn kam fast schöner aus dem Kindbette, als sie hinein gestiegen war, und kaum hatte sie ihren Kirchgang gehal-

ten, als ihr nach und nach zu Hause alle Thüren und Fenster zu eng und niedrig wurden. Wollte der gute Herr Ritter Ruhe haben, so mußte er stets mit ihr herumkutschiren, zu Turnieren und Komödien, wobey sie denn zum schönen Dank immer nach Andern sah, und ihrem Herrn oft gar schnöde begegnete.

„So trieb sie ihr Wesen viele Jahre, ohne daß ein weiterer Ehesegen sich zeigte, und starb zu gutem Glücke, weil sie sich bey einem Schleifer erhitzt hatte, da die kleine — ja, den Nahmen habe ich vergessen; ich dächte, wir nennten sie Fräulein Marianchen — ungefähr zwölf Jahre alt war."

„Der Herr Ritter gab sich nun freylich aus Christenliebe alle Mühe, den kleinen Wildling zu einem guten Fruchtbäumchen heran zu ziehen, und verschrieb ihr recht geschickte Gouvernanten und Informators; aber — nehmen sie mir es ja nicht übel — der Apfel fällt nicht weit vom Stamme! Dabey sah der kleine — schwarze Engel, ob er gleich dem Papa nicht ein Bißchen ähnelte, doch gar abscheulich schön aus, und so widerhaarig er war, so hatte doch jedermann, der ihn ansah, ordentlich seinen Narren in ihm gefressen; denn, hatte Marianchen gleich ein recht gelbes Italienergesicht, so trug sie doch auch ein Paar Augen im Kopfe — hu, durch

neun eiserne Thüren! Nun, was brauch' ich es ihnen erst lange zu sagen? — Sie werden es ja wohl selbst gestern gesehen haben!"

Der Baron brach in ein lautes Gelächter aus, und stieß Freising an. „Ohne Glossen, Jacob!" sagte dieser, ein wenig gereitzt.

„Nun das Fröhlen Marianchen" — fuhr dieser fort — „wuchs heran wie ein Orgelpfeifchen, und der Geist der Frau Mutter war doppelt und dreyfach in sie gefahren. Sie ließ dem Papa Tag und Nacht keine Ruhe, ihr immer schöneren Schmuck und schönere Kleider, heute eine goldene Uhr, morgen ein Paar Ohrringe, übermorgen einen neuen Fächer zu schaffen, und ihr ein Vergnügen nach dem andern zu machen. Bald mußte er eine Jagd anstellen, bey welcher sie sich zu Pferde, einen Grünspecht oder Falken, oder was es sonst für ein Aas war, auf der Hand, den eingeladenen Rittern zeigte; bald mußte er zu einer Hochzeit, bald zu einer andern Lustpartie anspannen lassen, wo das Fräulein, war es gleich das jüngste unter den sämmtlichen Herrschaften, die Gewalt ihrer Augen immer so gut zu brauchen wußte, daß die andern Fräuleins sich fast zu Tode ärgerten. Die mochten ihr denn auch nachsagen, was sie nur wollten, sie trieb es nur um so ärger. Die Männer und jungen Herren sprachen schon besser von ihr!„

„So sehr es ihr gefiel, Alt und Jung am Narrenseile herum zu führen, so spielte ihr die Liebe doch endlich auch den Possen, daß sie sich selbst ganz im Ernste verplämperte. Der Krug geht so lange zum Brunnen, bis der Henkel bricht, sagte immer der Herr geheime Kriegsrath!"

„Ihr Herzauserwählter war, mit Respect zu sagen, ein steinreicher Prinz, ich glaube aus Portugal oder Spanien, dessen Temparement sich zu ihrem vollkommen schickte. Aber, wie immer der Knüppel bey dem Hunde liegt, und der Teufel bey der Kirche ein Wirthshaus bauet, so war der Herr Prinz so entsetzlich steinreich und hochmüthig, daß er durchaus keine andere heimführen konnte, als die ihm gleicher Gestalt alles in Scheffeln mit in seine Spanischen Schlösser bringe. Das gab er denn auch einmahl dem Fräulein Marianchen, so grausam er in sie geschossen war, ganz rund zu verstehen. Da fuhr wie ein Wind der Habsuchtsteufel zu dem Liebesteufel in ihre arme Seele!"

„Leider Gottes! hatte sich die selige Mama, oder sonst jemand, etwas von dem Schatze der Raubgrafen gegen sie verlauten lassen, und von nun an hörte das Fröhlen alle Nächte das Klimpern im Keller."

„Das Sprichwort sagt: Jugend hat nicht Tugend, und: wer Kohlen angreift, macht sich

schwarz — nun, mit der Tugend hatte es bey Marianchen ohne dieß keine große Noth. Der schöne Spanische Prinz war zu oft auf der Burg eingekehrt, und das verliebte Fröhlen war zu oft mit ihm allein herumspaziert, als daß der böse Feind nicht sein Spiel getrieben hätte. Sie fürchtete sich nun sehr, vor aller Welt zu Schanden zu werden, war darüber entsetzlich desperat, und sang Tag und Nacht: Es gehe wie es gehe, mein Vater in der Höhe — nu, oder so etwas. Sie wollte den Prinzen doch gewiß zum Gemahle wegschnappen, und hätte er Töpfchen mahlen können. Es rumorte alle Nächte immer ärger vor ihren Ohren, daß es ordentlich eine Schande war."

„In einer derselben, wo man keinen Hund aus dem Hofe gejagt hätte, warf sie sich abermahls auf ihrem Bettchen herum; da schlug der Thurmseiger, das Nachtlichtchen löschte aus, es knisterte in den Bettumhängen, und eine schauerliche Luft wehete sie an. Sie war zwar überhaupt eben nicht zaghaft; doch wurde ihr dieß Mahl recht grauslich um das Herz. Allein sie faßte sich bald wieder, und zog den Vorhang ein wenig zurück. Da streckte ihr eine Frau in einem Leichenhemde langsam den Kopf entgegen, daß sie so zu sagen vor Schreck ordentlich wie in Ohnmacht fiel."

„Fürchte dich nicht Mariane!" — sagte das weiße Gespenst, und der Stimme nach war es ihre Mutter — „ich weiß, was dich nicht schlafen läßt, und will dir helfen. Ziehe dich geschwind an, und folge mir. Wenn man Sperlinge fangen will, muß man nicht mit Knütteln drein werfen, und: im Zipfel fängt man die Fische!— nein, das sagte das Gespenst eigentlich nicht, aber doch: der Schatz ist so gut, wie in deiner Tasche!"

„Diese letzten Worte bliesen gleich eine entsetzliche Courage in ihr an, und da sie überhaupt sehr keck und frech war, so warf sie sich geschwind in ihr Saloppchen, bethete ganz heimlich ein gläubiges Vaterunser, und ging dem verdammten Geiste auf dem Fuße nach; doch immer zehn Schritte vom Leibe. Mit großen Herren ist nicht gut Kirschen essen! mochte das Fräulein denken."

Doch wir fürchten, mit dem vollständigen Berichte des alten Jacob, der nach Art alter Leute etwas breit erzählte, die geneigten Leser zu langweilen, und wollen ihn ablösen.

Die weiße Gestalt schritt immer schneller und schneller vor sich hin; alle Pforten thaten sich, ohne nur zu knarren, vor ihr auf; selbst die große, schwere Kellerthüre, welche mit mehreren Schlössern und Riegeln verwahrt war, als

alle übrigen der ganzen Burg, sprang in die Höhe, wie bey einem Erdbeben.

Als der Geist und das Fräulein in den letzten Keller gelangt waren, glaubte die letztere, am Ende ihrer nächtlichen Reise zu seyn; aber sie irrte. Denn jetzt öffnete sich vor dem Geiste eine Fallthüre, und nun zeigte sich ein langer, ganz in Felsen gehauener Gang, in dessen Tiefe ein blaues Licht schimmerte. Die Burgfrau wandte ihr Gesicht noch einmahl nach dem Fräulein, winkte dringender, und schritt von neuem voran. Das Fräulein bekämpfte, so schwer es ihr ward, den letzten Rest ihrer Furcht.

Als man auf diese zu einem großen, schwarzen Steine gelangt war, verlöschte das schwefelblaue Flämmchen; aber ein wunderbarer Glanz drang aus der Erde, und erleuchtete das ganze unterirdische Gewölbe. „Wirf ein Zeichen darauf"— sagte das Gespenst und deutete auf eine Stelle. — „Drey warme Blutstropfen aus dem Herzen eines neugebornen ungetauften Kindes in einer zwölften Stunde der zwölf Nächte hier vergossen, sichern dir den Besitz von zwanzig Braupfannen gediegenen Goldes!"

Das Ritterfräulein, obwohl von Grausen befallen, mochte doch von diesem Gebrauche schon zuvor gut unterrichtet seyn, um etwas so Nothwendiges zu verabsäumen. Sie knüpfte augen-

blicklich ihr Haartuch ab. Die Burgglocke schlug zwölf; der Geist verschwand, und — sie lag, in Schweiß gebadet, auf ihrem Bette.

Indem sie noch mit sich selbst zu Rathe ging, ob ihr dieß alles in Wahrheit begegnet, oder nur ein lebhafter Traum ihr erschienen sey, bemerkte sie mit Vergnügen, daß die Lampe noch brenne. Sie fuhr unwillkührlich nach ihren rabenschwarzen Haaren, aber die schönen Locken wallten zerstreut über Hals und Busen; von dem Tüchlein, womit sie gewöhnlich zusammen gehalten wurden, war weder auf dem Kopfe, noch im ganzen Bette, so genau sie alles durchsuchte, eine Spur zu finden.

Sie erschrak nun freylich über diese Entdeckung; allein in demselben Augenblicke kam ihr der Spanische Prinz und der ungeheuere Schatz wieder in das Gedächtniß, und diese lockenden Bilder waren für sie so entzückend, daß sie nach einiger Zeit sogar in recht sanften Schlaf fiel.

Als sie bey hellem Sonnenlichte wieder erwachte, und die Erinnerung an die vergangene Nacht sich ihr aufdrängte, fühlte sie freylich große Beklemmung. Indessen schlug sie sich bald alles aus den Gedanken, weil kurz darauf der Spanische Prinz wieder anlangte, mit dem sie sich, wie immer, nicht wenig ergetzte. Doch beydem Abschiede wurde ihre Freude gestört; denn der Prinz theilte ihr die Nachricht mit, daß er ein halbes

Jahr lang abwesend seyn, und erst dann sie wieder umarmen werde.

Jetzt hätte es dem Fräulein obgelegen, das unter ihrem Herzen liegende Geheimniß nicht länger zu verschweigen. Allein ihr Stolz und der Gedanke, daß der Prinz dann vielleicht um so eher ihre Hand verschmähen könne, hielten dieß Bekenntniß zurück.

Die beyden Liebenden schieden unter den feurigsten Umarmungen von einander, und das Fräulein warf dem Prinzen, von dem Söller der Bergfeste noch so lange Küsse nach, als sie nur das Mindeste von ihm sehen konnte. Kaum war sein Federbusch in den hohen Bäumen gänzlich verschwunden, als sie auf das neue bey sich selbst schwor, ihn zum Gemahl zu erringen, und sollte sie alles dafür aufopfern.

Die Lockungen des bösen Feindes hörten nun nimmer auf. Vor allen Dingen hielt das Fräulein für nöthig, zu untersuchen, ob auch die Fallthür an Ort und Stelle anzutreffen sey. Sie benutzte hierzu einen Abend, da im Schlosse weidlich gezecht wurde, und siehe, im Fußboden des untersten Kellers fand sich, unter Sand und Schlamm verborgen, in That und Wahrheit eine eiserne Thür.

Diese Entdeckung, verbunden mit allen Umständen, die ihr von dem Schatze der Raub-

grafen schon früher erzählt worden waren, ließen sie nicht länger zweifeln, daß ihr die Hebung des Schatzes vom Schicksale bestimmt sey; nur vor der Bedingung grauete ihr. Lange Zeit arbeitete sie an sich selbst, diesen letzten Rest von Gefühl zu überwinden, und ihre glühende Leidenschaft nebst den rastlosen Eingebungen des Teufels leistete ihr hierin trefflichen Beystand.

Schon fing sie an auf Mittel zu sinnen, wie die Bedingung erfüllt werden könne; schon hatte sie ihr Herz so schrecklich verhärtet, daß sie ingeheim, unter dem Anscheine freundlicher Milde, Erkundigung einzog, welche Frauen unter den Knechten und Unterthanen ihres Vaters guter Hoffnung wären; schon sann sie auf eine List, eines dieser Kinder zu entwenden. Allein, da aller Nachforschungen ungeachtet, kein Lamm zu diesem höllischen Opfer sich vorfinden wollte, da — gab ihr endlich der Teufel den entsetzlichsten aller Gedanken in das habsüchtige, von Stolz und Wollust verblendete Herz.

Das Fräulein verbarg von nun an ihren eigenen, noch von niemand bemerkten Zustand weit sorgfältiger. Wüst, still, ohne mit den starrenden Augen selbst das Nächste zu sehen, ging sie oft im Hause herum und durchstrich die umliegende Gegend; oft wieder sprach sie mit den Aermsten so herablassend, so himmlisch freundlich,

wie ein Engel des Lichts. Je näher das Weihnachtsfest rückte, je unstäter und freundlicher ward sie; alle wunderten sich ingeheim, was das Fräulein so gänzlich veränderte. Dann bezog sie das abgelegendste Zimmer der ganzen Burg, und entfernte des Nachts mit herrischem Befehle jedes menschliche Wesen aus ihrer Nähe.

Als in der siebenten von den zwölf Nächten die Mitternachtsstunde herannahete, fühlte sie plötzlich unsägliche Schmerzen. Alle ihre schon im voraus gesammelte Standhaftigkeit wollte kaum ausreichen; doch sie rief sich die ihr drohende Schande, das Bild des Spaniers, den unermeßlichen Schatz, mit furchtbarer Herzensverstockung so oft in die Gedanken zurück, daß sie alle Qualen, ohne laut zu jammern, überwand. Dann versank sie in Bewußtlosigkeit, und, als sie wieder zu sich selbst kam, schlug eben die Uhr eilf; die Lampe verlöschte; der weiße Geist stand wieder vor dem Bette.

„Gib mir das Kind!" — rief die Schattengestalt im Leichentuche — „ich will es opfern für dich! In der neunten der zwölf Nächte ruhet der Schatz unter dem schwarzen Steine; warte dann meiner; denn später rückt er abermahls weiter!"

Die abscheuliche Mutter bebte — doch reichte sie das Kind dem Geiste, der damit augenblicklich verschwand. Es schlug zwölf Uhr; ein schrecklis

cher Sturm erhob sich, warf alle Schornsteine, selbst die Thürmchen der Burg, herunter, zertrümmerte Thüren und Fenster. Kaum hatte er sich gelegt, als der um seine Tochter besorgte Ritter ihre Dienerinnen sandte, um nachzusehen, ob ihr ein Unglück widerfahren sey. Man erbrach, da sie nicht öffnete, die Thüren, und sie bemühete sich umsonst, den Zustand, in dem sie sich befand, vor den Weibern zu verbergen.

Wo ist das Kind? riefen die Zofen und Weiber mit Grausen; nirgends war es zu finden. Des Fräuleins wildes, furchtbares Wesen, ihr schreckliches Lächeln, der wüthende Sturmwind enträthselte ihnen, was geschehen war; noch deutlicher aber ward alles, als man von ihren Gemächern aus bis in den untersten Keller einzelne Blutstropfen fand, deren Spur sich dort an der Mauer verlor. Das Fräulein konnte nicht länger läugnen.

Das Gerücht von der gräßlichen That verbreitete sich in der ganzen Gegend, die durch den ungeheueren Sturm aufgeschreckt worden war. Auch der mit dem festen Entschlusse, die Geliebte heim zu hohlen, zurück gekehrte Spanische Prinz erfuhr davon, und gerieth in die gränzenloseste Wuth. Er warf sich auf das schnellste seiner Rosse, und stürmte unvermuthet in das Krankenzimmer.

„Ist es wahr, Entsetzliche! das Pfand unserer Liebe hast du der Hölle geopfert?" — donnerte er ihr entgegen.

„Für dich, Antonio! — versetzte das Fräulein, schmachtend und fieberhaft glühend.

„Fahr zur Hölle!" schrie gesträubten Haares der Prinz, stieß ihr den Dolch in die unmenschliche Brust, und begab sich schleunig auf die Flucht.

Der alte Ritter, dem die schreckliche Begebenheit alles Weltliche verleidete, überließ nun seine Habe den Mönchen, und begab sich in das Kloster. Späterhin wurde die Burg in Kriegen so verwüstet, daß keine Spur mehr vorhanden ist. Aber noch immer liegt der Schatz in jenen Felsen vergraben, und kann nur durch das Herzblut eines neu gebornen Kindes gehoben werden. Der Geist des Fräuleins wandelt in mancherley Gestalten, bald als Jägerinn mit einem Falken, bald als Hirtenmädchen, bald als ein häßliches zahnlückiges Waldweib, bald unter einer andern Gestalt, dort um, und sucht die Jünglinge durch teuflische Liebeskünste, die Mädchen durch kupplerischen Beyrath zur Hebung des Schatzes zu verführen.

„Darum, lieber gnädiger Herr!" — schloß der ehrliche Jacob seine lange, oft unterbrochene Erzählung — „bedenken sie ihre theuer erkaufte

Seele und ihre Pferde, und hüthen sie sich künftig vor dem verwünschten Mordwege! Sie besinnen sich doch wohl noch auf das Kammermädchen Jeannette, das nach der seligen Mama Tode noch auf dem Schlosse blieb?"

„Nun ja, ja!" — erwiederte der Baron — „aber was soll das?"

„Ich werde mein Lebstage daran denken, was der selige Herr geheime Kriegsrath einmahl sagte, da ich das Haubenband von dem Mädchen in seinem Cabinette fand und, weil ich die Jeannette für eine Spitzbübinn hielt, ein grimmiges Spectakel erhob — „Jacob!" sagte er — „Was deines Amtes nicht ist, da laß deinen Vorwitz!" — Ich habe ihn mein Lebstage nicht so böse gesehen — ja, ja, laß deinen Vorwitz, sagte immer der selige Herr Papa!"

„Schon gut! jetzt laß decken!" — versetzte Rothschild — „Ich weiß nicht, wie wir das alberne Zeug so lange mit anhören konnten!" wandte sich dann gähnend zu Freising, und beyde gingen mit einander zur Tafel.

Am nächstfolgenden Tage, da man wieder völlig ausgeschlafen hatte, sah man die Begebenheiten der kleinen Reise zwar mit etwas gleichgültigern Augen an; doch blieb das Abenteuer in der Felsgegend und die angenehme neue Bekanntschaft in Frankenau noch immer ein Gegen-

stand mancher angenehmen Erinnerung. Mit der Zeit, hien jedoch auch dieses Andenken, von neueren kleinen Begegnissen gänzlich verdrängt zu werden, und man erwähnte jener Reise höchstens nur dann, wen man sich gegenseitig ein wenig aufziehen wollte.

So gleichgültig indessen beyde Freunde einander gegen über die Sache behandelten, so war es ihnen um das Herz doch ganz anders. Freising konnte die niedliche, ihm Erdbeeren anbiethende Waldschöne, Rothschild die Dame im Schleyer durchaus nicht vergessen. Der feurige Blick aus den pechschwarzen Augen der Erstern, der sanfte, huldvolle aus den kornblauen der Zweyten hatte zu tief Wurzel geschlagen, als daß andere, an sich recht hübsche Augen einen dauernden Eindruck gemacht hätten. Jeder von ihnen stellte immer Vergleichungen an, die zum entschiedensten Vortheile der unbekannten Einzigen ausschlugen, und jeder wollte und konnte die Hoffnung nicht aufgeben, der, wie nicht zu läugnen stand, etwas räthselhaften Dame seines Herzens durch ein glückliches Ungefähr auf die Spur zu kommen.

In dies r Absicht unternahm man denn auch, ohne von ihr etwas gegen einander zu erwähnen, öfter als sonst, bald vereinigt, bald getrennt, kleine Reisen nach Frankenau oder einem andern der umliegenden Orte. Sollte Freising daran

Theil nehmen, so mußte man nicht füglich anders, als wenigstens ein Stück auf der Bergstraße, zu dem vorgesteckten Ziele gelangen können.

Ziemlich ein Jahr war bereits unter der gleichen geheimen, aber fruchtlosen Nachforschungen verflossen, als Freising eines Tages in der That durch ein Geschäft nach einem entfernten Dorfe gerufen ward, zu welchem sich allenfalls auch auf dem stillen Wege gelangen ließ. Er lächelte zwar über sich selbst, zog aber doch diese Straße abermahls einer weit nähern vor.

Es war einer der schönsten Sommermorgen nach einer Gewitternacht; der Himmel schien flüssiges Gold, und die Sonne nur der Mittelpunct dieses gänzenden Meeres; die Blumen, von dem Regen erquickt, prangten mit den frischesten Farben, die Blätter mit so durchsichtigem Grün, als wollten sie dem Rasen unter sich durchaus keinen Schatten machen. Selbst die schwarzen, sonst recht traurigen Tannen schienen sich mit kräftigem Dunkelgrün angethan zu haben, und an ihren rauschenden Zweigen hingen die Regentropfen gleich unzähligen Perlen und Edelsteinen.

Gemächlich, seinen Gedanken und Träumen überlassen, ritt Freising durch das duftende Thal. Ohne es selbst zu wissen, vielleicht nur um dem

munteren

muntern Vögel nichts nachzugeben, summte er vor sich eine Melodie, und brach zuletzt laut in des Ritter Toggenburgs Liebeslied aus:

„Und so saß er viele Tage,
Saß viel Jahre lang,
Harrend ohne Schmerz und Klage,
Bis das Fenster klang;
Bis die Liebliche sich zeigte,
Bis das theure Bild
Sich ins Thal herunter neigte" — —

In diesem Augenblicke klang zwar kein Fenster, wohl aber erscholl schmelzender Gesang auf einer Anhöhe, den er noch von der ersten Reise durch diese Gegend nur allzu gut kannte.

Er horchte hoch auf; das Lied schien Italienisch. Er wandte die Augen überall umher, und wahrlich die Erdbeerschöne, dieses Mahl zwar nur in schwarzer, ganz ländlicher Tracht, aber die glänzenden Haare auf das zierlichste mit Feuerroth durchwunden, saß gar unschuldig auf einer mit Rasen bewachsenen Felsenhöhe, und weidete einige Ziegen.

Allerdings fiel ihm jetzt die Maske als Hirtinn ein, in welcher sich nach Jacobs Erzählung das Burgfräulein zu Zeiten zeigen sollte; allerdings schien auch das Gesicht des Mädchens ziem-

lich Italienisch, und die Augen — nun! die Augen waren leibhaftige Sonnen! Indessen schien die Schöne doch auch so unbefangen, und so wenig einem bösen Geiste ähnlich; sie schäkerte so kindlich mit ihren Ziegen, daß man bey ihrem Anblicke durchaus an nichts Uebernatürliches und Gespensterartiges denken konnte.

Freising band also unverzüglich sein Rößchen an einen Stamm, und schlich sich auf schmahlen Fußsteigen die Felsen hinan, um die trillernde Sängerinn noch länger zu belauschen. Da aber der Weg ziemlich steil war, so ging es so ganz ohne Geräusch nicht ab. Die Schöne ward ihn gewahr, schien erst ein wenig überrascht, ging aber dem Fremdlinge, den sie wieder zu erkennen schien, ungemein freundlich entgegen.

Freising, über dieses Wiedererkennen nicht wenig erfreut, unterließ nicht, sie auf das höflichste anzureden, und erhielt zwar eine Deutsche Antwort, doch in ziemlich fremder Mundart. Fast schien es ihm, als mische sie mitunter Holländisch ein, als koste es ihr einige Anstrengung, von der hier in der Gegend gewöhnlichen Bauernsprache nicht dann und wann etwas einfließen zu lassen.

Desto besser wußte sich die schwarzäugige Hirtinn durch Blicke verständlich zu machen, und diese sagten dem verliebten Gerichtsverwalter,

er werde nicht ganz ungern gesehen. Zuletzt gestand ihm das Mädchen, daß gutes Deutsch ihr noch nicht ganz geläufig sey, und fiel nun wechselsweise in das Französische und Italienische, worin ihr flinkes Züngelchen desto geübter schien.

Der Ertrag dieser langen, von Freising auf das zärtlichste geführten, doch auch auf das listigste hin und her geleiteten Unterredung war kein anderer, als die Ueberzeugung, daß ihm die schöne Kleine seit der ersten Zusammenkunft auch ziemlich gewogen geblieben sey; allen seinen Fragen nach Stand, Vaterland und Wohnung aber wußte sie sehr geschickt zu entschlüpfen. Davon zu reden sey ihr verbothen — sagte sie ihm bey dem Abschiede, da er etwas heftiger in sie drang — Wolle er sie zuweilen aufsuchen, so werde er sie von Zeit zu Zeit auf dieser Stelle wieder treffen; nur sollte er behuthsam seyn, und nie kommen, wenn er jemand bey ihr erblicke.

Hiermit mußte sich denn Freising für dieses Mahl begnügen, besonders weil er noch vor Abfluß der Gerichtszeit an Ort und Stelle eintreffen wollte, und seine Uhr ihm zu eilen geboth. Von manchem feurigen Blicke begleitet, setzte er sich wieder auf, und die Schöne mit ihrer kleinen Heerde verlor sich auf der entgegen gesetzten Seite in die Felswände.

Wider sein Erwarten, und, weil er je eher je lieber wieder zurück wollte, auch wider seinen Wunsch, fesselte ihn sein Geschäft bis gegen den Abend. Obschon der Himmel mit Wiederholung des gestrigen Donnerwetters drohte, ließ er sich doch nicht halten, sondern machte sich eilig auf den Weg.

Allein diejenigen, die ihm freundlich ein Nachtlager angebothen hatten, waren sehr einsichtsvolle Wetterverständige gewesen. Denn schon nach einigen Stunden und viel zu frühzeitig verdunkelte sich der Himmel; der heftigste Sturm diente dem erhabenen Naturschauspiele selbst gleichsam zur Ouvertüre. Es fing allgemach an leise zu tröpfeln; es donnerte von weitem. Das Wetter rückte näher; Sturm und Regenguß, leuchtende Blitze und schwarze Finsterniß, wechselten furchtbar mit einander ab.

Er mochte sich jetzt noch so gut der Regel erinnern, man soll bey dem Gewitter nicht unter Bäumen verweilen, was half es ihm? er war mitten im Walde! Er setzte daher mit stoischer Verzichtleistung auf Leben und Trockenheit seinen Weg, so gut er ihn finden konnte, zu Zeiten über Steine und abgebrochene Baumstämme fort, gerieth von Abweg auf Abweg, wußte bald nicht mehr, ob er vor- oder rückwärts müsse, und pries sich endlich glücklich, als ein überra-

gendes Felsenstück ihm und seinem triefenden Rößchen ein schirmendes Obdach anboth.

Als er hier ungefähr ein Viertelstündchen Beobachtungen angestellt hatte, schien sich das Wolkenheer im Siegessturme zu entfernen; nur kleinere Wölkchen, Nachzüglern ähnlich, sprühten noch kleine Tropfen. Ein dumpfes, vom Echo vielfältig wiederholtes Geheul, zog seine Aufmerksamkeit nach einer Schlucht, die bis jetzt Schlagregen und Nebel völlig verdeckt hatten. Nicht ohne Stutzen bemerkte er dort einen leuchtenden zuckerhutförmigen Hügel mit verschiedenen düster brennenden Puncten, von welchen Rauchsäulen in die Höhe wirbelten. Einige riesenartige, schwarze Schatten, recht, wie auf Höllenbreuhelschen Gemählden, mit ungeheuern Gabeln und Schürstangen bewaffnet, bewegten sich bald langsam, bald schneller auf dem dunkel glühenden Grunde; kolossale schwarze Hunde, dem höllischen Cerberus nicht unähnlich, gingen ihnen zur Seite. Doch schienen diese Teufel mit dem heftigen Elemente eher zu kämpfen, als seinen Ausbruch zu befördern; schien eher bemüht, die von dem gräßlichen Donnerwetter verursachten Verwüstungen bestmöglichst wieder herzustellen, als solches wohl gar selbst erregt zu haben.

Diese Bemerkung und — die augenblickliche Erinnerung, daß der schwarze Riese, der einst

dem holden Waldfräulein winkte, mit diesen Figuren sprechende Aehnlichkeit besaß, zerstreuten nicht nur jeden Gedanken an Furcht, sondern führten auch zu der angenehmen Vermuthung, der feuerspeyende Berg sey nichts mehr und nichts weniger, als — ein rauchender Meiler, die ihn bewachenden Teufel nichts, als — leibhaftige Kohlenbrenner.

Sonach schöpfte Freising die, bey diesem Schlackenwetter recht erfreuliche Hoffnung, die Nacht über doch noch ein Unterkommen zu finden; eine noch weit schönere verband sich damit, nähmlich die, bey dieser Gelegenheit vielleicht auch von der sonnenäugigen Unbekannten etwas Genaueres zu erfahren.

Er nahm nun sein Pferd bey dem Zügel, wand sich mit ihm, so gut es angehen wollte, durch das träufelnde Gehölz, und gelangte, wenn schon oft strauchelnd und ausglitschend, zu dem, wie es schien, um ihn ganz unbekümmerten Geister-Ballet. Jetzt mochten die Höllenhunde seine Spur erwittern; wenigstens schlugen sie so vernehmlich an, daß der Widerhall alle Backen voll zu thun bekam.

Durch diese Meldung aufmerksam gemacht, wandte sich nun auch der Größte der Riesen nach ihm um; wahrlich, wenn Freising nicht alles

täuschte, so war es der Mohr, der seine Schöne bewachte!

„Hoho, Landsmann!" — begrüßte ihn der Riese mit rauher Stimme — „hat euch auch das liebe Herrgottswetter erwischt? Heute werdet ihr beym alten Adam herbergen müssen, und wärt ihr der allergnädigste Landesvatter!"

„Wenn ihr mich aufnehmen wollt" — erwiderte Freising, durch diesen gastfreyen Empfang sehr erfreut.

„Hoho! das will ich glauben!" — war die Antwort — „denkt ihr, unser eins ist ein Eisbär, und weiß nicht auch, was Geschick hat. Macht kein eitel Geschwätz, und kommt mit!"

„Meine Eve wird Augen machen!" — fuhr der alte Köhler fort — „He! Abel! Seth! Hanoch! habt indessen wohl Acht; sonst setzt's was!"

Bey diesen Worten gab er Freising die schwarze Faust, schüttelte ihm mit Deutscher Treuherzigkeit die Hand so kräftig, daß dieser beynahe aufschrie, und führte ihn durch ein Portal von Felsenwänden, in dessen Grund eine Art Wohnung sich zeigte.

Die eine Wand der Hütte war, wie der Augenschein lehrte, ziemlich für die Ewigkeit gebaut, denn sie bestand aus einem massiven Felsenstück; die übrigen hingegen schienen desto hin-

fälliger; denn sie waren nur von Lehm und Stroh aufgeführt. Von dieser Lehmmauer waren einige alte Breter auf den entgegen stehenden Felsen gelehnt, und diesen Verschlag nannte der ehrliche Adam seinen Stall, in den er auch ohne weiters Freisings Pferde seinen Aufenthalt anwies. Von dem Dache, welches das Palais schützte, läßt sich mit Bestimmtheit nicht angeben, ob es aus Bretern oder Strohschoben gefertiget war. Denn das Gesträuch, Farrenkraut und Moos der Felsenwand breitete sich nachbarlich freundschaftlich mit darüber hin, und diese Plateforme schien mit dem wuchernden Grün gewisser Maßen aus dem Ganzen gegossen.

„Da bring ich dir ein verirrtes Schaaf, Eve!" — hub der alte Köhler an, und zog den Gast in ein ziemlich geräumiges Behältniß, das nur von dem Herde aus einige Beleuchtung erhielt und mit einem Rauchfange die sprechendste Aehnlichkeit hatte — „Halt mir ihn ehrlich! — He! Enos! schnarchst du schon? — Kenau! Mahaleel! scheert euch von der Bank! — Ich komme schon wieder!"

Mutter Eve, die mit einer Miltonschen nicht im mindesten zu vergleichen war, vielmehr den eintretenden Fremdling auf das lebhafteste an die Waldweibchenmaske des Bergfräuleins erinnerte, reichte ihm dennoch mit möglichster

Höflichkeit die harte Hand, und stäubte mit der rußigen Schürze den einzigen vorhandenen Schemel ab. Dann warf sie mit hausmütterlicher Geschäftigkeit ein ungeheueres Schwarzbrot auf den in den Boden befestigten Tisch, schleppte die hölzerne Butterbüchse, Ziegenkäse und, als Zukost, verschiedene Waldbeeren und Bergwurzeln herbey; zuletzt, damit dem Mahle nichts Köstliches gebreche, fügte sie sogar einen großen braunen Krug mit einer Art Birnmost hinzu.

So wenig Freising zur Zeit Hunger und Durst verspürte, so mußte er doch diese gastfreyen Gesinnungen thätig vergelten, und ließ sich es daher so gut schmecken, als er nur vermochte. Die Sprache der Köhlersfrau war so rauh, und ihr Dialect so schlecht, daß sich mit ihr nicht wohl ein trauliches Gespräch anknüpfen ließ; die übrigen Zweige dieser zwar adamischen, doch längst aus dem Paradiese verbannten Familie aber standen, die Hände über den Bauch gefaltet, in scheuer Entfernung, und gafften den Fremling nur neugierig an.

Die freye Romantik aller Umgebungen machte indessen Freising nicht geringes Vergnügen; nur um die Nacht ward ihm ein wenig bange, da er im Hintergrunde des Gemaches eine Art Bucht gewahrte, die zum Nachtlager des ganzen Stammes bestimmt schien.

Indem er noch seinen Gedanken Audienz gab, trat der alte Adam wieder herein. Er zog seine Ehehälfte auf die Seite, und schien sich mit derselben in tiefe Berathschlagungen zu verlieren.

„Es wird halt Nacht" — sagte er, da man mit einem: „Was! einmahl ist keinmahl!" die Unterhaltung abgebrochen hatte — „und der Herr wird müde seyn! Er soll in der Putzstube schlafen! Hoho! er wird Augen machen! Wart', er halt nur ein wenig!"

Mit diesem Trost verließ Adam die Rauchstube, blieb ein Weilchen im Vorhause, trat dann wieder herein, und sprach: „Nu, in Gottes Nahmen! mache der Herr los!"

Freising, dessen Neugier durch die Erwähnung der Putzstube nicht wenig erregt wurde, befolgte diesen Befehl augenblicklich, wollte jedoch zuvor noch in den Stall, um nach seinem Pferde zu sehen; allein dieses gab Adam durchaus nicht zu, und wurde hierüber beynahe grob. „Mach' er mir kein Wesen!" — brummte der Köhler barsch — „Denkt er, wir werden die Mähre verhungern lassen? — Ne, wir sind auch Christen, und gute! Abel hat alles versorgt; der ist ganz versessen auf die Pferde!"

Adam öffnete eine noch fast neue Thüre, und schon das, aus einer Bergmannsblende hervorschimmernde Grubenlicht kündete, da solche Leute

die Beleuchtung sonst nur mit Fichtenspänen abfertigen, allerdings etwas Vornehmes an.

„Gute Nacht" — sagte Adam sich beurlaubend. — „Schließ er zu, so gut er kann, oder laß ers; hier stiehlt ihm kein Mensch was. Der liebe Gott und meine Bullen sind Wächter genug!"

Freising in etwas gespannte Erwartung war zu bescheiden, um nicht übertroffen zu werden. Das Stübchen, bestand schon der Fußboden in Tenne, schien nicht bloß reinlich, sondern fast festlich, und erst neuerlich in den Felsenkessel hinaus angebauet. Er nahm das Grubenlicht, und beleuchtete alles genau. Die Decke war aus Baumrinden zusammen geschlagen; frisches Moos bekleidete die Wände. Der einzige Tisch war von blendendem Lindenholz, der einzige Stuhl mit rohrener Lehne, und sogar gepolstert. Auf einer Art Sims standen, als Aufsatz, auserlesene, blank geriebene Aepfel und Quitten, unter welchen einige Kürbisse mit sultanischer Größe sich blähten; hier und da waren natürliche Zweige an das Moos befestigt, auf welchen Rothkehlchen schliefen. An einer Seite stand eine große braune Truhe; auf der andern ein viereckiges Himmelbette, dessen schlangenförmig gedrehtes Gestäng und blauer Cattunteppich mit dem Innern, einem leichten, recht niedlichen Federbettchen und halbseidenen, modisch gestreiften

Ueberzuge, in dem auffallendsten Widerspruche stand.

Die sonderbare Mischung der Sanftheit und Rohheit in dieser Hütte, die Verbindung der Zierlichkeit mit rußiger Schwärze, die Vereinigung des alten und neuen Testaments — denn in der That erhob sich auf den Bettvorhängen ein weiß gedruckter Moses mit den Gesetztafeln und die Rotte Korah — vergnügten Freising nicht wenig, aber sie reizten auch seine Neugier noch heftiger, ja sie beunruhigten ihn sogar ein wenig. „Wie kommen die dürftigen, wildlebenden Köhler zu diesem, für sie kostbaren Geräthe?" fragte er, in Gedanken hin- und hergehend, sich selbst, und — stieß durch ein Ungefähr an den anstreckenden Schlüssel der Truhe.

Mochte auch sein Gefühl jede Nachforschung für Beleidigung des Gastrechtes ausgeben; er war ja allein; er war sich ja bewußt, keinen Mißbrauch davon zu machen; er war es ja vielleicht seiner eigenen Sicherheit, seiner Selbsterhaltung schuldig, Alles zu untersuchen.

Er öffnete leise den ziemlich gewichtigen Deckel, und sah zu nur noch größerer Beunruhigung die Truhe mit feiner Wäsche, modischen Kleidern und andern, zu der Garderobe einer Köhlersfrau gar nicht gehörigen Stücken bis über die Hälfte angefüllt. Sogar ein zierliches Brief-

täschchen von Saffian, einige hübsche Ringe, etliche Schnüre Granaten und ein seidenes Börschen mit Gold lagen in einem Seitenkästchen.

„Sollte diese Ehrlichkeit und genügsame Armuth nur Schein seyn?" — sagte er zu sich selbst, und klappte den Deckel wieder zu — „sollte ich mich unter Räubern befinden?"

So wenig er sonst ängstlich war, so sprach doch der Augenschein zu deutlich. Alles, was er gesehen hatte, waren nicht Dinge, in deren Besitz man Köhlersleute vermuthen konnte.

Doch das Unschlittlichtchen war schon dem Verlöschen nahe. Freising beschloß daher, sich des Bettes bloß statt Sofas zu bedienen, verschloß das sehr einfache Schloß, legte seinen Hirschfänger neben sich, und überließ sich, so ausgerüstet, der über ihn einbrechenden Finsterniß.

Seine sich kreuzenden Gedanken ließen ihn nicht sogleich einschlafen; sein aufmerksam lauschendes Ohr vernahm noch einige Mahl Hin- und Hergehen; dann wurde alles todtenstill. Außer den von Zeit zu Zeit anschlagenden Hunden regte sich keine Maus.

Freising fragte endlich, da ihm der Schlummer doch nicht eben unwillkommen gewesen wäre, seine Repetiruhr um Rath. Sie gab schon zwey Uhr an. „So kommt ja bald wieder der Tag" —

dachte er, und lachte über seine erregte Phantasie. „Gute Nacht, Herr Furchtsamer!"

Etwa zwey Stündchen mochte er geschlummert haben, als ein lautes: Bon jour! den Schlafenden aufweckte. „Bon jour! bon jour!" rief es auf das Neue hinter seinem Bette, und da er den hintern Vorhang lüftete, rutschte ihm zugleich ein weißes Tuch entgegen, und er sah in einem Häuschen von Weidenruthen einen recht stattlich auf und ab kletternden Papagey. Bon jour! bon jour! kreischte der Grünrock immer fort, als glaubte er des Guten gar nicht genug thun zu können.

„Bon jour, mon coeur!" — klang es nun auch auf einer andern Seite, und Freising glaubte schon, in dem Closet irgend eines verwünschten Prinzen zu seyn, wo nicht bloß den Papchen, sondern auch den Tischen und Bänken Sprache verliehen sey. Er schlug hastig den vorderen Vorhang zurück, und war in demselben Augenblick auf den Beinen; denn durch die ein wenig geöffnete Stubenthüre guckte, den Schlüssel in der Hand, nett, zärtlich, leichtfertig, allerliebst — das schöne Bergfräulein!

„Still, still!" — rief sie in Französischer Sprache, die schon bey der gestrigen Morgenunterredung als Currentschrift beliebt worden war, da man sich der Italienischen, der süßen Sprache

der Liebe, nur zur Courtoise*) bediente — „ich bin keinen Augenblick sicher. Mußte ich doch gestern Abend im Stalle unterkriechen, damit sie mich im Vorbeygehen nicht sehen sollten! Ja, ja, bedauern sie mich immer ein wenig! Hätte ich sie nicht an der Stimme erkannt, wer weiß, hätte ich jemahls erfahren, wer diese Nacht über in meinem Bette schlief!"

Dieser Gedanke jagte Gluth auf Freisings Wange; das Mädchen sprach so leise und süß, ihre Augen begleiteten jedes Wort so seelenvoll, ihr Zeigefinger wies so schelmisch auf ein Paar der nettesten Pantöffelchen, die recht als Zeugen, daß sie wahr spreche, unter dem Vorhange hervorguckten.

„Wer sind sie, holde Unbegreifliche? — zischelte er zärtlich bittend — „Sagen sie mir Ihren Nahmen, sagen sie mir—"

„Ich heiße Nanoe! Kommen sie bald wieder dorthin, wo wir uns gestern sahen — ich — hören sie nicht? ich muß zur Betstunde!"

Damit legte sie den Finger auf den Mund, als wollte sie ihm einen Kuß zuwerfen, unterließ es aber doch noch, und hüpfte leicht wieder fort; in der Rauchstube aber erhob sich ein geist-

*) S. das „wohlversehene Dintenfäßlein" und alle rechtschaffene Titularbücher!

licher Gesang, womit die frommen Waldbewohner jederzeit ihr Tagewerk begannen.

Kaum war das Lied zu Ende, als der alte Adam, einen Napf mit Brotsuppe in der Hand, munter und treuherzig herein trat. Freising mußte mit dem hölzernen Löffel Bescheid thun, und er machte seine Sachen desto besser, weil er hoffte, wenn er sich recht gefällig bezeige, Nanoe doch wohl noch einmahl zu sehen. Allein alle seine Schlauigkeit, noch einmahl in die Rauchstube zu kommen, war vergeblich. Mutter Eva, von der er, wie er sagte, doch auch Abschied nehmen müsse, wurde herausgerufen. Abel führte das Pferd vor, und, da der alte Köhler, aller an ihn verschwendeten Beredsamkeit ungeachtet, durchaus keine Belohnung annehmen wollte, so machte sich Freising mit wahrer Bewunderung dieser gutmüthigen Menschen, doch auch mit manchem Räthsel auf dem Herzen, wieder auf die Reise.

„Nanoe!" — rief er erwachend aus tiefem Nachdenken, als er zuerst wieder das Schloß zu Rothschildshausen erblickte — „wer ist sie? wie kommt sie in diesen einsamen, verborgenen Winkel? warum fürchtet sie den Adam? warum verbarg sie dieser vor mir? — Ja, ja! wer das wüßte! — Doch Geduld, ich werde sie wieder sehen, sie selbst machte mir Hoffnung dazu — —"

Freising konnte sich, dieses Trostes ungeachtet, des Grübelns immer noch nicht erwehren. Eine Abenteuerinn — ein gestohlenes Kind — eine Emigrantinn, vielleicht eine recht vornehme Emigrantinn, welche gefährliche Nachstellungen zu besorgen habe. — Alle diese Möglichkeiten kreuzten sich durch seinen Kopf; dabey hätte er sich lieber selbst über die Schwäche seines Herzens recht derb ausgelacht, wäre nur dieses nach Wunsche gelungen. Indessen — da es vielleicht dem Baron um desto besser gelingen konnte, da Freising schon im voraus aus dem Munde des Freundes ein Gespött über „das Bergfräulein" oder „die kleine Zigeunerprinzessinn" zu vernehmen glaubte, so beschloß er wohlweislich, von seiner ganzen, freylich noch sehr unvollkommenen Entdeckung nicht das Mindeste zu erzählen.

Es gelang ihm noch gut genug, was in seinem Herzen vorging, dem Baron zu verbergen, und es mußte nur noch ein Mittel erfunden werden, die öfteren Besuche im Felsenthale, wovon man sich incognito schon den schönsten Prospect machte, bloß als zufällig und natürlich darzustellen.

Auch dieses wurde gefunden. Freising war schon in früheren Zeiten ein eifriger Freund der Botanik. Jetzt wurden die Pflanzenbücher wieder vorgesucht, und einige neue botanische Schriften

verschrieben; so oft der Baron einen Ritt machte oder Gesellschaft kam, mußte der Gerichtsverwalter durchaus in den Wald, um zu botanisiren.

Freising kehrte gewöhnlich sehr vergnügt von diesen Wanderungen zurück; denn fast immer hatte er, außer ganzen Kräutergarben, von welchen er gelegentlich gegen Rothschild viel Rühmens machte, auch das so sehr gewünschte und geliebte Blümchen Wunderhold — die feurige, zärtliche Nanoe gefunden. Fast immer wallte sein Herz in schönerer Hoffnung, und, um die Wahrheit zu sagen, vor Liebe thörichter.

So gerne jedoch Nanoe, so oft sie ihrem strengen Frauenwächter unter dem Vorwande des Ziegenhüthens entschlüpfen konnte, an dem Orte des beliebten Stelldicheins sich einfand; so vertraulich sie mit dem Botaniker ward; so enge sich nach und nach die Herzen, zu Zeiten wohl auch die Arme, verschlangen, so erfuhr Freising doch nur wenig, was zu näherem Aufschlusse gedient hätte.

Zwar erzählte Nanoe wohl beyläufig von fremden Ländern, von schwarzen Menschen, von großen Schiffen; zwar bestätigte ihre vielseitige Kenntniß fremder Sprachen, die Freising zum Theil selbst dem Klange nach nicht bekannt waren, ihre Erzählungen nur zu deutlich; zwar ließ sie es sich wohl abmerken, daß sie einen abwesen-

den, in gewissen Puncten sehr scharfen Vater habe; aber von dem weiteren Zusammenhange wollte sie, so zärtlich Freising auch bath, durchaus nichts entdecken. Sie habe es heilig versprechen müssen — sagte sie dann — und sie kenne die Pflicht, jedes, auch — ein seelenvoller Blick begleitete diese süßen Worte — auch, wenn er selbst wolle, das ihm gegebene Versprechen zu halten! Vielleicht — ja hoffentlich — setzte sie hinzu — werde in Kurzem das ganze Geheimniß an den Tag kommen!

Hiermit mußte sich denn der, wie er sich selbst in ruhigen Augenblicken eingestand, in der That ziemlich unüberlegte Liebhaber begnügen, zumahl da sein Gehorsam und seine Huldigung mit allem Feuer eines unschuldigen, sein Gefühl nicht verhehlneden Herzens vergolten ward.

Als das Idyllenleben des glücklichen Paares, wovon wir keine weitere Nachricht haben, ungefähr ein Vierteljährchen gedauert hatte, und der mit seinem braunen Blätterkranze heranziehende Herbst aller erotischen Poesie im Freyen eine Unterbrechung drohte, saßen der Baron und Freising eines Abends am Kamine, und Rothschild leitete, in süße Erinnerungen verloren, das Gespräch auf die veilchenblaue Dame. „Lachen Sie, Freising!" — sagte er — „lachen Sie, wie Sie wollen, ich kann ihr Bild doch nicht ver-

gessen! O, sollte es mir je gelingen, sie wieder zu sehen, wie glücklich würde ich seyn! wie unterhaltend würden dann unsere Abendgespräche werden; wie treulich wollte ich Ihnen alles erzählen, was Glück und Liebe mir zuwendete!"

Diese freundlichen Worte trafen stark auf Freisings Herz; er hielt sein langes Stillschweigen für einen Verrath an der Freundschaft; er hustete und suchte eine Einleitung.

„Lieber Baron!" — fing er an — „was würden sie sagen — —"

„Erschrecken sie nur nicht" — stolperte Jacob in das Zimmer, und verwickelte sich vor allzu großem Eifer mit dem Hufeisen seines Absatzes in den Fußteppich — „nun werden sie nicht mehr lachen über das Bergfräulein! Es ist ein ungeheuerer Schatz, und auch ein todtes Kinderleichnamchen gefunden worden; alleweile bringt es die Bothenfrau mit!"

„Das todte Kinderleichnamchen?" — fragte der Baron lächelnd — „Wo ist es?"

„Lachen hat seine Zeit, Weinen hat auch seine Zeit, sagte immer der selige Herr Kriegsrath" — erwiederte, aus Verwirrung beynahe grob, der ehrliche Jacob — „Nein doch! das todte Kind nicht, aber die Nachricht!"

„Nun, wie lautet sie denn?" — versetzte der Baron, sich verbessernd — „lasse das Weib heraufkommen!"

Die Frau wurde heraufgeholt, aber aus ihrem, mit mancherley Zusätzen vermehrten und verbesserten Berichte konnte man so eigentlich nicht klug werden.

Ein Paar Hirtenknaben — das war ungefähr das Resultat — hätten sich Feuer anmachen wollen. Einer wäre nach einem dürren Zweige geklettert, habe in dem hohlen Baumstamme mit Erschrecken ein kleines Todtengerippe wahrgenommen, und sey vor Schrecken fast herunter gefallen. Da er aus Angst fortlaufen wollen, habe der andere, ein älterer, ziemlich verschmitzter Junge, ihn zurückgehalten. „Du! sey kein Narr" — habe er gesagt — „weißt du nicht die Raubgrafengeschichte? Der Schatz in dem Gemäuer muß mit einem todten Kinde gelöset werden; wer weiß, ob dieses nicht geschehen ist, und die Herren Schatzgräber nicht hier was verzettelt haben? Da könnten wir auch große Herren werden, so gut wie ein Anderer!" — Noch, indem sie so geschwatzt, habe der Jüngere frisch gegrabenes Erdreich bemerkt; beyde wären nun darüber hergefallen, und hätten, mit allen Händen wühlend, einen großen Topf mit Geld gefunden. Das hätten sie unter sich getheilt; aber der Jüngere habe

geschwatzt. Die Bauern wären in die Heide gelaufen, und hätten das Gerippe gesehen. Da man nun schon längst Verdacht auf einen Kerl gehabt, der sich seit einiger Zeit recht hübsch eingerichtet und Geld bey sich blicken lassen, habe man um so mehr geeilt, Alles bey dem Schösser in Allerburg zu melden. Der sey gekommen, um vor allen Dingen den Schatz in Beschlag zu nehmen; das Gerippe sey bey der ersten Berührung zusammen gebrochen, und in eine Schachtel geworfen worden. Dann habe der Schösser Haussuchung gehalten, und in der That unglaublich viel Geld und Kleinodien gefunden. Ein ganzes Rudel Schatzgräber, Zigeuner oder Räubergesindel, man wisse es selbst nicht recht, sey von ihm fortgeschleppt worden.

„Wo ist denn das alles geschehen?" — fragte Freising mit leichter Besorgniß.

„Unweit des stillen Weges in den Felsenwänden" — sagte die Frau. — „Da haben wir es!" — setzte Jacob hinzu — „Endlich hat sich doch Jemand wieder berücken lassen! Ja, der Teufel geht umher, wie ein brüllender Löwe, sagten immer der selige Herr!"

So lächerlich die ganze Geschichte klang; so sehr sie augenscheinlich mit Zusätzen aus der alten Volks- und Rocken-Sage vom Bergfräulein verziert war, so blieb Freising, ob er es

sich gleich selbst nicht gestehen wollte, doch nicht ganz unbefangen.

Die Truhe in Nanoe's Stube fiel ihm immer ein, und er wünschte insgeheim den Morgen herbey, um sich von der Thorheit seiner Furcht an Ort und Stelle zu überzeugen.

Da er aufgestanden war, und eben zum Baron wollte, sich ein Pferd auszubitten, überbrachte ihm ein Expresser einen Brief vom Schösser zu Allerburg.

„Nachdem es mir endlich gelungen, hochgeehrtester und werthester Herr College!„ — schrieb der altfränkische Schösser mit Einmischung vieler lateinischen Worte, womit wir die Leser verschonen — „einem entsetzlichen Verbrechen des Kindesmords, der Zauberey und Geisterbeschwörung, ingleichen des Raubes, auf die Spur zu kommen, und gleichsam ein ganzes, volles Nest dergleichen Gesindels auszunehmen und einzufangen" — und nun folgte ein langweiliger, fast unverständlicher Galimathias. „Sintemahlen aber unter den aufgefundenen Diebshabseligkeiten sich ein ovales Bildniß in goldener Einfassung mit Dero Nahmen befindet, so daher zweifelsohne Ihnen oder einer Denenselben theueren Person angehören muß — —"

„Gott im Himmel!" — rief Freising aus — „so ist Nanoe beraubt und ermordet — oder —!"

Todtenbleich rannte er zu dem Baron, der aus ihm lange nicht klug werden konnte, und verlangte ein Pferd. — "Was ist Ihnen denn begegnet?" — fragte dieser, und befahl zu satteln. Aber Freising hatte keine Antwort für ihn, eilte selbst mit in den Stall, und sprengte nach einigen Minuten in vollem Gallop auf und davon.

Wir überlassen den Baron seinem Erstaunen, seinen Dolmetschungen des zurückgelassenen juristischen, für ihn fast hieroglyphischen Briefes, und folgen dem bekümmerten Liebhaber. Dieser jagte, was nur das Pferd laufen wollte, nach der Gegend seiner romantischen Zusammenkünfte, und fand niemand; zu der Köhlerhütte, und fand sie geöffnet, von allen Einwohnern entblößt. Nun konnte er nicht länger zweifeln, daß Nanoe zu den Beraubten, oder — ein fast noch schrecklicherer Gedanke! — zu dem Mord- und Räubergesindel gehöre.

Von neuem fühlte der Fuchs die Sporen, und Freising hielt vor der Wohnung des noch nie von ihm aufgesuchten Collegen, des Schössers Leberecht Krumbiegels. Er klopfte an die Thüre, und ein schielendes, struppiges Haupt, dessen Bekanntschaft er schon irgendwo gemacht zu haben glaubte, guckte durch ein Fenster.

Um unsere Leser nicht, gleich ihm, noch einige Zeit in Ungewißheit zu lassen, berichten

wir

wir ihnen ohne Umschweife, daß dieses reizende Angesicht der einzigen Tochter des Herrn Schössers angehörte. Der Papa hatte sie zu Ehren der drey vornehmsten Grundstützen des Justinianeischen Rechts Triboniana Theophila Dorothea genannt; schmeichelnder Weise rief man das holde Kind Mamsell Tripschen. Sie war in der ganzen Gegend als geheimer Actuarius und Amanuensis ihres Herrn Vaters, so wie wegen ihrer Geschicklichkeit bekannt, den Gerichtsunterworfenen auf die beste Art zu hinterbringen, wie viele Klafter Holz, Schock Eyer, Schinken und Kannen Butter für bevorstehenden Winter noch erforderlich seyn dürften; zugleich aber, was für unsere Leser weit angenehmer zu hören seyn wird, dieselbe Person, die den Gerichtshalter Freising einst in der Frankenauer Thierbude einer ganz unverdienten Gewogenheit würdigte. Ihrer Scharfsichtigkeit und ihrer Zärtlichkeit war es gelungen, in dem aufgefundenen Bilde sogleich den heimlich Geliebten zu entdecken, und in der Capsel Freisings Nahmen zu finden; sie selbst hatte den sonst sehr säumigen Vater zur schleunigsten Mittheilung an Freising anermahnt und gewissermaßen gezwungen.

So schnell sie jetzt ihr Köpfchen herausteckte, eben so schnell zog sie es wieder ein, um eine etwas weniger vergelbte Haube aufzustülpen, und

öffnete dann dem schönen Gastfreunde mit eigener Hand das knarrende Thor.

Es läßt sich nicht dafür stehen, daß Freising, der jetzt den Kopf voll ganz anderer Dinge hatte, mehr, als die ganz gewöhnlichen Complimente an sie verschwendet haben würde, hätte sie nicht selbst mit ganz unglaublicher Freude ihn von dem Glücke des endlichen Wiederfindens und seligen Wiedererkennens unterrichtet. „Ach Gottchen! Gottchen!" — sagte sie, faltete die Hände, und schlug die Augen recht erbärmlich zur Erde — „Ne! heißt es doch, Berg und Thal kommen nicht zusammen, aber Menschen! Ne! wahrlich — da sind Sie ja, und noch eben so artig und so galant, wie in der Thierbude zu Frankenau!"

Nun wußte ja Freising, woran er war; und — o hätte nur nicht jetzt ein so schwerer Kummer auf seinem Herzen gelegen, gewiß, er wäre vor Freuden außer sich gerathen, weil nun auch die Entdeckung der von seinem Freunde Rothschild so tief in das Herz gefaßten veilchenfarbenen Dame wahrscheinlicher Weise zu erwarten stand.

Doch wie der, dem das Haus brennt, höchstens nur flüchtig an die angränzende Nelkenflur seines Freundes denkt, so ging auch der Gedanke, daß er nun dem Baron vielleicht eine fröhliche Nachricht hinterbringen könne, nur leicht durch den Kopf, und vermochte nur so viel, daß er Mam-

sell Tripschen mit aller, ihm in dieser Minute möglichen Höflichkeit seine Ergebenheit bezeigte. Aber kaum waren die gewöhnlichen Redensarten hin- und hergeflogen, und das Pferd einem dienstfertigen Frohnarbeiter übergeben, als Freising den Herrn Collegen sobald nur immer möglich zu sprechen wünschte.

Tripschen trippelte mit Siegestritt — denn sie dankte im Herzen der gütigen Vorsicht, daß endlich der Mann ihres Herzens, den sie, wie sie oft gerühmt hatte, zeitlebens nicht wieder vergessen könne, gekommen sey — in das Studierstübchen des Papa, und nach einigem Verzug öffnete dieser selbst, in einer recht zierlichen Perücke und nicht minder zierlichem grünen Calamang-Schlafrock, dem Ankömmlinge Thüre und Arme.

„Seyen sie mir tausend Mahl willkommen, wackerer Herr College!" — rief der Herr Schöffer, und schob die langbärtige Feder hinter das Ohr — „endlich einmahl wird mir die Freude zu Theil, ein recht reputirliches und honettes hochnothpeinliches Halsgericht zu hegen! Lassen sie sich den ganzen Casum kürzlich mit allen Circumstanzien erzählen — —"

„Ich bin schon einiger Maßen unterrichtet" — unterbrach ihn der sehr Eilige, einer langweiligen Relation ausweichend — „sagen sie mir vor

allen Dingen, befindet sich unter den Gefangenen auch ein junges Frauenzimmer" — —

„Lupus in fabula! wackerer Herr College!" — entgegnete der Schösser — „Lupus in fabula! Tragen sie keine Sorge! wir haben das ganze saubere Complott — Hören sie! das junge Weibsbild hat einen rechten Hals für einen Scharfrichter, und scheint ordentlich für das Schwert geschaffen. Nun, ich sage ihnen, sie werden ihre Freude haben, wenn sie alles hören, und darum—"

„Aber mein Gott! Herr Schösser" — unterbrach ihn Freising schaudernd — „sind sie denn der Sache schon so gewiß? Bey einer so verwickelten Untersuchung, sollte ich meinen — —"

„He, he!" — versetzte jener und rieb sich die Hände — „ich bin schon ein alter Practicus, und weiß wohl, wie man mit solcher Pagage umzuspringen hat! ja Freundchen, das ist alles schon so gut, als erhärtet — he, Tripschen! reich mir doch einmahl das Kästel sub N. her!"

Tripschen war schnell bey der Hand, und überbrachte das Verlangte. „Sehen sie doch, Herr College, das ist das goldene Kettchen, womit die abscheuliche Creatur das Kind erdrosselt oder ihm das Genick gebrochen hat. Lesen sie einmahl die Schrift auf dem Schlößchen! Das sind doch wahrlich hinlänglich gravirende indicia, wie die hochnothpeinliche Halsgerichtsordnung sie erfordert,

des von der Inquisition selbst zu erkennen gegeben Habenden nicht einmahl zu gedenken!"

Freising nahm mit zitternder Hand die ungefähr ellenlange, wie es schien, vergoldete Kette, und fand mit Entsetzen Nanoe darauf eingegraben.

„Gerade so" — fuhr Herr Krummbiegel fort — „erschrack die abscheuliche Creatur auch, da ich ihr mit gehörigem Ernste zusetzte, und zuletzt die Kette vorzeigte." Liebe, arme — ja des Kindes Nahmen habe ich vergessen, der war weder gehauen noch gestochen, und vermuthlich nach jetziger Mode aus einem Romanenbuche gestohlen — genug: armes Kind! sagte sie mit Thränen, und wäre über die Knochenschachtel lieber gleich hergefahren. Aber ich hatte schon genug, und ließ sie einstweilen wieder abführen!"

Freising mußte sich noch erzählen lassen, daß man außer seinem Medaillon, welches er nach vorläufiger eidlicher Würdigung und Bestärkung des Eigenthums zu sicheren Händen wieder empfangen werde, in der Köhlerhütte schöne Kleider und Wäsche, so wie geräuchertes Fleisch, Wein, Kaffeh und Thee, außerhalb derselben aber in der Erde eine große Geldsumme gefunden habe; allein, so umständlich der Bericht des Schössers auch war, so wenig konnte doch noch immer Freising einen Zusammenhang finden.

„Die ganze Sache" — meinte er — „scheint mir doch nichts weniger, als klar. Hüthen sie sich vor einer Uebereilung, und verstatten sie mir der Vernehmung beyzuwohnen!"

Herr Krumbiegel äußerte, daß er zwar gewöhnlich mit solchem Packe wenig Umstände mache, und es lieber erst eine Weile in Gewahrsam mürbe werden lasse; indessen, dem Herrn Collegen zu Liebe, wolle er dieses Mahl doch von seiner Regel abgehen, und noch heute einige von dem Gesindel verhören.

Er ließ auch sogleich die Gerichtspersonen und den Büttel herbeyrufen, kleidete sich ein wenig an, und verfügte sich mit Freising in die Gerichtsstube. Abel und Seth wurden in Ketten und Banden herbeygeschleppt, und in die Kreuz und Quere befraget. Aber die armen Jungen wußten von Allem nichts, und versicherten nur mit Thränen, sie und ihre Aeltern wären geringe, aber ehrliche Leute.

„Sehen sie die Verstocktheit!" — sagte Krumbiegel — „stehet den schwarzen Bestien nicht ordentlich Galgen und Rad auf dem Gesichte? und sie leugnen. Sehen sie den Abel; das mag mir ein Kain seyn! Sehen sie mir den Seth; sieht er nicht aus, wie ein sich selbst gehenkter Selbstmörder und Avtochir? — Nun, nur Geduld, ich will sie schon zahm machen — Aber es hat

Zwölf geschlagen, und mein Tripschen läßt recht sehr bitten, mit uns vorlieb zu nehmen!"

Freysing hätte sehr gerne die Einladung ausgeschlagen; allein das Schicksal Nanoe's und ihrer Angehörigen war ihm zu wichtig, um sich zu entfernen, und den Schösser nicht mit möglichster Freundlichkeit zu behandeln. Zwar schmeckte ihm bey Tische kein Bissen, so zärtlich Tripschen ihn nöthigte, so zärtliche Blicke sie ihm zuwarf; denn er dachte immer daran, welch ein Mittagsmahl Nanoe halten möge; doch es mußte ja ausgehalten seyn, sollte die Untersuchung Nachmittags fortgesetzt werden.

Auf vieles Bitten und auf einen gebietherischen Wink Tripchens ließ sich der Schösser nach Aufhebung der Mahlzeit auch hierzu bewegen. Enos und Mutter Eve, zuletzt Adam, wurden vorgeführt; aus den beyden erstern war nichts zu bringen, als daß Nanoe eine Muhme von ihnen sey; letzterer behauptete trotzig seine Unschuld, sagte, das Geld gehöre seinem Bruder aus Amerika, nannte Nanoe seine Nichte, und wollte auch nur von der Möglichkeit eines Kindermordes nichts wissen. Hätte er sich was vorzuwerfen — setzte er trotzig hinzu — so wäre er mit den seinigen wahrlich nicht mitgegangen; für einen seiner Bullen sey der Herr Schösser und die ganze Gerichtsfolge nur ein Morgenbrot!"

„Eine Muhme! eine Nichte! hören sie! ja, ja, ich glaube es!" — sagte der Schösser zu Freising, das letztere vornehm überhörend — Sie spielen doch Solo? Es wird einmahl Zeit, daß man auch eine Erholung hat!

So verließ man die Gerichtsstube, und Freising, obschon entschlossen, sich nicht weit zu entfernen, schickte sich doch an, das Haus des Schössers zu verlassen. Aber in demselben Augenblicke war auch Tripschen bey der Hand, und stellte ihm vor, daß er bey dem entsetzlichen Regenwetter unmöglich fort könne. Das Regenwetter bestand nun freylich nur in einem Sprühregen, indessen, Freising hatte ganz andere Ursachen, als Solo und Tripschen, um auch diese Einladung nicht von der Hand zu weisen.

Er erfuhr während der Abendunterhaltung gelegentlich, daß jetzt auch die gnädige Frau wieder angekommen, daß sie seit einem halben Jahre Wittwe, und eine recht liebreiche Blondine sey, schrieb sich dieß einstweilen für ruhigere Zeiten hinter das Ohr, und dankte nur Gott, als seine vorgebliche Müdigkeit ihm erlaubte, sich vor dem langweiligen Geschwätze seines Wirthes und der eklen Zudringlichkeit Triboniana's zurück zu ziehen.

Hier in der Einsamkeit kreuzten tausenderley Gedanken durch seinen Kopf. Unmöglich konnte er Nanne für eine Verbrecherinn halten, und

doch stand es, selbst wenn er seine Bekanntschaft mit ihr hätte preisgeben wollen, nicht in seiner Macht, ihre Unschuld darzuthun. Ach! und die Arme, die Zärtliche, brachte vielleicht diese Nacht in einem Gefängnisse zu, das für den Auswurf der menschlichen Gesellschaft bestimmt war.

Freising warf sich kummervoll nieder, und stand, ohne geschlafen zu haben, eben so wieder auf. Er ließ sich nach eingenommenem Frühstücke abermahls beym Schösser melden, und erhielt die Nachricht, daß dieser den Morgen über auf einem andern Dorfe beschäftiget sey, aber zum Mittagsessen gewiß wieder eintreffen werde. Dagegen kam Tripschen getrippelt, und erboth sich, ihn in der schönen Gegend herumzuführen. Die Gastfreyheit erforderte Dank, die Liebe längeren Verzug; er reichte ihr seinen Arm, und erkundigte sich angelegentlich nach der Lage des Gefängnisses.

Glücklicher Weise hatte der Spaziergang noch nicht lange gedauert, als das gar nicht gleichfühlende Paar in der Ferne ein Paar Reiter erblickte. Es war der Baron mit seinem Jacob. Ersterem hatte das Gerücht so unglaubliche Wunderdinge hinterbracht, das nächtliche Ausbleiben seines Freundes hatte ihn so beunruhiget, daß er mit frühestem Morgen satteln ließ, um seinen Pythias aufzusuchen.

Man beschloß einmüthig, in das Dorf zurückzukehren. Tripschen lief augenblicklich auf das Schloß, um der Herrschaft die Ankunft eines vornehmen Cavaliers zu hinterbringen; und kaum war sie zurück, als ihr ein Jäger mit der allgemeinen Einladung zur Mittagstafel auf dem Fuße folgte.

Noch ganz zur rechten Zeit, um den Rehbraten nicht verbrennen zu lassen, langte auch der Herr Schösser wieder an. Die gesammte Gesellschaft verfügte sich auf das Herrnhaus, und der schon durch Tripchens Gesicht etwas stutzig gemachte Baron gerieth in das höchste Entzücken, als das Eßzimmer sich öffnete, und — die Dame aus der Bude in der geschmackvollsten, ihre Reize nur noch mehr heraushebenden Halbtrauer, nebst ihrem Gesellschafts-Fräulein die Gäste empfing.

Die Unterhaltung bey der Mahlzeit war nach Verschiedenheit der Gemüther und Stimmungen gleichfalls sehr verschieden. Der Baron und die schöne Gräfinn Louise von Allerburg, beyde an einander Geschmack findend, suchten alles hervor, um ihren Geist gegenseitig zu entfalten; minder glücklich versuchte dieß Tripschen bey Freising. Der Gerichtsschösser brachte immer die Untersuchung, der miteingeladene filzgestiefelte Hausarzt Doctor Sterzel (der heute nur darum auf das Schloß berufen war, weil Sonnet,

so hieß das silbergraue Windspiel der Gräfinn, das Pfötchen versprungen, und Ballade, das isabellne dito, sich erkältet hatte) seine Curen, der landwirthschaftliche Pfarrherr, mehrerer ökonomischen Gesellschaften Ehrenmitglied, seine Klagen über die Trespe und Vogelwicken, so die gottlosen Bauern als Decem ablieferten, auf das Tapet.

Endlich war es dem Schösser gelungen, die Mord- und Räubergeschichte mit allen Umständen der gnädigen Herrschaft referiren zu dürfen, und er schickte eben als Präludium ein gemäßigtes Husten voraus, da — hörte man das Rasseln eines Wagens, und ein Fremder, der seinen Nahmen selbst nennen wollte, ließ um Erlaubniß bitten, einen Augenblick aufzuwarten. Man verwunderte sich, und ließ ihn kommen.

Ein ansehnlicher, anständig gekleideter, ziemlich gewandter Mann, der einigen schon auf den ersten Anblick etwas bekannt vorkam, trat ein.

„Ich bin der Professor Caselli" — sagte er, sich selbst vorstellend — „und bitte die gnädige Gerichtsherrschaft, meine unschuldige Tochter, und meine Verwandten sogleich auf freyen Fuß zu setzen."

„Seine Tochter? seine Verwandten?" — schallte es durch das ganze Zimmer.

„Seine Tochter?" — sagte Krumbiegel schmunzelnd, ging geschwind aus dem Zimmer, und gab Befehl, den Eingetretenen im Nothfalle fest zu halten, und die Dorfwache schnell herbey zu holen.

Die Gräfinn verwies den Fremden an den Schösser, der wieder eintrat. „Das wird schwerlich so geschwinde angehen" — versetzte dieser höhnisch — „vielmehr wird man Maßregeln zu ergreifen wissen, auch"—

„Wessen beschuldiget man mein Kind?„ — fing Caselli festen Tones wieder an.

„Sie ist des Kindermordes mehr als verdächtig, der Zauberey und eines Bundes mit dem bösen Feinde ziemlich; das ganze Gesindel sind Schatzgräber, Diebeshehler, Räuber und Spitzbuben!"

„Des Kindermordes? das wäre drollig!" — erwiederte der Professor — „das wird Gott und mein Bruder Adam verhütet haben! Wie kommt man auf den Gedanken?*

„Wird sich weisen!" — meinte Krumbiegel. Aber die Gerichtsfrau ersuchte ihn aus immer steigender Neugier, nur alles heraus zu sagen. „Das gefundene Todtengerippe zeugt wider sie; ist es nicht das gewisseste Anzeichen, wenn die Todten gleichsam selbst gegen die Verbrecher auftreten? Sie hat die Kette, womit das arme Kind

erwürgt wurde, zur Genüge für die ihrige anerkannt" — —

„Was?" — sagte Caselli — „darf man diese Dinge nicht auch sehen?"

Alle Blicke richteten sich bittend auf den Schösser, und die Gerichtsfrau, so schauerlich ihr auch das Ganze vorkam, brauchte nochmahls ihr Ansehen über den Unterthäniggehorsamen. Er zuckte die Achseln, und gab nach.

Das Kästchen mit dem verdächtigen Gerippe und der Kette wurde herbey geholt. Kennet man diese Kette?" — fragte Krumbiegel, seines Triumphs gewiß, den Fremden — „ist man so verstockt zu läugnen?"

„Diese Kette — o ja!" — erwiderte der Professor gelassen.

„Hören sie! hören sie! Er recognoscirt sie! Ich bitte um Feder und Tinte — darf ich nicht die Schöppen rufen lassen?"

Die Dame verstattete auch dieses. Ein solcher Act war ihr noch nie vorgekommen.

„Wo ist denn das Gerippe? und welcher Physikus ist bey der Besichtigung zugezogen worden?" — fragte Caselli.

„Hier ist es" — antwortete Krumbiegel — „Hier sieht er, mein Herr Professor von der Universität Utopia!" — sagte der filzgestiefelte Doctor, sich mächtiglich aufblasend.

Er bemächtigte sich zugleich des Kästchens, zog den Todtenschädel hervor, nahm ihn auf die Hand, und fing seine Demonstration an. „Wer hat Augen," — sprach er — „und sieht nicht, daß das ein Todtenkopf ist? Wollte man diese hervorquellende Unterkinnlade für etwas zu hervorstehend, diese etwas flache Stirne für eine Abnormität halten, so deutet selbiges Alles doch höchstens auf eine fremde Menschenart, auf eine Abstammung von einer unedlen Race, zum Beyspiel von Negern" —

„Negern! bene dixisti!" — fiel der Schösser ein — „die Creatur ist selbst eine halbe Mohrinn."

„Vielleicht auch" — sagte der Fremde ironisch, den Doctor fixirend — „auf eine Abstammung vom Affengeschlechte?"

„Affe! Affe! — scholl es im ganzen Zimmer — „Abnormität, große Abnormität, Monstrosität möchte man sagen!" brummte verlegen vor sich der filzgestiefelte Doctor, setzte die silberne Brille auf die kupferne Nase, und trat mit dem Schädel an das Fenster.

„Erlauben sie mir, daß ich kürzlich meine Geschichte erzähle;" — nahm der Professor das Wort — „sie ist nicht langweiliger, als manche Robinsonade, und wird hoffentlich über Alles Aufschluß geben."

„Ich bin eben so wenig Professor, als mein Nahme Caselli ist. Eigentlich heiße ich Lamech Hüttel. Mein Vater hieß Methusalem, und war Köhler im Allerburger-Walde; mein älterer Bruder heißt Adam, und treibt diese Handthierung noch. Da ich ein ziemlich rüstiger Bursche war, und der vormahlige Baron Rothschild mich auf der Jagd einmahl sah, both er mir Dienste an. Das Köhlerleben gefiel mir nicht; ich nahm diesen Vorschlag mit Freuden an. Ich wusch mir den Kohlenstaub aus dem Gesichte, gab mir alle Mühe, das und jenes zu lernen, und — kurz und gut, wenn ich die Staats-Livree trug, war ich einer der stattlichsten Jäger."

„Ein Kammermädchen, das zugleich mit mir auf dem Edelhofe diente — es war ein gar hübsches, rasches, aber auch recht verschmitztes Ding, und hatte sich sogar nach dem Tode der gnädigen Frau zu erhalten gewußt" — —

„Ich erinnere mich von ihr gehört zu haben" — fiel Baron Rothschild ein, um allzu deutlichen Auseinandersetzungen zuvor zu kommen — „sie diente einige Jahre in dem Hause meines Vaters."

„Ah" — fuhr der Fremde verbindlich fort — „nun ja! es ist weiter nichts unrechtes, kurz, das Kammermädchen fand auch ein wenig Gefallen an dem Jäger, und legte es mir ziemlich nahe,

sie zu heyrathen. Ich stand auf dem Puncte, mich hinter das Licht führen zu lassen, als ich bemerkte, daß sie mich — vermuthlich zu sehr liebte, um nicht insgeheim auf eine hübsche Aussteuer bedacht zu seyn. Ich konnte anfänglich nicht so recht dahinter kommen, bis sich durch ein drolliges Ungefähr ihr Haubenband an einem gewissen Orte auffand, wohin es gar nicht gehörte" —

„Was deines Amtes nicht ist, da lasse deinen Vorwitz!„ — dachten der Baron und Freising im Stillen.

„Nun, ich war freylich in das niedliche Kätzchen" — fuhr Caselli fort — gewaltig geschossen; indeß hatte ich doch, ohne Ruhm zu melden, eine zu leidliche Figur und zu viel Ehrgefühl, um — wie sag' ich? — um nicht ein ehrliches Mädchen zur Frau haben zu wollen. Es gab darüber einen Verdruß; das Mädchen sagte mir in der Hitze verschmähter Liebe einiges unter die Augen, was sie besser verschwiegen hätte; kurz, ich erhielt einen Monat Lohn ausgezahlt, und — meinen Abschied.„

„Ich suchte nun anderwärts Dienste, blieb einige Jahre lang hie und da, und wurde zuletzt von einem reichen Particulier (so hieß er wenigstens) als Leibjäger angenommen. Er gab die prächtigste Livree, hatte mehrere Bediente, bereisete im Sommer die Bäder, im Winter die Re-

douten. Sie errathen schon, daß seine Jagdrevier im Königreiche Pharao's lag."

„Einige Zeit ging es vortrefflich; nach und nach aber wurde die Dienerschaft abgedankt, die Pferde eines nach dem andern verkauft. Als wir nach Hamburg kamen, floßen alle Chargen in meiner einzigen Person zusammen. Auch hier schien nicht der glücklichste Stern über meinem Herrn zu walten. Er gab mir eines Abends Geld, und befahl mir, in einem Wirthshause auf ihn zu warten. Ich fand dort sehr lustige Gesellschaft, und — ich weiß noch in dieser Stunde nicht, ob es mit oder ohne Vorwissen meines Herrn zuging! — genug, da ich zu mir selbst kam, erfuhr ich zu meinem Erstaunen, daß ich aus seinen Diensten in die Dienste der hochmögenden Staaten übergegangen sey."

„Ich will sie mit dem Folgenden nicht langweilen. Sie finden das in jeder Seelenverkäufer- und Seefahrer-Geschichte. Ich ließ mir gefallen, was ich nicht ändern konnte, fand mit der Zeit an dem Leben Geschmack, kam mit nach Surinam, und wurde in kurzer Zeit Sergeant."

„Nach einigen Jahren schenkte mir die Wittwe eines Holländischen Pflanzers eine ganz ungewöhnliche Theilnahme. Sie war eine etwa dreyßigjährige, recht niedliche Mulattinn, und verleugnete das Feuer ihrer Abkunft so wenig, daß

ich, ohne blind zu seyn, ihre guten Gesinnungen gegen mich nicht verkennen konnte. Da sie ein sehr beträchtliches Vermögen besaß, und sogar ohne dieses mein Herz erobert haben würde, so fiel es mir nicht ein, mein Glück mit Füßen von mir zu stoßen."

„Wir wirkten beym Gouverneur durch gehörige Mittel meinen Abschied aus, und ich sah mich im Besitze einer hübschen, mich liebenden Frau und zweyer zu Paramaribo gelegenen Plantagen. Zwey, drey Jährchen vergingen, ohne daß ihr sehnlicher Wunsch nach dem Segen des Himmels erhört wurde. Endlich verkündete sie mir mit Entzücken die Erfüllung ihrer Hoffnungen, und gebar eine Tochter, die sie nach ihrer Mutter, einer freygelassenen Schwarzen, Nanoe nannte."

„Aber ihre Kräfte waren durch diese Niederkunft zu sehr angegriffen; sie legte ihr Testament in die Hände eines geschwornen Schreibers nieder, befahl mir auf das zärtlichste die Sorge für unser Kind, und starb in meinen Armen."

„Eine meiner Negerinnen, ein gesundes, treues Mädchen, die einige Zeit früher entbunden worden war, hielt es für die größte Ehre, nebst ihrem Kinde auch Nanoe säugen zu dürfen. Meine Tochter wurde täglich frischer und lebhafter; alle Neger und Negerinnen waren auf sie wie versessen; sie war meine einzige Lust. Ich schonte keine

Kosten, sie in Allem unterrichten zu lassen, so gut es die dortige Landesart verstattete."

„Da sie ungefähr sieben Jahre alt war, regte sich in mir die Lust, mein Vaterland wieder zu besuchen. Ich freuete mich nicht wenig, die Meinigen als ein reicher Mann wieder zu sehen, die ich als ein armer Köhlerjunge verlassen hatte. Die Vorsorge für das künftige Glück meiner Nanoe trug auch das Ihrige dazu bey. Ich verkaufte meine Besitzungen sehr vortheilhaft, doch mit der Bedingung, daß die Hälfte der Kaufgelder sogleich, die andere Hälfte in zehn Jahren zahlbar war."

„Um noch mehr zu gewinnen, steckte ich das empfangene Geld in Kaufmannsgüter, und befrachtete damit das Schiff Christine. Ich selbst mit Nanoe folgte erst etwas später, nur einige Kostbarkeiten und Wechsel mit mir führend."

„Als ich nach Amsterdam kam, war das Schiff Christine noch nicht angekommen, und in kurzem ging die Nachricht ein, es sey in einem Sturme gescheitert. Ich verschmerzte den Verlust so gut ich konnte, schrieb sogleich an meinen Abkäufer, und erboth mich zu einem billigen Erlaß, wenn die Zahlung früher erfolge. Allein, der damahls eingetretene Seekrieg, oder andere, mir unbekannt gebliebene Zufälle verhinderten jede Antwort."

„So lebte ich denn einige Zeit von den geretteten Trümmern meines Vermögens, und brachte

Nanoe in einer Kostschule unter. Aber meine Baarschaft verringerte sich nach und nach sichtlich, das unthätige Leben wollte mir nicht zusagen, auch war ich mit Nanoe's Erziehung nicht ganz zufrieden."

„Als ich einst eben überlegte, was nun anzufangen sey, hörte ich, daß der Besitzer einer kürzlich angekommenen Menagerie gestorben, und seine Sammlung um einen sehr mäßigen Preis zu verkaufen sey."

„Ich wußte, daß man in der großen Welt allenfalls mit einem Leyerkasten, wie vielmehr mit Affen und grausamen Thieren, ein Ansehnliches gewinnen könne, wenn man es nur recht anfange. Ich hatte ziemliche Menschenkenntniß erworben, hatte in meinem Leben schon so Manches versucht, warum nicht auch das?"

„Der Handel ward also richtig. Ich nahm meine recht schön erhaltenen Bestien in Empfang, und einige Kerls als Wärter in Dienste; ein alter Plantagen-Aufseher, der mich begleitet hatte, wurde als Befehlshaber über beyde gesetzt; der hatte das Commandiren schon bey den Negern gelernt!"

„So trat ich denn mit der ungefähr zehnjährigen Nanoe meine neue Wanderung an; denn sie zurück zu lassen, konnte ich mich unmöglich entschließen. Das lebhafte Mädchen wußte sich

bald in Alles zu finden. Durch ihre große Gutmüthigkeit schien sie selbst die grausamsten Thiere zu besänftigen, durch — es klingt auffallend, aber es ist wahr — durch herrische Worte und die Gewalt ihrer Augen wußte sie ihnen Gehorsam einzuflößen. Vorzüglich fand sie, wie natürlich, an den bunten Vögeln und an — den Affen großes Vergnügen. Ein junger Papagey nahm kein Futter, das nicht sie ihm reichte; eine Aeffin, Nahmens Babu, die launenhafteste, aber auch niedlichste von allen, mußte eingesperrt werden, wenn sie ihr nicht nachlaufen sollte." —

„Ich weiß fast nicht mehr, was ich denken soll, Herr Gevatter!„ — flüsterte der Schösser dem Doctor in das Ohr — wahrlich den Nahmen Babu nannte die Creatur auch!"

„Vielleicht können sie sich nun erklären," — nahm der Professor, zu Krumbiegel gewandt, wieder das Wort — „wie auf ein neues Kettchen, welches für das Thier angeschafft werden mußte, der Nahme Nanoe kam. Kinder und junge Mädchen haben ihre Einfälle, und ich fand keinen Grund, meiner Tochter diese kindische Freude zu versagen."

„Ich durchreisete mit meinen vierfüßigen Begleitern Frankreich und Italien, und erwarb aufs neue ein nicht ganz unbeträchtliches Vermögen. Da ich nun in Deutschland mich ziemlich

anständig zeigen konnte, so trat ich auch den Weg dahin an. Als ich in diese Gegend kam, war es mein Erstes, meine Angehörigen aufzusuchen. Konnte ich schon nicht, wie ich mir erst ausgesonnen hatte, mit vier Pferden und wenigstens drey Bedienten auf dem Kutschbocke vor der Köhlerhütte auffahren, so geschah es doch mit einer Extrapostchaise. Mein Bruder und seine Familie geriethen vor Freude fast außer sich, einen so vornehmen Bruder zu haben; sie empfingen mich auf eine Weise, welche die ganze Vergangenheit in mir hervorrief, und mich an der angeerbten, unerschütterlichen Redlichkeit dieser meiner Anverwandten nicht zweifeln ließ. Auch Nanoe, die von Allen fast angebetet wurde, gefiel sich unter ihnen recht sehr."

„Ich hatte, besonders in dem letzten halben Jahre, ungewöhnlich starken Zulauf gehabt. Nach und nach glaubte ich zu bemerken, daß die Furchtlosigkeit, womit sich Nanoe gegen die wilden Bestien benahm, die Herrschaft, welche sie über sie ausübte, an diesem ausgezeichneten Beyfall wenigstens Theil habe. Dieß mochte nicht ganz ungegründet seyn; aber, wie man nur oft blind ist, die Hauptsache, nämlich, daß das aufblühende Mädchen die männliche Jugend und Nichtjugend in die Bude lockte, hatte ich übersehen."

„Ein Ungefähr spielte mir ein Billet in die Hände, das ein recht angesehener Cavalier durch ein Blumenmädchen an Nanoe abgesandt hatte. Ich wurde von nun an aufmerksamer, und ähnliche Versuche ließen mich immer heller sehen. Ein in Zeitungsblätter, wo meine Sammlung weit über Verdienst angepriesen war, eingeschlagenes Gedicht, daß ein alter, ekler Süßling (ich glaube Buz hieß der Patron) ihr im Herausgehen aus der Bude in die Hand gedrückt hatte, verdroß sie und mich nicht wenig; eine Ohrfeige, die der Zudringliche Tags darauf im Halbdunkel von Nanoe einerntete, konnte nur dazu dienen, ihre von mir gefürchtete Celebrität noch zu vermehren. Schon ging eine höchst lächerliche Parodie des Buzischen Gedichts von Hand zu Hand."

„Es ist Zeit, sagte ich zu mir selbst, mein Kind der Gefahr zu entreissen. Sie ist feurig; die hiesigen jungen Leute (worunter recht hübsche Husarenofficiere waren) folgen ihr fast auf dem Fuße; wer weiß, ob ihr jede Ohrfeige so leicht von der Hand geht, als die auf den Backen des altfränkischen Schulfuchses."

„Nun fragte es sich aber, wo ich mit dem Mädchen, die kurze Zeit über, die ich noch herum zu ziehen gedachte, hin sollte, um sie sicherer verwahrt zu wissen, als unter meinen Augen. So lange ich hin- und hersann, so fand ich doch auf

dem ganzen Erdboden Niemand, dem ich mein einziges Kind hätte anvertrauen mögen, als meinen Bruder Adam. Bey dem wohnt noch alte Zucht und Sitte, sagte ich zu mir selbst; der Felswinkel ist von der ganzen Welt abgesondert; das Mädel ist jung und kräftig; ich kann ihr schon Einiges etwas bequemer einrichten lassen. — Gut! so soll, so muß es geschehen!"

„Nanoe hatte zwar anfänglich Eines und das Andere einzuwenden, doch ich sah mit inniger Freude nur zu gut, daß sie noch in kindlicher Unschuld lebte. Ich müsse bald wieder kommen, und ihr Papagey und Babu müsse mit, das waren ihre einzigen Bedingungen."

„Ich gewährte ihr das erstere, und stellte ihr vor, daß das zweyte zu leicht auffallen, und, was ich nicht wünsche, ihren Aufenthalt verrathen könne. In der That war mir auch Babu nicht gut entbehrlich, diese machte gar zu allerliebste Possen; manche Damen konnten sich an ihren Sprüngen gar nicht satt sehen, und sie wurde oft eben so feurig applaudirt, wie ein zweyter und eine zweyte — nun denken sie sich Nahmen, welche sie wollen!"

„So packte denn Nanoe ihre Habseligkeiten zusammen; ich gab ihr einiges Geld, brachte sie zu meinem Bruder, und trug ihm auf, die strengste Aufsicht über sie zu führen. Zugleich gab ich ihm

etwas Geld, einige Bedürfnisse anzuschaffen, sendete ihm auch zuweilen verschiedene Eßwaaren und dergleichen, damit meine Nanoe desto weniger etwas entbehre. Ob seine Frau und Kinder davon immer reinen Mund gehalten haben, weiß ich nicht, glaube aber fast das Gegentheil, da sich hier in der Gegend, wie ich jetzt hören muß, das alberne Gerücht verbreitet hat, bald, als habe Adam einen Vetter in Westindien beerbt, bald, als habe er das große Loos gewonnen, bald endlich, als habe er einen Schatz gehoben."

„Nach Nanoes Entfernung verminderte sich der Zulauf, und ich beschloß weiter zu reisen. Der Weg führte mich durch den Allerburger-Wald, und da wir wieder in das Freye kamen, war Babu verschwunden. Ob der Affe Nanoe nachgelaufen, oder nur sonst entwischt sey, weiß ich nicht; aber das scheint mir nach allen Umständen gewiß, daß er, entweder von einem Jäger geschossen, oder sonst verunglückt, in den hohlen Baumstamm kroch, und aus Mangel an Futter verhungerte."

„Alles gut! alles gut!" — unterbrach Krumbiegel mit wichtiger Miene den Erzählenden — „aber das Gold im Topfe! das, das zeugt doch von einem Schatz oder Raub?"

„Nur noch ein wenig Geduld, ich bin gleich am Ende" — versetzte Caselli.

„Ich weiß nicht, ob ich schon erwähnt habe, was sich wohl selbst versteht, daß ich indeß fleißig an meinen Abkäufer nach Surinam geschrieben, und meine Anträge wiederholt hatte. Ich erhielt endlich seine schriftliche Zustimmung; doch machte die Auszahlung des Geldes meine Gegenwart in Amsterdam nöthig. Ich verkaufte meine Sammlung, und machte mich auf den Weg. Mein Geschäft ging weit glücklicher von Statten, als ich gehofft hatte. Da ich die blanken Goldstücke auf dem Tische aufgezählt sah, fielen mir lebhafter als je, Nanoe und meine Verwandten ein. Ach! dachte ich, Nanoe lebt vielleicht in halber Dürftigkeit, und du wühlst hier im Golde!"

„Ich kaufte sogleich einen Wechsel über zweyhundert Ducaten auf ein Frankenauer Haus; so viel ungefähr und diese Münzsorte wird sich wahrscheinlich in dem Topfe gefunden haben. Warum Adam dieses Geld in die Erde grub, mögen sie von ihm selbst hören, hierüber kann ich keine Auskunft geben."

„Ja, ja, Herr Professor!" — sagte der Schösser kleinlaut — „so viel ungefähr und Ducaten waren es!"

„Sie sehen daher, meine Herren und Damen" — nahm jener wieder das Wort — „daß ich und meine Verwandten ehrliche Leute sind; und sollte wegen meiner Glaubwürdigkeit noch ein Zweifel

obwalten, so werden diese Zeugnisse hinlänglich für mich sprechen."

Die Papiere, welche er überreichte, gingen von Hand zu Hand; es waren Päße von verschiedenen Gesandten, obrigkeitliche Attestate, ein Abschied von der Westindischen Compagnie, gerichtliche Käufe von dem Surinamer Secretariat, bedeutende — sehr bedeutende Wechsel auf bekannte Häuser.

Krumbiegel konnte kein Ende finden, die Schriften zu lesen; er wußte vor Verlegenheit nicht, wohin.

„Wer das nicht sieht, hochgeehrtester Herr Professor!" — fing auf der andern Seite der filzgestiefelte Arzt an — „daß einst dieser Schädel der Aeffin Babu angehörte, wahrlich, der muß den Staar haben! Sagt' ich es ihnen nicht, Herr Gevatter Schösser? Abnormität, große Abnormität, beynahe Monstrosität, hab' ich gesagt. Das hätte der Herr Gevatter bedenken sollen!"

„Ey! sie haben Ehre zu reden, mein Herr Gevatter!" — eiferte Krumbiegel, vor Aerger bald bleich, bald roth — „ich weiß in der That nicht" —

„Was sie nicht wissen, das will ich ihnen sagen!" — nahm Caselli wieder das Wort — „Ich komme hierher, freue mich, meine Tochter wieder zu umarmen, mit meinem armen aber redlichen

Bruder und seiner Familie meinen Reichthum zu theilen. Das Gerücht, daß jemand im Walde ermordet, daß eine Räuberbande entdeckt worden sey, kommt mir entgegen; ich zittere schon, mein Kind und meine Verwandten wegen des geringen, nicht genug verhehlten Geldes ermordet zu finden. Ich eile hinzu; die Hütte ist verlassen und zerstört, und ein voreiliger Richter, ein unwissender Arzt hat ein Affengerippe für ein Menschengerippe angesehen, hat meine Tochter, meinen frommen redlichen Bruder mit seinen Kindern wie die schändlichsten Verbrecher in Ketten und Bande gelegt" —

„Aber ich bitte sie um tausend Gotteswillen" — sagte Krumbiegel kläglich" — „wer konnte wissen, wer sollte glauben, wer konnte auf diese sich zu Tage gelegt habende Vermuthung gerathen?"

„Ich wundere mich, Herr Schösser!" — nahm jetzt Freising feurig das Wort — „wie sie noch verkennen, was jetzt zu thun sey. Sie haben unüberlegt gehandelt, sie müssen dieß mit Ueberlegung, müssen dieß auf der Stelle wieder gut machen!"

„Aber der Adam muß doch vor allen Dingen befragt werden" — versetzte jener — „warum, quam ab causam, mein' ich, er die Goldstücke vergraben? Man kann doch immer nicht wissen" —

„Das scheint mir bloß Sache der Neugier"— erwiederte Freising — „indessen, da wir einmahl hier Gerichtsbeysitzer gewesen sind, so scheint es sehr zweckmäßig, daß sie sofort in das Gefängniß eilen, die Arrestanten befreyen, und, zur schuldigen Ehrenerstattung, mit gnädiger Erlaubniß der Frau Gräfinn, Adam und seine Familie in eigener Person hierher bringen."

„Ich?" — sagte der Schöffer — „die rußigen — — Der Frohn und die Gerichte sind draußen; könnte es nicht wenigstens durch den Dorfrichter geschehen? Oder, in der Noth erkennt man den Freund! wollten sie dabey nicht gütigst meine Vices übernehmen? Ich ratihibire solches, und stelle sie durchgängig schaden- und kostenlos!"

„Nun ja, ich will es," — antwortete Freising mit blitzenden Augen — „ob sie es schon nicht verdienen!"

Der Schöffer gab dem Frohn Befehl, die Arrestanten sogleich zu befreyen, übrigens aber in Allem zu gehorsamen, was Freising gebieten werde.

Die Pause, welche hierdurch entstand, füllte die schöne Blondine und der Baron mit sehr interessanten Gesprächen, die beyden Gevattern mit einem tüchtigen Zank, die übrigen mit mancherley Bemerkungen aus.

„Bleibt alle noch haußen!" — rief der Frohn vor der Thür — „und ihr, Gürge! Märten! hobt mir noch wohl auf die Gefangenen Acht!" Alle Anwesenden drehten sich wieder von den Fenstern.

„Hochedler Herr Schöffer!" — trat der Frohn ein — „es ist mir noch etwas Verfängliches vorgekommen; wenn ich nur wüßte, ob ich es sagen dürfte?"

„Noch was Verfängliches?" — fiel Krummbiegel ein, und warf sich von neuem in die Brust— „das ist ja schön! Redet! Saget unpartheyisch die Wahrheit und verschweiget nichts, weder um Gunst, Gabe, Geschenk, noch" — —

Alle Anwesenden waren gespannt, und riefen „Geschwind!"

„Nun, wenn ich es sagen darf" — sagte der Frohn — „was mir verfänglich vorgekommen ist so — es ist mir bald vorgekommen, als wenn der hochedle Herr Gerichtsdirector zu Rothschildshausen auch zu den Complicen gehöre. Er hat — nees ist ein Wunder nur zu sagen — das fremde Mädel oder die fremde Mammesell selbst losgeschlossen, und nachher — sind sie einander um den Hals gefallen, und so — so stehen sie noch in meiner Stube wie die Salzsäulen, wenn sie nicht etwa unterdessen — über den Zaun davon geschappirt sind!"

„Was hör' ich?" rief Caselli. „Was?" brach Rothschild aus, und es fing ihm an zu dämmern. „Darum ritt er so schnell fort, darum"—

„Ne! 's ist nicht zu glauben! Solch hübscher Leute Kind, wie der Herr Gerichtsdirector" — flüsterte Tripschen dem Gesellschafts = Fräulein zu, und knipp sich selbst in den Arm — „und so eine Landstreicherinn, so eine Bengalische Tieger-Mamsell!"

„Wenn dem so ist" — nahm der Baron, durch die lächelnden Blicke der Gerichtsfrau angefeuert, das Wort — „so fordert es die Ehre meines Freundes, so — werden der Herr Schösser sich doch wohl zur Abholung der fremden Dame verstehen müssen! Jetzt bestehe ich nun darauf; sollten sie sich aber weigern, so werde ich selbst diese scandaleuse Geschichte zur Kenntniß der Regierung bringen, und der Minister, mein Onkel, wird hoffentlich" —

Krumbiegel stand wie vernichtet; das hieß seine schwächste Seite angreifen. „Ich gehe schon" sagte er kleinlaut.

„Mein Vater, die Landstreicherinn?" — seufzte Tripschen, und klopfte mit der Faust in die Hand — „Doch recht schön, recht schön! Sie wird wohl aussehen, wie eine Afrikanische Meerkatze."

„Ich dächte, wir unternähmen indessen die weitere Vernehmung" — sagte Gräfinn Louise mit holder Stimme zum Baron — „ich möchte den Adam doch kennen lernen!"

Der ehrliche Köhler wurde gerufen, und entdeckte ganz treuherzig die Ursache, weßhalb er den Schatz vergraben. Diese bestand in nichts geringerm, als weil seine Frau und Kinder schon vorher, sobald sie nur von dem reichen Bruder erfahren, zu hoch hinaus gewollt. Sein Aeltester, der Abel, habe immer den Reitknecht im Kopfe gehabt, und seine Eve eine neue Mütze. Da ihm nun das viele, viele Gold in der Stadt ausgezahlt worden, so habe er ganz und gar den Hoffartsteufel befürchtet, und das ganze Capital, ohne Wissen der Seinigen, im Walde verscharrt. Denn, meinte er, es sey ja leichter, daß ein Kameel durch ein Nadelöhr gehe, sage der Herr Pfarrer, als daß ein Reicher in den Himmel komme, und Gottesfurcht sey besser, als viele Habe!

Die gerührte Gräfinn konnte sich nicht enthalten, dem Alten ihre schöne Hand zu geben. Ein weißer und ein schwarzer Engel standen beysammen, aber sie waren beyde so gut!

Nun kam denn auch das liebende Pärchen angeflogen, und der Herr Schösser hinten nach gekeucht. Alle erstaunten über das liebenswürdige Figürchen, alle, nur Tripschen und ihr Vater

nicht, waren Nanoe auf den ersten Anblick gewogen. Der Baron erkannte nicht ohne Erstaunen das Bergfräulein, und Freising mußte versprechen, gelegentlich alles Verschwiegene auf das genaueste nachzuholen.

Caselli erkundigte sich nach dem Gewerbe des ihm unbekannten Liebhabers, und zog seine Tochter auf die Seite. Freising nahm unvermerkt seine Hand; auch der Baron und die Gräfinn halfen das Eisen schmieden, weil es warm war. „Wenn du denkst, meinethalben!" — sagte Caselli zu Nanoe — „Da Herr haben sie die kleine Amerikanerinn! Bey dir, Mädchen, möchte das Reinsagen ohnedieß wenig helfen. Verderben werdet ihr beyde nicht, dafür laßt Lamech Hüttel sorgen!"

Die Gräfinn lud die sämmtliche Gesellschaft auf den Abend zu Gaste; die Bauern mußten im Sonntagsstaate sich einfinden und die ehrliche Köhlerfamilie bewirthen. Gegen Freising aber erbot sie sich, die liebenswürdige Nanoe eine Zeitlang bey sich zu behalten.

Von nun an hatte der Baron und Freising so lange nach Allerburg zu reiten und zu fahren, bis ein gemeinschaftlicher Hochzeitstag angesetzt ward.

Caselli baute die halbzerstörte Köhlerhütte weit fester und bequemer; seine Handthierung

aufzugeben, war Adam nicht zu bewegen. Auch Caselli ging es nicht viel besser. Er versprach zwar bey seinen Kindern zu bleiben, aber er konnte nicht einmahl die Trauung erwarten. Kaum hatte er Freising zum Verwalter seines ganzen Vermögens gemacht, als er wieder auf Reisen ging.

Den Köhlerburschen Abel nahm der Baron in seine Dienste, und keine Jeanette hat ihn je aus denselben vertrieben.

Der Schösser Krumbiegel und der Doctor Sterzel wurden der ganzen Gegend zum Gelächter. Es erschien ein Gespräch im Reiche der Todten zwischen den Schädeln Krumbiegels, Sterzels und Babu's. Tripschen machte jedem, wer es nur hören wollte, feyerlich bekannt, daß sie nunmehr mit Entsagung auf jede eheliche Verbindung sich der heiligen Jurisprudenz auf das gründlichste zu ergeben gesonnen sey.

Auch der ehrliche Jacob sehnte sich mit dem Bergfräulein sehr bald auf das vollständigste aus; Nanoe war die einzige, von der er sich sogar zuweilen foppen ließ.

Da ihm bey der Trauung die Gräfinn ihren Shawl zu halten gab, bat ihn Nanoe mit hellen freundlichen Augen, auch den ihrigen zu nehmen. „Hältst du sie noch für das spukende Bergfräulein?" fragte der glückliche Freising.

„Ach, das allerliebste Kindchen!" — antwortete Jacob — nu! deßwegen bleibt doch wahr, was wahr ist! Nicht alle, die lange Messer tragen, sagten immer der selige Herr geheime Kriegsrath, sind darum auch Köche, und: Geld und Jungfern muß man bey Lichte besehen!"

3.

Das Votiv-Bild

I. *)

Benedetto an Hippolyta, Italienische Nonne.

Opfert euerem Heiligen eine gemahlte Kerze, ihr, meine Heilige! Das seyd ihr, und wollt ihr mich deßhalb ruchlos nennen, so klagt euch selbst an, daß ihr mir oft in himmlischen Gesichten also erscheint!

Aber opfert nur, und denkt zuweilen meiner, wenn ihr vor den Altären kniet! Endlich, endlich sind wir auf sicherer Spur!

O meine Freundinn, meine geliebte Schwester! Ich will nicht klagen, daß mir das Schicksal selbst die Hoffnung entriß, gelingt es nur, etwas für euch zu thun!

Lebt wohl, schöne Himmelsbraut, und denkt meiner in eueren Gebeten!

*) In der Urschrift Italienisch.

2.

Hilmar an Hugo.

Ihr werdet euch wundern, guter Alter, daß ich, statt selbst an eure Thür zu klopfen, diesen Brief sende, und abermahls Geld verlange. Allein, es muß also seyn, weil ich noch länger hier zu weilen gesonnen bin, und der köstliche Rubin, der mir für das Bildniß der schönen Mathilde von ihrem fürstlichen Liebhaber verehrt ward, bey einem ehrsamen Israeliten in guter Verwahrung steht.

Wie dieses gekommen, will ich euch nicht verhehlen, und hoffe, es werde die Begebenheit, in welche ich anjetzt verwickelt worden, so sonderbar sie begonnen, weniger traurig ausgehen, als ... Ihr wißt ja wohl, welche ich meine?

An demselben Tage, welcher hier mein letzter seyn sollte, luden mich meine Freunde und guten Gesellen zum Valet und Recompens...denn ihr müßt wissen, daß ich die von euch mit Seufzern eingepackten Geldsäcklein nicht bloß auf eigene Hand vergeudet ... in die goldene Traube. Ihr kennt ja die Wirthshäuser noch von ehemahls, da ihr noch nicht die reiche Barbara gefreyet hattet, und als ein lockerer Virtuos leicht und lustig durch die Welt zogt; sonst wollte ich euch sagen, daß

es hier: Est, est, est! heißet. Die vier Töchter des Wirthes, welchen zu Lieb und Ehr das Haus auch zu den vier Jungfrauen genannt wird, sich hochstämmige, reichbegabte und rasche Dirnen, und weil der Vater unsere Compagnie für gar ehrbar hielt, so auch wacker einschenken ließ, drückte er dieses Mahl ein Auge zu ... der arme Schelm hat ein einziges, wie der schönste Cyclop ... und verstattete seinen Mädchen, sich mit uns zu ergötzen.

Ihr könnt leicht glauben, daß nun ein jeder den morgenden Tag für sich selbst sorgen ließ. Die Geiger und Pfeifer mußten bald die Batzen in ihre Mützen schütten; die Schenkjungen, so auch nicht leer ausgehen mochten, brachten uns Sträußer von Thymian, wie auch Reben- und Rautenkränzlein, und zuletzt verlangten etliche der Gesellen von mir zum Kehraus den Todtentanz *).

Aber mir grauste, lieber Hugo! da mir der Stoßdegen gereicht ward. Ich schlug es rund aus

*) Eine Art Ballets (dessen Andenken mit unsern Vätern fast erloschen ist), wobey zwey Vortänzer mit bloßen Degen fochten, und einer derselben zuletzt erlegt, und zu Grabe getragen ward. Es wäre zu untersuchen, ob Holbein und seine Nachfolger die Idee zu diesem Tanze an die Hand gegeben oder die übrigen von ihm entlehnt haben?

und konnte nun nimmer wieder so fröhlich werden, als zuvor.

Nach Mitternacht hatten auch unsere Tanzjungfern ... ich will hoffen, in Züchten und Ehren ... sich davon geschlichen; die Lichter brannten herunter, und einer nach dem andern, zum Theil mit schwerem Haupte, stahl sich nach Hause. Ich und Braak, sonst auch der Fiedler genannt, waren von den letzten.

Da wir aus dem Gasthaus traten, sah ich in der Halle einen feinen Burschen, der, schier bis an die Augen in den Mantel vermummt, sich dicht an die Mauer drückte, als wollte er sich verbergen. Ich achtete sein aber wenig, zumahl der Geist des Weines alles im Ringe mit mir herum drehte. Die Nacht war gar dunkel, regnicht und kalt, und wir ließen einen Diener mit der Fackel vorangehen. Aber so unfreundlich der Wind schnitt, so pausirte doch der dicke Niederländer vor einem Hause, und brachte auf seiner Gambe, die er zu allen Gelagen mit sich schleppt, dem Liebchen ein Ständlein. Ich war von Herzen vergnügt, da wir ihn endlich abgesetzt hatten, und befahl dem Kellner, zu eilen.

Alsbald schritt der Knabe, der von weitem gefolgt war, schnell auf uns zu, als wollte er mich ansprechen. Ich kam ihm aber zuvor, und der Diener leuchtete ihm unter den Hut. Da schien

der Jüngling gar furchtsam und blöde; doch antwortete er in fremder Mundart: „Seyd ihr auf guten Wegen, so laßt mich mitgehen!"

Es ist verwünscht, wenn einem bey halber Trunkenheit einmahl ein finsterer Gedanke erregt worden; obwohl ich von Wein glühte, so ward mir doch augenblicklich kühl ums Herz ... Daß ich aufrichtig gegen euch bin, der Rothmantel stand in diesem Augenblicke drohend vor mir!

Ich faßte mich jedoch schnell, und hieß den Jüngling getrost folgen, und da ich spottend sprach: „Ging ich zum Mädchen, schöner Bube! ich hieß dich nicht mitgehen!" ... da war der Geist auch wieder verschwunden.

„Bewahret eure Zunge, Herr!" ... ergegnete der Knabe ernst ... „der Mensch kennt nur seinen Ausgang!" ... Dann ward er wieder geschmeidiger, und forschte, wo ich wohne?

As ich nun das Gasthaus zum Einhorn nannte, da wußte er dahin Bescheid, schlug das Gewand aus einander, daß ich seine saubere Kleidung und rechtes Seraphs-Antlitz gewahren konnte, und nahm alsbald dem Kellner die Pechfackel ab. Ich ließ ihm den Willen, und sandte den Diener heim.

So wandelte denn der schöne Knabe mit dem Windlicht tapfer voran, und dünkte mir zuweilen ein guter Engel, der mich auf Wegen und Stegen durch die Finsterniß leite. Er schaute sich

zuweilen, wie zweifelhaft, nach mir um, und als er in der Ferne einen Schaarwächter gewahrte, schritt er ausbeugend schneller. Wir gelangten über einen Kirchplatz und durch enge Gäßchen, und als ich ihm endlich zurief, wir seyen verirrt, konnte er es, obwohl bang werdend, nicht leugnen. Er entschuldigte sich aber, sintemahl er erst seit einem Monate mit Vater und Schwester hier angekommen sey, und mit uns zu gehen gewünscht habe, weil er sich in der stockfinstern Nacht allein gefürchtet; auch sey seine Wohnung nicht mehr abgelegen.

Ich hieß ihn also, weil er auch einer Schwester gedachte, und ich einigen, obwohl nicht widerwärtigen, Verdacht schöpfte, mich mit dahin nehmen, und er erwiderte gar wunderbar freundlich, das habe er eben gemeint.

Also kamen wir nach kurzer Weile an ein kleines, unweit der Ringmauer gelegenes Haus. Er löschte die Fackel aus und klopfte leise an; dann reichte er mir die Hand, um mich die Stufen hinanzuführen, und die Thür ward aufgethan.

Aber, lieber Hugo! ich habe euch heute so-vieles geschrieben, daß ich lieber das ganze Abenteuer mit dem Zeichenstifte hätte abreißen wollen. Dennoch habt ihr anjetzt nur den Anfang, und seyd ihr auf ein weiteres begierig, so sendet

mir eiligst Geld, solltet ihr auch mein väterlich Erbe noch höher verpfänden müssen. Ich führe allhier noch immer den Nahmen Helmold; bevor ich von euch kein Geld erhalte, setze ich keine Feder wieder an. Wonach sich zu achten, guter Freund!

3.

Derselbe an Denselben.

Euch sollte man zu des Römischen Reiches Seckelmeister erkühren, wackerer Hugo! Ihr seyd ein trefflicher Filz mit Geld, auch wenn es nicht euer ist, und ein Prasser mit Verweisen und guten Lehren! Weil ihr mir jedoch die einen nicht ohne das andere gesandt, mithin die Pillen liebreich vergoldet habt, so bekenne ich hiermit von beyden richtigen Eingang, und erfüllte euer Verlangen, von meinen sonderbaren Begegnissen ein mehreres zu berichten.

Mein geheimnißvoller Leibjunker ließ mich alsbald in ein Stübchen treten, das nur durch ein Lämpchen erleuchtet ward, und ging schweigend fort. Das Getäfel der Decke war niedrig, doch alles gar säuberlich, und ein feines, mit buntem Teppich behangenes Bett versetzte mich in frohe, seltsame Ahndungen. Doch ward mir in

kurzem die Einsamkeit zuwider; ich warf mich in einen Sessel und schloß vor Müdigkeit die Augen.

Da hörte ich im Nebengemach starke Schritte und ein abgebrochenes Flüstern; an einem Thürfensterchen zeigte sich von Zeit zu Zeit, wiewohl undeutlich, ein lauschender Kopf.

Ich horchte nun scharf auf, und vernahm in Welscher Sprache einige Worte, ungefähr des Inhaltes: „Er schläft, wahrlich, er schläft!... Gib mir den Dolch, Benedetto! ... Verschließ erst die Hausthür!...

Ihr mögt selbst ermessen, wie mir zu Muthe ward! Ich glaubte mich in einer Mörder- und Diebshöhle zu befinden, einsam, ohne Waffen, nur einen Rebenkranz noch in der Hand ... alle Schläfrigkeit, jede Spur meines Rausches, war augenblicklich verschwunden, und ich faßte den Entschluß, mein Leben wenigstens theuer zu verkaufen.

Denket euch aber meine Verwunderung, als sich die Thür öffnete und ein wunderschönes, sittiges Fräulein heraus trat, jenem Jünglinge an Alter, Größe und Bildung ziemlich gleich. Ihre Hand schien unter dem Gewande allerdings einen Dolch zu verbergen; doch bewegte sich in stillem Entzücken mein ganzes Herz, und ich sprach zu mir selbst: „Das ist nicht die Gestalt einer freyen Dirne, weniger einer Mörderinn!"

Das liebreizende Fräulein aber näherte sich mir ängstlich, und redete mich verlegen an: „Begebt euch weg von hier, Signor! Es ist nicht gut, daß ihr hier seyd!"

Ihre Stimme, ihr unsicheres Auge, das unruhige Wallen ihrer Brust, zeigte mir genugsam, ich sey in Gefahr. Ich ergriff freundlich ihre Hand und frug: „Wohin wollt ihr, daß ich gehe?"

„Hier, hier heraus!" ... antwortete sie, und öffnete leise den Fensterladen ... „Die Thür möchte besetzt seyn ... Geht, um aller Heiligen willen! ... schweigt von allem, und kehrt nimmer wieder" ...

Ich setzte ohne langes Ueberlegen durch das Fenster, und hörte sie, da ich einen guten Vorsprung gewonnen, jemand zu Hülfe rufen.

Der Morgen fing bereits an zu dämmern. Ich strich hin und her, und fand, da ich immer auf die Thurmspitze der Hauptkirche lossteuerte, endlich, wiewohl erstarrt und ermüdet, meine Herberge.

Gott befohlen denn für heute, lieber Hugo!

* * *

Da der Brief erst übermorgen abgeht, so sollt ihr einstweilen wenigstens so viel erfahren, als ich selbst weiß.

Als ich mich von dieser Nachtschwärmerey ein wenig erholt hatte, zogen mancherley Gedanken durch meinen Kopf. Die Todesgefahr, welcher ich durch das edle Fräulein glücklich entronnen, hätte mich füglich bewegen sollen, eiligst die Stadt zu verlassen; allein das Bild der Retterinn ließ mich nicht an den Abschied denken. Vielmehr kannte ich weder Ruhe noch Rast, bis ich ein mehreres von ihr erkundet, hielt mich des Tages vor meinen Bekannten, so mich abgereist glaubten, verborgen, und begab mich, wenn es dunkelte, wiewohl immer bewaffnet, auf die Straßen, um jenes verdächtige Haus an der Mauer aufzusuchen. Allein dieses wollte mir, ob ich gleich späterhin auch am Tage die Gegend durchstrich, nicht nach Wunsche gelingen, weil ich des Nachts, bey der schnellen Flucht, den Weg nicht in Obacht genommen. Endlich hatte ich jedoch meines Bedünkens ein ähnliches Haus, dessen Thür und Läden immer verschlossen blieben, wirklich ausgespürt; allein ich blieb noch im Zweifel, zumahlen ich einst des Abends zwey Patres von den Minoriten hineingehen sah.

Nach drey Tagen hatte ich mich eines Morgens auf den Weg gemacht, und gelangte auf einen freyen Platz, wo die Gärtner und Gemüsehändler ihren Markt halten. Es befindet sich daselbst ein künstlicher Springbrunnen, ringsum

mit einer Orangerie und Aloestauden besetzt, der wegen der vergüldeten Standbilder und Schnitzwerks gemeiniglich der güldene genannt wird, und da es sehr anmuthig und lustig hier zu wandeln, so kommen gegen Mittag die ehrbaren Frauen, um sich an dem angenehmen Geruche der Bäume und dem Anblicke der Früchte zu ergötzen. Als ich nun einige Mahle durch die Reihen der Verkäufer auf- und abwandelte, da entdeckte ich mit frohem Erschrecken den schönen Knaben, dessen sich jene, welche dem Scheine nach Uebles mit mir im Sinne gehabt, als Lockfinkens bedienet, und der anjetzt ungescheut bey einer Händlerinn stand. Ich drückte den Hut tief in die Augen, näherte mich, ohne daß er meiner gewahrte, durch das Gedränge, und hörte, wie er einen hohen Korb mit Blumen kaufte, und dem Gärtnerbuben übergab, um ihn vor die Jungfrau im schwarzen Schleyer zu stellen, die auf den Stufen des Brunnens sitze. Da sah ich in die Höhe... o lieber, treuer Hugo! rufet euch eure Jugend zurück... Sie war es selbst, sie selbst war es, die, zu den blauen Lüften liebend aufblickend, hier am Brunnen im spielenden Sonnenscheine saß!

Der falsche Jüngling ging noch weiter umher, wie es schien, um sich auch die Früchte zu besehen; ich aber eilte dem Gärtnerburschen nach,

und verbarg mich hinter dem Muschelwerk und Tritonen. Hier weilt' ich wie ein Betender... mein Auge konnte sich nicht sättigen. Sie hatte den Schleyer ein wenig aus dem Gesichte geschlagen, und schien fast krankhaft blaß... doch... o wenn je Bothen des Himmels den Menschen erscheinen, so nahten sie der Erde in dieser Reinheit, in dieser Verklärung!...

Lieber Hugo! könnt' ich je ein ihr ähnliches Bild meinem Innern entwenden!... Doch, so ich nicht irre, sandt' ich euch einstmahls das Conterfey der schönen Valenzianerinn... ja, ich besinne mich deutlich; ihr antwortetet mir noch: müsse man einmahl sündigen, so soll man es wenigstens um diese!... Denkt euch dieselben flehenden, gebietenden, allmächtigen Augen, denselben niedlichen Mund, dasselbe liebreizende Lächeln, aber hellbraune Madonen-Locken, statt jener brennend schwarzen, statt der reifenden Weiblichkeit die erste Blüthe der Jungfrau, statt des Blicks einer liebäugelnden Venus, den einer auf den Fittigen der Musik gen Himmel schwebenden Frommen, statt des Ausdrucks wollüstigen Begehrens, den der stillen Verzichtung auf irdische Freuden... nein, wenn ihr euch nicht ein Gebild denkt, das man nicht sehen kann, ohne es anzubeten, so habt ihr nicht den Schatten einmahl.

Freundlich, mit schmachtenden Augen, bückte sie sich jetzt zu den vor ihr blühenden Blumen. Hingerissen von dieser Holdseligkeit, trat ich vor sie, zeigte auf den Korb, und sprach: „Gebt mir ein Andenken, Holdeste! an die Stunde, wo ich euch zuerst sah!"

Sie fuhr zusammen, ihr Gesicht verwandelte sich, sie schöpfte tief Athem... „Gebt mir ein Andenken an meinen Schutzengel!"... wiederholte ich dringender. Da schaute sie furchtsam um sich, und zog aus den Carthäusernelken, Rosen und andern Sommerblumen eine Feuerlilie... „Nehmt denn Signor!"... sprach sie leise, doch bedeutend... „Es ist die Blume des Zorns; eine andere darf ich euch nicht geben... Nehmt, und verlaßt mich!"

„Womit könnt' ich euch erzürnen?"... fragte ich sanft bittend, und schlug dieses Geschenk aus... „Euch, die ich nie noch gesehen?"

Sie winkte mit der Hand, und warf mir einen flehenden Blick zu; ich sah mich um, und eben trat jener Jüngling aus dem Volke.

Da ich mich nun eilig wieder hinter den Brunnen begeben hatte, kam jener freundlich herbey, sprach ihr in welscher Sprache Trost zu, und bat auf das flehendlichste, ihrer Gesundheit zu schonen, und sich nicht allzu sehr niederbeugen zu lassen... Der Jüngling war bis' zum Weinen

bewegt ... O, ihr hättet ihn hören sollen! Ihr würdet, wie ich, ihm alle Sünden vergeben.

Sodann nahm der Knabe den Korb, und führte die Reizende fort. Ich folgte von weitem, und sah nun, daß ich mich in dem Hause doch nicht getäuscht hatte.

O mein Freund! Wer ist dieser Knabe? Und wodurch erzürnte ich nicht allein ihn, wodurch auch sie, die Himmlische, Sanfte?

4.

Derselbe an Denselben.

Ich habe eine schreckliche Nacht verlebt, treuer Alter! Was wird, was soll aus mir werden?

Ich begab mich gestern in der Dämmerung wieder nach der Wohnung meiner geliebten Feinde; die Fenster waren geöffnet, aber tief verhängt. Man trug einen Sarg und Leichengeräth in das Haus. Keiner der Träger konnte mir etwas Näheres sagen ...

Mußte ich das Schönste auf Erden nur darum finden, um es vergehen zu sehen? ... Vergehen? ... ach vergangen nun schon! ... verblüht die schönste Rose der Erde.

Unruhe und Angst treibt mich rastlos umher. Ich muß fort ... noch einmahl muß ich sie sehen, und soll ich zu ihr in die Gruft hinabsteigen.

5. *)

Benedetto an Hippolyta.

Das Unglück folgt uns in diesem verwünschten Lande auf dem Fuße, meine theuere, geliebte Hippolyta! War es nicht genug, daß der ehrwürdige Vincenzo das schöne Vaterland mit dem Rücken ansah, und unter diesem rauhen Himmelsstriche alle Beschwerden des Alters und der Krankheit doppelt empfand; mußte ihm auch noch der Anblick der Rache entzogen werden, dem er so nahe war? ... mußte er sterben, da der Verruchte noch lebt?

Ihr müßt alles wissen, holde Schwester! Krank kam der Vater mit uns hierher, wurde bettlägerig, und von Tag zu Tag schwächer; ich tröstete mich in trüben Stunden nur damit, die Vorsicht habe mich zum Werkzeuge der Rache erkohren. In der That glückte es mir, den Bewußten noch gerade zur rechten Zeit, in derselben Nacht, ehe er abreisen wollte, in meine Hand zu bekommen; sein böses Schicksal führte ihn in

*) Aus dem Italienischen.

meine Höhle. Schon eilte ich mit kaum verhehltem Jauchzen an das Bett des Vaters; schon hoffte ich, durch diese Nachricht alle seine Lebensgeister zu wecken, da ... denkt euch mein Erschrecken, holde Hippolyta! der treffliche Vincenzo hatte während meiner Abwesenheit die Sprache verloren, und lag wie im Sterben.

Ich faßte seine erkaltende Hand ... „Laß uns sein Gelübde lösen!" ... sprach ich zu Cornelien ... „sind wir gleich schwächer, so sind wir ja zwey gegen einen ... Laß den Vater beruhigt scheiden." ... Die Schwester willigte endlich ein, hieß mich die Hausthüre verriegeln, und ... ließ den Feind entfliehen.

Ja, ich bleibe dabey, sie ist nicht schuldlos, wie sie sich auch rechtfertigen mag. Zu weich ist die Seele des Mädchens für eine männliche That; immer hat sie dem Vater angelegen, den Gedanken aufzugeben, und ... wenn wir vormahls Briefe erhielten, wie feurig erhob sie immer den wackern, fröhlichen Deutschen; wie konnte sie nimmer genug von ihm hören.

Der Vater erholte sich zwar mit Anbruch des Morgens ein wenig; zwey ganzer Tage schien seine starke Natur mit dem Tode zu kämpfen, doch endlich erlag sie. Seit gestern ruht der Edle im geweihten Boden ...

Fahre denn wohl, edler Schatten! und beruhige dich... Du hast einen Sohn hinterlassen, und war auch deine Zunge im Tode gelähmt, so hat doch dein starres, brechendes Aug mich zum Erben des Zornes ernannt ... Für dich und Hippolyta!

Lebt wohl, meine Schwester, meine Heilige, und bleibt meine Fürbitterinn bey Gott!

6.

Hilmar an Hugo.

Ich sandte euch meinen letzten Brief in halber Verzweiflung; allein der Himmel scheint es besser mit mir im Sinne zu haben, als ich es hoffte.

Meine Besorgniß um die kranke Cornelia... Ich habe euch wohl schon gemeldet, daß die Herrliche also heißt... trieb mich wieder nach ihrem Hause. Ein Leichenzug, dem der vor ätherische fremde Jüngling in tiefer Trauer voranging, schwankte mir entgegen. Doch, als ich mich bey einem der Leidträger erkundigte, erfuhr ich, der Verstorbene sey ein alter Italiener, des Knaben Vater... also auch ihr Vater, Hugo.

Ich ging nun mit der Leiche zur Kirche der Minoriten, und als der Sarg vor dem Altare

geöffnet ward, erfüllten die Züge des Todten meine Seele mit schauderhafter Verehrung. Seine Stirne schien so eisern, seine Augenbrauen so drohend, sein ganzes Gesicht so trüb und düster... käm' es mir jemahls bey, das Urtheil des Brutus zu mahlen, ich würde um das Antlitz des strengen Vaters wenig verlegen seyn.

Späterhin habe ich denn erkundschaftet, der Verstorbene stamme aus einem alten edlen Geschlechte, und sey schon seit einigen Jahren, ohne festen Aufenthalt, in Deutschland von Ort zu Ort gezogen. Ein Mord soll die Ursache seiner Entfernung aus Italien seyn; doch niemand weiß etwas genaues. Cornelia und Benedetto sind Zwillingsgeschwister ...

Bis hierher, liebster Hugo, werdet ihr so ziemlich alles fein ordentlich finden; aber sonderbar wird es euch dünken, daß dieser Benedetto, obschon er nach dem, was zwischen uns vorgegangen, nicht Ursache hat, sich von mir Gutes zu versehen, dennoch mich wieder aufgesucht, und sich mir gleichsam freywillig gestellt hat.

Und dennoch ist es also. Denkt, gestern als ich kaum aufgestanden war, und eben ein wenig zeichnete, trat der sonderbare Jüngling schleichend in mein Zimmer... „Wollt ihr mir wieder leuchten, Junker?"... rief ich ihm etwas barsch, laut lachend entgegen.

Es war wahrlich kein Wunder, daß er bey dieser harten Anrede ein wenig zurückwich und erblaßte ... „Verzeiht, Herr!" ... stammelte er verlegen ... „mein Herz erlaubt mir nicht, bey euch noch länger verdächtig zu erscheinen. Ich komme, um euch Abbitte zu leisten, und, so ihr das gestatten wollt, Rede und Antwort zu geben."

„Laßt denn hören!" ... erwiederte ich, weil ich es ihm doch nicht gänzlich vergessen konnte, mit beleidigender Kälte, und zeichnete gleichgültig fort. Da eröffnete er mir mit immer abnehmender Schüchternheit und steigender Wärme, daß er mich verkannt und für einen andern gehalten habe, durch welchen ein, von ihm heimlich geliebtes Mädchen in das Kloster zu gehen bewogen und höchst unglücklich geworden sey. Nur diese, ihn sehr reuende Verwechslung habe ihn vermocht, daß er mit mir, den er sonst nie gesehen, Böses im Sinne gehabt, und halte ich ihn für strafbar, so sey er jetzt in meiner Gewalt; ich könne ihn der Obrigkeit überliefern, oder selbst Rache an ihm nehmen.

Ihr könnt leicht denken, daß mich dieses Benehmen, hätt' ich es ihm auch wirklich nachtragen wollen, ganz entwaffnete. Zudem ... hab' ich nicht selbst in solchen Dingen mancherley auf dem Kerbholz, und endlich ... ist er nicht Cornelia's Bruder?

(*

„Ich liebe Leute, die sich nicht Alles gefallen lassen," ... antwortete ich also, und reichte ihm meine Hand ... doch nimmer hätt' ich einen so zarten Jüngling für so rachsüchtig gehalten! ... Dieß schien sein stolzes Gemüth in etwas zu verwunden, und er antwortete mit brennendem Blicke: „Was redet ihr? Kennt ihr die Liebe und die Rache?"

Ich leitete alsbald das Gespräch auf etwas anders, weil ich noch spürte, er sey heftig ergriffen. Dieß schien er mit Dank zu erkennen, und ob ich nur schon nach und nach sein Vertrauen gewann, so schieden wir doch völlig versöhnt, mit dem Versprechen, uns künftig öfter zu sehen.

Wißt ihr, was ich hierbey empfinde? ... o Hugo! Hugo! bey ihm ist Cornelia. Mein ganzes Blut wallt, wenn ich es denke, daß ich die Schönste der Erde wieder, daß ich sie öfter erblicken werde.

7.

Derselbe an Denselben.

Ich bin fromm worden durch das Mädchen, lieber Alter! Sie geht mit dem Bruder regelmäßig, doch immer verschleyert, bey den Augu-

stinern in die Messe; ob ich eine versäume, mögt ihr selbst rathen. Wenn das schöne Zwillingspaar die Kirche verläßt, dann begegne ich ihnen, wie von ungefähr, und wechsle mit dem Bruder einige Worte. Nur selten mischt sich die Holde in das Gespräch, allein, wenn es geschieht, mit einer Milde und Wehmuth, daß meine ganze Seele davon erfüllt wird. Ach, Hugo! ...

Auf heute Abend habe ich mit Benedetto eine Zusammenkunft in dem Lindengange unweit des Marienthores verabredet. Ob sie wohl mitkommen wird?

8.

Derselbe an Denselben.

Euere Bedenklichkeiten, euere Warnungen kommen zu spät, guter, argwöhnischer Alter! Glaubt ihr, ich sey so verblendet, daß ich Verstellung und Wahrheit, Heucheley und herzliche Zuneigung nicht zu unterscheiden wisse?

Aber laßt nur alle Furcht schwinden, und freuet euch lieber mit mir. Zwar blieb die holde Cornelia, wie ich wohl im Voraus denken können, bey dem Spaziergange aus, aber dafür bin ich auch dem feurigen Benedetto um vieles näher gerückt; ja, unsere Herzen haben sich innig mit

einander verbunden. Denkt euch, lieber Hugo, der junge Schalk ist sterblich in eine Cisterzienser-Nonne verliebt, die, wenn ich es ihm recht abgemerkt habe, vormahls die Braut seines Bruders war. Ihr könnt euch nicht vorstellen, welche Gluth ihn ergreift, wenn man nur von ferne auf die Liebe hindeutet; man sollte schier meinen, sein Blut müsse überwallen.

Doch das jetzt nur beyläufig, um euch zu zeigen, wie sehr ihr diesem Benedetto Unrecht thut, und wie vertraut wir in kurzem mit einander geworden. Dieß ist aber bey weitem nicht alles, sondern zuletzt zeigte es sich auch, daß die schönen Geschwister nach des Vaters Hinscheiden der geräumigen Wohnung nicht mehr bedürfen; das Haus ist trefflich gelegen, alle Fenster schauen gegen Morgen, und man gelangt von da aus mit wenig Schritten ins Freye. Kurz, wir sind einig, und in morgender Nacht schlafe ich mit Cornelia in einem Gestock.

Gute Nacht denn, lieber Hugo!

9.

Derselbe an Denselben.

Diese meine eigene Handschrift bürgt euch genüglich, daß ich immer noch lebe; laßt euch aber auch sagen, daß ich eigentlich jetzt erst an-

gefangen zu leben. Die ganze Vergangenheit, was ist sie gegen mein Jetzt? ... Täglich sehe ich Cornelien, und selten entschlafe ich, ohne daß ihr Silberton mir beym Vorübergehen: felicissima notte! zugerufen hat.

Eins drückt bey alle dem jetzt schwerer, als je, auf meine Seele. O Hugo! Hugo! daß ich rein wäre von Blutschuld; daß ich Gebeine hervorrufen könnte aus dem Grabe, oder daß ein Geist wiederkehrte, um bey mir selbst für mich zu zeugen!... Darf die blutbefleckte Hand werben um die Reinste auf Erden?

Ich kann euch nicht bergen, daß mich solche Gedanken unaufhörlich verfolgen; immer treten die Bilder des Schreckens vor meine Augen, und ich habe sie nun in düsterer Laune zu einem Todtentanze vereinigt.

Ihr wißt wohl, daß mir das Unglück zu **** auf dem Riesensaale begegnete. Aus jenen Pfeilern schwebt Lucretia von Valenzia, der Zwietracht Ursache, in anmuthigem Tanze, Liebe fordernd, hervor. Ich habe sie mir als die Freude gedacht, und daher nicht in der Spanischen Tracht vorgestellt, sondern in jener, worin sie im Triumph des Bacchus die Augen Aller bezauberte. Ein buntes Pantherfell flattert von der blendenden Achsel; ihr schwarzes, üppiges Haar ist mit Rosen und Reben geschmückt; ihre Rechte

schwingt den Thyrsus, ihre Linke eine Handtrommel. Auf diese süß lockende Gestalt fliegen zwey Jünglinge zu, ich und Giacomo, beyde, wie es scheint, im lieblichen Taumel, beyde im Begriffe, die Reizende zu umarmen. Aber keiner erreicht sie ... Giacomo wird von dem hinter ihm stehenden, in ein Leichentuch gehüllten Tode mit beyden Knochenarmen umklammert, und mich ergreift eine schwarzumflorte, furchtbare Gestalt bey dem flatternden Haar; es ist die Reue und Verzweiflung! ...

Ich habe emsig und mit schauerlicher Lust an dem Bilde gearbeitet, und hoffe, es gelingt, des grellen Colorits ungeachtet, ziemlich gut. Donna Lucretia ist nicht zu verkennen, und der hagere Giacomo, nach seinem Gebrauch mit einem Scharlachmantel bekleidet, droht mir oft in der Dämmerung, wie ein blutiges, Rache heischendes Gespenst. Benedetto kann das Bild nicht ohne Erschütterung anblicken, und hat mich sehr gebeten, es vor Cornelien zu verbergen.

Sagt mir aufrichtig, guter, treuer Hugo! sollte dem reuigen Sünder nie können vergeben werden, was er ohne Willen verübte?

10. *)

Benedetto an Hippolyta.

In der Nacht.

Bald oder nimmer, seht ihr mich wieder, theure, ewig geliebte Schwester! Ich, ich allein mische jetzt die Loose des Todes. Cornelia liebt ihn, obschon sie es leuanet, und wüßte sie, wie schwer er berent, sie würde ihm alles verrathen. Seht... also stehe ich hier allein; jeder, den ich nur von ferne auszuforschen begann, schaudert vor dem bloßen Gedanken. Man kennt hier die Rache nicht.

Doch ... morgen Abend athmet er, oder ich, nicht mehr auf Erden. Alles ist bereit; wir lieben uns so nachbarlich, daß ich ihm jeden Morgen frisches Wasser aufs Zimmer trage. Ich bin ja sein Lehrling geworden. Gelingt mein Vorhaben, so fliehen wir nach dem Vaterlande, und ... zu euch, zu euch, himmlische Hippolyta!

11.

Hilmar an Hugo.

Ich bin abermahls einer Gefahr glücklich entgangen. Ihr saht weiter, als ich. Cornelia

*) Aus dem Italienischen.

und Benedetto sind des ermordeten Giacomo Geschwister. Sie haben die Flucht ergriffen, aber ich folge ihnen. Sendet mir keinen Brief, bis ich wieder schreibe. Ich weiß noch nicht, wohin. Gott mit euch!

12. *)

Cornelia an Hippolyta.

Unweit der Italienischen Grenze.

Ich schreibe dir, liebe, fromme Schwester, vorzüglich um Benedetto zu beruhigen; aber wo soll ich Worte finden, dir alles zu melden?

Ich weiß, du kannst mich nicht verdammen, wenn ich dir gestehe, daß ich nie von Herzen in den Blutrath willigte. Gedanken der Rache kommen nicht von oben, und der Schwur des Todes wandelt sich in Fluch!

Doch, ich habe getragen und geduldet, obwohl ich fast erlegen; ich habe gefleht und geweint; ich habe aus Angst um Benedetto mehr gethan, als ich gesollt; ich habe geschwiegen, als er den Unglücklichen ... nimmer, nimmer ist dieser Hilmar des Freundes vorsätzlicher Mörder! ... mit heuchlerischer Zuneigung an sich lockte, als er

*) Ursprünglich Italienisch.

den Arglosen überredete, sogar unter einem Dache mit uns zu wohnen. Immer hoffte ich noch, Benedetto zu bewegen, und er selbst schien allmählig den Gedanken aufzugeben ...

Vorgestern in der Frühe ward ich von Benedetto geweckt. Er bat mich, aufzustehen und mich anzukleiden; der Morgen sey schön wie in Welschland. Wie freute ich mich dieser seiner Ruhe, wie dankte ich den Heiligen im heißen Gebet! Doch nach Verlauf einer Viertelstunde stürzte er, bleich, athemlos, zitternd wieder herein ... „Komm, Cornelia!" ... sagte er leise ... „Hier ist unsers Bleibens nicht mehr. Die Pferde stehen bereit; Geld und Kleider sind gepackt ... Jetzt trinkt der Verräther den Tod!"

Ich bebte, wie getroffen vom Blitz, und kaum kehrten meine Lebensgeister zurück, da flog ich auf Hilmars Zimmer, riß die Thüre auf ... Ach Hippolyta! er mahlte mit stiller Schwermuth an einem Bilde, auf welchem deinen Giacomo der Tod, ihn selbst eine Furie ergriff. Der noch volle Becher mit Wasser, von Benedetto vergiftet, stand neben ihm auf dem Tische.

„Um aller Heiligen willen!" ... rief ich, und stieß den Becher vom Tische. Benedetto, einem Wüthenden gleich, sprang mit gezücktem Dolche herzu.

Von diesem Augenblicke an habe ich nichts mehr gesehen. Sie haben heftig mit einander gerungen; zuletzt, da Hilmar Benedetto den Dolch fast entwunden, hat dieser seine letzte Kraft gebraucht, sich selbst zu durchboren. Ein tiefer Stich in die Brust ist Zeuge seines Wunsches zu sterben.....

Als ich wieder zur Besinnung kam, kniete Hilmar vor mir. Benedetto, den er mit eigener Hand verbunden hatte, lehnte bleich und schweigend im Fenster. Hilmar tröstete uns beyde, sagte, er wisse mit Wunden umzugehen, und habe oft selbst eine Schmarre davon getragen; ging aber doch zuletzt aus, einen ihm bekannten Wundarzt herbey zu rufen.

Kaum war er fort, als Benedetto meine Hand ergriff ... „Der Wagen steht noch bereit" ... sprach er ... „Willst du mich auf dem Schaffot als Giftmischer sterben sehen?" ...

So sind wir denn auf schneller Flucht bis hierher gelangt, wo Benedetto's Wundfieber sich so vermehrte, daß ich mich zum Weiterreisen durchaus nicht bewegen ließ. Gott allein weiß, ob ich nicht bald ganz verwaist bin. Manchmahl scheint der Bruder leidlich, oft aber liegt er in der glühendsten Hitze ... Dann nennt er deinen Namen,

liebe Hippolyta, glaubt dich zu sehen, und küßt in diesem Wahne unaufhörlich meine Hand ...

Bete für uns, meine Schwester!

13.

Hilmar an Hugo.

O Hugo! treuer, theuerer Hugo! Warum kann ich nicht gleich in euere Arme eilen?

Kaum hatte ich die Flucht der lieben Unglücklichen in sichere Erfahrung gebracht, als ich ihnen nachsetzte. Mein rastloses Nachforschen, meine reichlichen Spenden, ließen mich nach dreyen Tagen sie ausfindig machen. Ich kam in demselben Gasthofe an, wo sie eingekehrt waren, nannte mich beym Wirthe des verwundeten Jünglings Bruder, und bat, mich sogleich zu ihm zu führen.

„Ist dem also," ... versetzte der Wirth ... „so eilt, ihn noch am Leben zu treffen. Eben versieht ihn Fra Servato mit den Sacramenten."

Erschrocken flog ich die Treppe hinan, und eröffnete die Thüre. Benedetto lag schwach auf dem Ruhebette; betend kniete neben ihm die holde Cornelia. Ein langer Barfüßermönch breitete seine Hände gen Himmel; alle schienen in heftiger Bewegung, so, daß ich Benedetto schon verschie-

den glaubte, als sich der Mönch, mein Eintreten zuerst hörend, sich umwandte ...

„Hilmar!" ... rief der Barfüßer aus, und Thränen hemmten seine Sprache ... „Hilmar!" rief er, und Giacomo schloß mich in die Arme.

Doch kaum hatte Giacomo, jetzt Servato genannt, sich von der Ueberraschung erholt, da entzog er sich meiner und Corneliens wehmüthiger Freude ... „Dem Himmel gehört mein Herz, nicht der Erde!" ... sagte er ernst, und entfernte sich augenblicklich. Gegen Abend sandte er durch einen Layenbruder einige Blätter, von welchen ich euch hier in deutscher Mundart die Abschrift mittheile:

„Mein Gelübde verbeut mir, irdischen Gefühlen und Leidenschaften mein, nur den Heiligen geopfertes Herz zum Raube zu geben; deßhalb werdet ihr mich nimmer wieder erblicken. Damit ihr aber und jeder, der mich einst kannte, erfahret, auf welchem Wege der Herr mich zu sich geführt habe, und seine Barmherzigkeit mit mir preiset, so vernehmet kürzlich meine Geschichte:"

„Als ich auf meiner Reise in die Nähe von **** kam, lockte mich die Pracht der dortigen Hofhaltung, auf einige Zeit dort zu verweilen. Hier erblickte ich in der Opera die schöne Spanierinn Lucretia, und obwohl ich mich daheim mit einer edlen Jungfrau versprochen hatte,

so vergaß ich doch meines Schwures, und dachte nur darauf, mich der liebreizenden Tänzerinn auf alle Weise gefällig zu machen."

„Allein, da Lucretia von Jedermann, selbst von den Höchsten, gleich einer Gottheit geehrt ward, so wollte dieser mein Wunsch nicht erfüllt werden, ob ich schon meine Kunst eine Zeit lang hintansetzte, und mich, um Lucretien meine Neigung zu bewähren, zum Mahlen der Verwandlungen verdingte."

„Es verhalf mir jedoch nach einiger Zeit mein guter Freund und Bekannter, der wackere deutsche Mahler Hilmar, der sie verschiedene Mahle abconterfeyen müssen, zu ihrer näheren Bekanntschaft, gab mir auch deutlich zu verstehen, daß er die junge Valenzianerinn, obwohl für die schönste Tänzerinn auf Erden, jedoch keineswegs für eine Lucretia halte."

„Dessen ungeachtet ward ich immer heftiger in sie entzündet; und ob ich ihr schon durch Blicke und Worte, auch durch mancherley, mein Vermögen fast übersteigende Geschenke, meine Neigung zu erkennen gab, so schien sie doch wenig darauf zu achten."

„Ich faßte daher einen Haß und Argwohn gegen meinen Freund, obwohl wir einander vorher auf das innigste liebten, und vermeinte, er stehe mir bey der Donna im Wege."

„Lange brütete in meinem Herzen diese Eifersucht, bis sie endlich bey einem Freudengelage glühend ausbrach. Es ward nämlich, der alles bezaubernden Schönen zu Ehren, auf dem Kaufhause ein prächtiger Schmaus angerichtet, wobey sie durch einen üppigen Fandango aufs neue Aller Augen eroberte. Bald darauf begehrte sie auch einen der dort zu Lande üblichen Tänze zu sehen, und da Hilmar als der vorzüglichste Tänzer und Fechter beym Todtentanze berühmt war, so ward selbiger einstimmig dazu aufgefordert. Ich selbst hatte diesen Tanz während meines Aufenthaltes in Deutschland erlernt, und weil ich mich auch vor den Augen der Liebsten zeigen wollte, so erbot ich mich zum Gegenfechter."

„So sehr ich mich auch beeiferte, so ward doch jener alles Vortheils und Lobes theilhaftig, und da auch die Spanierinn ihn stets durch ihren Beyfall ermunterte, so erfüllte mich dieß mit so heissem Ingrimm, daß ich mir letztlich die Gelegenheit absah, ihn, da er sich des am wenigsten vermuthete, am Arme zu verwunden."

„Aber auch dieses nahm Hilmar leicht auf, warnte mich mit freundschaftlichen Worten, und wand sich ein Tuch um den Arm, das ihm die Spanierinn mit feurigen Winken zuwarf. Jetzt, da ihm abermahls ein kunstreicher Stoß gelang, und der ganze Saal vom Geklatsche wiederhallte,

konnt' ich meine Wuth nicht länger bemeistern. Ich fiel mit so tollkühner Hitze gegen ihn aus, daß er mich nicht anders abwehren konnte, als dadurch, daß er mir mit einem heftigen Stoße zuvor kam."

„Ich hörte nur noch das Geschrey des Mords von allen Seiten erschallen; meine Augen wurden dunkel. Erst nach vielen Wochen erlangte ich wieder Besinnung. Man hatte mich in das Kloster der barmherzigen Brüder geschafft, und obschon meine Wunde ganz nahe am Herzen und äußerst gefährlich war, so wurde ich doch durch Gottes Gnade vom zeitlichen und ewigen Tode gerettet."

„Ich erkannte durch solche Rettung meiner Seele und durch die Zusprache der frommen Väter die Sündhaftigkeit meines vorigen Wandels, beschloß von Stund an mein ganzes Herz zu ändern, und solches dem Dienste des Herrn auf immer zu weihen."

„Solchergestalt begab ich mich zu Abbüßung meiner Frevel in den Orden der Barfüßer, und bin nun auf Befehl meiner Obern anyero versetzt worden."

* * *

Ich schließe diesen Brief, lieber Hugo, mit Freud' und mit Leid. Benedetto ward, nachdem Cornelia auf sein Verlangen Giacomo's Schrift

laut gelesen, zusehends ruhiger, aber auch schwächer. Er winkte uns zu sich; da sie geendigt, flüsterte er bittend: „Vergib mir, mein Bruder!“ Er lächelte sanft, da Cornelia mir bewegt die Hand gab, drückte unsere Hände vereint an sein matt schlagendes Herz, und ... sein Puls stand still. Morgen Nachts wird der unglückliche Knabe im Kloster der Barfüßer zu seiner Ruhe gebracht; auf Erden hätt' er sie nimmer gefunden. Erst dort will Servato den Leichnam sehen, und für Erlösung der Seele jeglichen Tag eine Stunde beten.

Ihr aber, geliebter Hugo! laßt nun schleunigst mein Haus zum bräutlichen Empfange bereiten. Die weinende Cornelia will erfüllen, was sie dem geliebten Todten schweigend gelobt hat; sie liebte mich früher, als ich Seliger ahndete. Gleich nach Benedetto's Begräbniß verlassen wir diese Stadt. Ich habe mir selbst geschworen, des Engels würdig zu werden. Meinen Todtentanz, von dem ich euch jüngst schrieb, habe ich, um des Vergangenen zu vergessen, unter dem Namen: Sünde, Satan und Tod, als Votiv-Bild in das Refectorium der barmherzigen Brüder geschenkt.

4.

Der Traum von der Rose.

Die Kinder dieser Welt beschuldigen insgemein die Kinder jener, — es ist ja wohl erlaubt, Weltleute und Dichter so zu unterscheiden — daß sie Phantasie und Wirklichkeit für Geschwister, und die schönen Träume, Ahndungen und Hoffnungen ihres Innern für sichere Pfänder halten, welche das Leben auslösen wird. Läßt sich dieser reizende Wahn gleich damit vertheidigen, daß seine Anhänger keinem Dritten, nur sich selbst schaden; so kann man den Vorwurf an und für sich doch nicht grundlos nennen. Nur zu oft erweckt der Ernst der bürgerlichen Verfassung die süß Getäuschten gar unsanft, und die Göttergestalt, die sie zu umarmen glaubten, zerrinnt in ein dunstiges Wolkenbild. Als eine Abweichung von diesem Erfahrungssatze kann die Geschichte des Dichters Alwill gelten, in welcher eine gewisse geistige Vorherbestimmung, die ihres Zieles auch nicht verfehlte, kaum zu verkennen ist.

Nicht alltägliche Geistesfähigkeiten und gewisse günstige Verhältnisse eröffneten dem jungen

Alwill die vielversprechendsten Aussichten für die Zukunft. Die Gegenwart war gegen ihn desto karger. Der Zufall hatte ihm nur eine anständige Geburt und Erziehung, aber kein Vermögen zugewandt.

Seine erste dichterische Lectüre bestand in den Gesängen Ossians und einigen Alt-Englischen und Schottischen Balladen. Unwiderstehlich hiervon ergriffen, und von der Gluth seines eigenen Gemüths rastlos angetrieben, bildete er sich selbst eine Dichtungsgattung, die zwischen jenen beyden mitten innen lag. Eine Wanderung nach dem classischen Ossianischen Boden war seine Sehnsucht am Tage und der Traum seiner Nächte; was dem kunstliebenden Jüngling das schöne Italien, was dem gläubigen Pilger das Grab des Heilandes ist, das war ihm das romantische Hochland.

Eben hatte er durch kleine schriftstellerische Arbeiten so viel erspart, als er, nach seiner geringen Weltkenntniß, zur Befriedigung dieses sehnsuchtsvollen Wunsches für nöthig hielt, und den ziemlich genialischen Reiseplan entworfen, als er auf einem einsamen Spaziergange ein aufblühendes Mädchen von seltener Schönheit erblickte. Eine höhere Gewalt hatte jetzt über sein Schicksal entschieden. Alles vergessend, unbekümmert darum, daß Amalie von der blinden Glücksgöttinn noch weniger begünstigt worden

war, als er selbst, ruhte er nicht eher, bis er ihr seine alle Hindernisse überfliegende Liebe entdeckt hatte. Ihr fast noch kindliches, aber tief empfindendes Herz ergab sich mit träumerischem Entzücken einer so gränzenlosen, uneigennützigen Zuneigung. Alwill ward von nun an ihr einziger Freund, ihr Lehrer, ja, da die Zinsen eines kleinen Capitals, und das wenige, was sie insgeheim mit feiner Näthereу verdiente, kaum zu dem Nothdürftigsten ausreichten, ihr Versorger. Keine Anstrengung schien ihm zu beschwerlich, keine Aufopferung zu groß; sich von Mally (so hatte der schwärmende Dichter sie genannt) geliebt zu wissen, war ihm Alles.

Liebe und Kunst verhalten sich, wie Sonne und Blume. Keimen und sprossen kann die Pflanze wohl im Dunkeln, aber soll ihr Kelch sich reizend und duftend entfalten, so muß sie vom Strahle des himmlischen Lichtes erwärmt und geküßt werden! Auch Alwills Anlagen zur Poesie entwickelten sich im Sonnenscheine von Mally's begeisternden Augen schneller, reicher und mannigfaltiger. Er gewann Vertrauen zu sich selbst, und faßte zuletzt sogar den Muth, was er nur an und für das Mädchen seiner Liebe gedichtet hatte, unter verstelltem Namen öffentlich bekannt zu machen. Diese Erstlinge seiner Muse erregten Aufmerksamkeit; sein Incognito wurde von seinen Vertrauten

oder auch von ihm selbst nicht so ganz bewahrt, daß ihn nicht nach und nach auch mancher Dritte unter der Maske erkannt hätte.

Die zu wenig geschätzte Wohlthat, daß der einsame, von seinen nächsten Mitbürgern übersehene Dichter oft in weiter Ferne Herzen findet, die sich liebevoll an ihn anschließen, fing nun auch an, ihm zu Theil zu werden. Ein junger, nach Deutschland gekommener Schottländer, Edward Maclean, dessen hochherziger Enthusiasmus mit angenehmer Ueberraschung in einigen von Alwills Dichtungen einen Anklang vaterländischer Töne entdeckt hatte, suchte erst seine schriftliche, und, als er nach Alwills Wohnort kam, auch seine persönliche Bekanntschaft. Da Maclean ganz nach eigener Willkühr leben konnte, und in dieser Stadt langwierige Befriedigung seines Eifers für Kunst und Wissenschaft hoffen durfte, so lag ein längerer Aufenthalt daselbst schon früher in seinem Plane. Die täglich wachsende Achtung und Freundschaft für Alwill bestärkte ihn nur noch mehr in dem gefaßten Entschlusse. Er miethete in der Vorstadt ein angenehm gelegenes Gartenhaus, und bestürmte Alwill so lange mit Vorstellungen und Bitten, bis dieser einwilligte, zu ihm zu ziehen.

Der junge Schotte war zu reich und liebenswürdig, folglich auch mit zu vollgültigen Em-

pfehlungsbriefen versehen, um nicht in den angesehendsten Familien der Stadt zuvorkommend empfangen zu werden; dennoch zog er den Umgang mit dem ihm gleichgestimmten Alwill allen, selbst den glänzendsten Vergnügungen vor, und war gewöhnlich nur dann zu erlangen, wenn auch sein Freund eingeladen ward. Erst durch den geistvollen Ausländer wurde Alwill in den höhern Kreisen eingeführt, und fand dort um so mehr Theilnahme, weil die nachspürende Neugier nun seine schon vorher ziemlich beliebten Dichtungen mit seinen Schicksalen, mit seiner frühen, etwas romantischen Liebschaft, in Zusammenhang zu bringen wußte.

Gleiche Begeisterung für das Schöne und ähnliche Beschäftigungen verbanden die Freunde von Tag zu Tag immer inniger, ihre schwärmerische gegenseitige Zuneigung war fast keiner Steigerung fähig; wie hätte Alwill seinem Edward länger das Glück seines innern Lebens verschweigen, wie ihn nicht mit der geliebten Mally bekannt machen sollen? Maclean war bey dem Anblicke der fast idealisch-zarten Mädchengestalt ein wenig betroffen; er umarmte Alwill und pries sein seliges Loos mit unverhehltem Entzücken. Er verglich Mally zum öftern den Agandekka's und Evirallins, Komala's und Darthula's des Barden von Morven; er kannte von nun an nichts An-

gelegentlicheres, als der jugendlichen, von seinen Huldigungen wunderbar gereizten Schönen seine innigste Achtung und Verehrung zu erkennen zu geben. Sah man dieses, Aller Blicke auf sich ziehende Kleeblatt beysammen — und von nun an geschah dieß nicht selten — so ward man versucht, beyde Freunde für Mally's Liebhaber zu halten; vielleicht hätte man auch nicht ganz geirrt, nur müßte das Wort in seinem reinsten, edelsten Sinne, der freylich über das Fassungsvermögen der Menge geht, genommen werden.

Bey den Spaziergängen, welche Alwill und Edward regelmäßig jeden Abend, und größtentheils in Mally's Gesellschaft, bald in den nahe gelegenen Garten, bald in ein schattiges Thal unternahmen, mußte der Fremdling sehr oft von seinem Vaterlande, von den patriarchalischen Sitten der Bergschotten, von ihrem Hirten- und Fischerleben, von ihren Tänzen, von ihrer Lust zum Gesang, von dem majestätischen Glencoe, Ossians Geburtsthale, von der verwünschten Haide, wo Macbeth die schicksalkundigen Hexen erschienen, vom Hügel Dunsinnane, zu dem der Birnam-Wald kam, von der Insel Staffa und der Riesenhöhle Fingals erzählen. Sowohl Edward als Alwill brachen dann nicht selten in Ossianische und Shakespear'sche Stellen aus; Mally ließ den Strickstrumpf aus

der Hand fallen, und hörte mit süßer, schauerlicher Beklemmung zu.

Einst, da der begeisterte Erzähler mit düstrerer Stimmung, als gewöhnlich, auch der frühern und spätern Ereignisse seines eigenen Stammes gedachte, und dann mit einer an Heimweh gränzenden Sehnsucht die klaren Seen, die rauschenden Bäche, die von reinem Aether durchströmten Thäler, die ewig grünenden Inseln seines Landes pries, fühlte die um ihn sanft besorgte Mally sich bewogen, eine fröhlichere, wenigstens andere Simmung herbey zu führen. Sie fragte ihn daher mit naiver Freundlichkeit, wie er bey dieser, doch vielleicht etwas parteyischen Vorliebe für die Heimath, es über sich habe gewinnen können, sein Vaterland auch nur auf einen Monat zu verlassen, um Gegenden aufzusuchen, wo vielleicht höhere Bildung, aber weit weniger große Natur, weit weniger Gutmüthigkeit und Sitteneinfalt zu finden sey?

Er las ihre Absicht in den ausdrucksvollen Augen, dankte mit wehmüthigem Lächeln, und erwiederte: „Ihre Frage, liebe, holde Mally! könnte leicht eine entgegen gesetzte Wirkung hervorbringen. So gern ich eingestehe, daß der Wunsch, Kenntnisse einzusammeln, und so manche Merkwürdigkeit fremder Gegenden zu sehen, großen Antheil an meiner Reise hat, so gab doch

der plötzliche, gewaltsame Tod eines Freundes, den ich auf das innigste, den ich brüderlich liebte, die Hauptveranlassung dazu. Lassen sie mich die Geschichte ihnen kürzlich mittheilen — leider, sind mir selbst von den frühern Begebenheiten nur wenige Bruchstücke bekannt. Fürchten sie nicht für mich eine zu heftige Erschütterung; auch die Trauer hat ihre Wonne, und selbst Thränen sind zu Zeiten erquickend."

„Der treffliche Jüngling, den ich ewig mit treuer Liebe beweinen werde, hieß mit dem Vornamen Renald. Durst nach Veredlung seiner selbst, und ein rastloses, schwer zu befriedigendes Streben des Geistes hatte ihn weit früher als mich (ich war damahls ein sechsjähriger Knabe, und lernte Renald erst nach seiner Zurückkunft nach Verdienst achten und lieben) zu Besuchung des Auslandes bewogen. Seine nächsten Anverwandten erhielten von ihm erst die frohesten, bald ruhigere, zuletzt aber ganz von der düstersten Melancholie erfüllte Briefe. Er hatte an einem auswärtigen Hofe ein reizendes Fräulein kennen gelernt, und ihr mit der Gewalt jugendlicher Leidenschaft seine ganze Seele gewidmet. Die junge Dame erwiederte seine Liebe gegen den Willen ihres Vaters, der wider den Stand und das Vermögen des jungen Ausländers zwar so wenig, als gegen seinen Charakter, etwas einzu-

wenden fand, aber die Hand seiner Tochter aus Familienrücksichten einem Glücklicheren bestimmt hatte. Die Heftigkeit der ersten, feurigen, durch Gegendruck nur noch höher getriebenen Zärtlichkeit überflog die Schranken des kindlichen Gehorsams; Renald glaubte die Geliebte schon für immer in seinen Armen zu halten, als sie auf eine ihm unerklärliche Weise verschwand. Wenige Tage nachher erhielt er selbst von ihrem Vater eine Ausforderung, und die gegenseitige Erbitterung war so groß, daß der erzürnte Vater, von Renalds Kugel getroffen, für todt vom Platze getragen ward."

„Renald mußte fliehen, ohne je wieder das Mindeste von dem Aufenthalte und den Schicksalen seiner Geliebten zu erfahren. In sich selbst gekehrt, hoffnungslos, in finstere Verzweiflung versenkt, kehrte er zu den Seinigen zurück, aber nur, um nach Verfluß weniger Wochen am Sarge einer von ihm zärtlich geliebten Schwester zu weinen."

„Dieß schwere Verhängniß, das auch mir tiefe Wunden schlug, und Renalds eigenes trauriges Schicksal, verknüpften mich jetzt noch fester mit ihm, als die Bande des Bluts. Wir wurden bald unzertrennlich. So sehr ich mich bemühte, ihn aufzuheitern, so wollte dieß doch nicht gelingen; so sehr er den Vater seiner Geliebten noch

im Tode haßte, — denn der Stolze hatte ihm ja die Wonne seines Lebens geraubt — so erblickte er doch sich selbst immer als Mörder, fürchtete die Rache der Vergeltung, und verlor sich in Ahndungen des Todes."

„Eines Morgens entdeckte er mir, alle Gegenvorstellungen überhörend, den Entschluß, seinen letzten Willen aufzusetzen. Sein alter, treuer Diener gab mir insgeheim zu verstehen, der Herr möge „das zweyte Gesicht" gesehen haben. Dessen ungeachtet ließ sich Renald nicht abhalten, seiner Gewohnheit nach, auf die Jagd zu gehen. Ich ritt ihm gegen Abend entgegen, und traf auf seine Leute, die — um seinen Leichnam versammelt standen. Er war von einem hohen Felsen herabgestürzt, hatte dem alten James nur noch einige unzusammenhängende, unverständliche Worte zugeflüstert, und war dann in seinen Armen erkaltet." —

Als Edward geendigt hatte, sah er Mally's Augen von Thränen versilbert; Alwill drückte ihm zärtlich die Hand. Man schied dießmahl trauriger, als jemahls vorher. Bey der nächstfolgenden Zusammenkunft wurde jedoch diese schmerzlich tönende Saite von niemand wieder berührt, und so war in Kurzem die vorige stille Heiterkeit wieder hergestellt.

Einige Wochen später lud Maclean Freund und Freundinn auf einen herbstlich-schönen Nachmittag zu einer Spazierfahrt ein. Der Director der Kunstakademie, Professor G****, der mit seiner Familie die schöneren Monate auf dem Lande verlebte, hatte die Partie veranlaßt; seine Frau und Töchter waren zu neugierig, die schon Aufsehen erregende Mally näher kennen zu lernen, um nicht mit weiblicher Feinheit das Uebrige einzuleiten. Alwill sagte ohne Bedenken zu. Mally, die jetzt zum ersten Mahl in der sogenannten größern Welt auftreten sollte, machte einige Einwendungen, ließ sich aber doch zuletzt überreden.

Die beyden Freunde waren nicht wenig überrascht, als sie das reizende Mädchen mit dem Wagen abholten; so einfach und doch so reizend, so ungekünstelt und doch so dichterisch geschmückt, glaubten sie noch nie ein holdes, weibliches Wesen gesehen zu haben. Maclean konnte sich unmöglich das Vergnügen versagen, selbst zu kutschiren, worin er ein Meister war. In stetem Trabe und wie im Triumphe langte man am Sommerhause des Professors an.

Die Gesellschaft, die zum Theil früher gekommen war, zum Theil sich nach und nach einfand, war ziemlich zahlreich und dennoch die gewählteste. Man hatte sich schon gewöhnt, die

jetzt immer mehr und mehr aus ihrer Dunkelheit hervortretende Mally nicht bloß als Alwills Muse, sondern auch als seine Verlobte und Edwards Gebietherinn zu betrachten. Je bescheidener sie jedem der mit anwesenden Frauenzimmer den Vorrang einräumte, desto zuvorkommender, ja, man kann sagen, desto zärtlicher bezeigten sich diese gegen sie. Schönheit allein kann nur Männer beherrschen; mit Kindlichkeit und Demuth gepaart, bezaubert sie auch die Edleren des eigenen Geschlechts.

Der Nachmittag verging, wie gewöhnlich, ohne daß die Unterhaltung allgemein worden wäre. Als bey herannahendem Abend die fast sommerähnliche Hitze sich legte, trat man eine Wanderung durch das benachbarte, sehr reizende Waldthal an. Das Ziel derselben war ein mit üppigem Gesträuch umrankter Hügel, auf dessen Spitze sich die Trümmer einer verfallenen Burg erhoben. Mitten unter diesen bemoosten Mauern, dem sprechendsten Beweis irdischer Vergänglichkeit, war, ein Bild des Lebens, die niedlichste Tafel gedeckt, und schien, mit ihren buntfarbigen Lampen, mit den lieblich lockenden Früchten, mit den schimmernden Crystallgeschirren, in diesen wilden Umgebungen recht, wie durch Feenruf, aus dem Boden gerufen. Frohsinn und scherzhafte Laune, Spiele des Witzes

und Eingebungen der Begeisterung, flatterten, vom edlen Geiste des Traubensaftes beflügelt, von einer Seite zur andern. Die Mädchen schmückten sich selbst und den Becher des Nachbars mit den Orangeblüthen und Sommerblumen, die zur Verzierung der Melonen und Torten bestimmt waren. Jedes Mitglied trug nach Vermögen sein Scherflein zum allgemeinen Vergnügen bey. Selbst Mally's Herz öffnete sich gleich der stillen Nachtviole, wenn der Abend erscheint, und der bejahrte Director hörte nicht auf, ihr nach seiner treuherzigen Art sein innigstes Wohlgefallen zu gestehen.

Jetzt trat der Mond still und hehr hinter dem gegenüber stehenden Berge hervor, und das ganze fruchtbare Thal, von silbernen Flüßchen durchschnitten, vom ansteigenden Nebel wie mit feinem Flor bedeckt, breitete sich auf der einen Seite wunderbar herrlich aus, indeß auf der andern ein Kirchthurm über den mit schwarzen Kreuzen und blinkenden Leichensteinen übersäten Kirchhof riesenmäßige Schatten warf.

Alle schwiegen einen Augenblick. — „Schön bist du, Tochter des Himmels!" — unterbrach Maclean zuerst mit feyerlicher Stimme die erhabene Stille! — „hold auf deinem Antlitz das Schweigen! Du wandelst in deiner Lieblichkeit daher; die Sterne begleiten deine blauen Schritte

in Osten. Wohin weichst du von deinem Pfade, wenn auf deinem Antlitz der Schatten wächst? Hast du deine Halle wie Ossian? wohnst du im Schatten des Grams? Fielen deine Geschwister vom Himmel? — Ja, sie sind gefallen, schönes Licht, und oft kehrst du zur Trauer zurück! Aber auch du wirst fallen in einer Nacht, und deinen blauen Pfad am Himmel verlassen. Dann heben die Sterne die grünen Häupter empor; sie, die deine Gegenwart jetzt noch beschämt, werden jauchzen." *) — —

Noch immer lauschten die Anwesenden der Stimme von Cona, als Edward schon längst geendiget hatte. Jetzt erklangen, wie aus weiter, unbekannter Ferne, einzelne, wunderliebliche Töne. Dann warf der alte Director einer mit gegenwärtigen Schauspielerinn einen bittenden Wink zu. Es schien unter ihnen beyden schon alles verabredet. Die talentvolle Künstlerinn trat auf eine, von Trümmern gebildete, dicht mit Eppich bewachsene Erhöhung, und sprach mit tief ergreifender Empfindung Matthisson's Elegie in den Ruinen eines alten Bergschlosses.

Größere Wirkung konnte dieß Gedicht des gefühlvollen Landschaftsdichters wohl niemahls hervorbringen, als gerade hier und jetzt. Kaum waren die inhaltschweren Worte:

*) Aus Darthula.

„Eines Weltgebieters stolze Scheitel
Und ein zitternd Haupt am Pilgerstab
Deckt mit einer Dunkelheit das Grab!"

aus dem Munde der begeisterten Sibylle verhallt, da klangen aufs neue, anfänglich abermahls wie aus fernen Sphären, dann näher heranschwellend, liebliche Geistertöne. So natürlich d eß zuging — denn Emma, die älteste Tochter des Professors, eine Meisterinn in der Musik, hatte, wie schon einige Mahle bey ähnlicher Gelegenheit, so auch heute, ihre Harmonika nach der Ruine schaffen lassen — so dünkte es doch allen Gästen, wie vielmehr Mally, die jetzt zum ersten Mahl dieß himmelentwandte Instrument hörte, eine Art Magie.

Selbst als der Professor, um nicht eine allzu ernste Stimmung einreissen zu lassen, seine Tochter hervor rief, und das Wunder lachend erklärte, schien dieser Zauber noch seine Macht auszuüben. Denn kaum hatte man den beyden Künstlerinnen den lautesten Beyfall gezollt, als das Gespräch sich allmählig nach den unbekannten Regionen der Geister, auf Träume, Ahndungen und Erscheinungen hinlenkte, deren Erzählung denn freylich in einem verfallenen Schlosse und in einer Sommermondnacht außerordentlich anziehend, und recht angenehm schauerlich war.

„Der Traum ist eine romantische Oper, das Wachen ein lächerlich rührendes Familiengemählde für die menschliche Seele" — rief zuletzt ein Virtuos, der von der Gesellschaft war, dem, das Uebernatürliche eifrig in Schutz nehmenden, Maclean zu.

„Sagen sie lieber" — setzte der Director hinzu, und stieß freundlich an Mally's Glas, die, wie in sich selbst verloren, vor sich hinstarrte — „jede Vision ist eine Art von Fata Morgana, und jeder, auch der wohlgezogendste Traum, läßt, gleich der Chinesischen Kunst (man könnte wohl auch: Natur! hinzufügen) etwas von possirlich grellem Colorit und von einem Affengesicht blicken."

„Der meinige doch nicht!" fiel Mally, wie erwachend, ein, und erschrack über das Gesagte. Aber ihr Schweigen, selbst ihre Bemühung, das Gespräch abzubrechen, fruchtete nichts; die Neugier der zunächst Sitzenden war einmahl aufgeregt, und theilte sich augenblicklich auch den Uebrigen mit. Je mehr die junge, stillbescheidene Schöne sich weigerte, desto heftiger drang man in sie. Die Schauspielerinn und Emma machten es geltend, daß sie ihrerseits unaufgefordert declamirt und musicirt hätten, Mally aber ihr Contingent zur allgemeinen Unterhaltung noch schuldig sey; selbst Alwill und Edward, mehr als alle Andere gespannt, bestürmten sie mit Bitten.

Wollte sie nicht in den Verdacht einer, ihr ganz fremden Ziererey fallen, so konnte sie nicht länger ausweichen.

„Schreiben sie es denn sich selbst zu," — hob sie schüchtern und hoch erröthend an — „wenn ein unwillkührlich entschlüpfter Ausruf Erwartungen in ihnen erregt hat, die ich zu erfüllen zu schwach bin. Ich muß sie in meine frühesten Jahre zurückführen. Erinnerungen aus den Tagen der Kindheit sollen ja, wie man sagt, die lebhaftesten seyn, und so ist es sehr erklärlich, daß dieser Ort, daß Emma's himmlisches Spiel, welches für mich etwas ganz neues war, daß ihre Gespräche, gewisse, lang in den Hintergrund meiner Seele zurück geschobene Bilder mit den täuschendsten Zügen vor meine Augen zauberten, und mich ganz in einen Traum zurück versetzten — nun ja! es war ja wohl nur ein Traum! — an den ich sonst sehr oft in der Einsamkeit dachte."

„Der Ort, wo ich erzogen ward, mag ziemlich weit von hier entfernt seyn. Etwa eine Viertelstunde davon liegt ein altes, ganz in Verfall gerathenes Schloß, eben so verwittert, grau und bemoost, doch, wenn ich mich recht besinne, von größerem Umfange und im Ganzen noch besser erhalten, als diese Ruinen. Einige runde Thürme stehen noch unverwüstet auf den Mauern; die Fenster sind größtentheils offen, oder mit Bretern

versetzt; einige Wirthschaftsgebäude mögen in spätern Zeiten angebaut seyn, und werden, glaub ich, von einem Verwalter und seiner Familie bewohnt. Die umliegende Gegend ist theils mit düstern Bäumen, theils mit hohem Grase bewachsen; ich habe dort öfters zahlreiche Heerden weiden sehen. Auf den Wiesen, noch mehr aber um die wild herumliegenden Steine, wachsen immer die herrlichsten Grasblumen, und ich habe oft mehrere Stunden dort zugebracht, um mein ganzes Körbchen damit anzufüllen."

„Eines Sonntags — vermuthlich bin ich ein Sonntagskind — ich erinnere mich noch recht genau, daß man früh zur Kirche geläutet hatte— träumte mir, ich sey weit schöner angezogen, als gewöhnlich, und die alte gute Magd, die mich außerordentlich liebte, führte mich an der Hand in das verfallene Gebäude. Die Mauern waren so hoch und düster, daß ich mich vor Furcht fest an sie anklammerte. Wir mußten erst steigen und klettern, aber nach einer Weile wurde der Weg bequemer, und wir gingen durch große, hohe Zimmer, wo alte Tapeten von den Wänden herabhingen, und der abgebröckelte Kalk meine kindische Einbildungskraft wunderbare Thiere und Gesichter erblicken ließ. Alte Spieße und Fähnchen, verrostete Helme hingen noch hie und da; ich weiß mich noch zu erinnern, daß der Wind

damit spielte und klirrte; einige Eulen und andere Nachtvögel rauschten über unsern Köpfen dahin. Ich fing vor Furcht an zu weinen, und wollte nicht weiter. Da hörte ich auf einmahl eine sanfte traurige Musik. Ich horchte und horchte, meine Angst war vergessen."

„Geh nur jetzt allein, Kind! die Frau Pathe ist's, die drinnen spielt!" — sagte die alte Magd, und öffnete eine noch ganz erhaltene Flügelthüre ein wenig. Ich guckte furchtsam durch die Spalte, aber es war hier alles so schön und so ganz anders, als ich es früher und auch späterhin je gesehen, daß ich mich recht freute. Die Musik währte immer noch fort. Ich that einige Schritte vorwärts, um mir alles genauer zu betrachten. Seidene Tapeten mit großen Blumen und goldenen Leisten, altmodisches Geräthe mit schöner Stickerey, hohe Fenster mit bunten Glasbildern, ein Tisch mit einem künstlich gewirkten Teppich, der an einem geöffneten Fenster stand, ein schöner Rosenstock auf demselben, dieß alles steht noch so lebendig vor meinen Augen, als sollt' ich es mahlen."

„Ich lief auf den Rosenstock zu, mit dem Vorsatze, mir einige Knospen abzubrechen, und dann mit meinem Raube schnell wieder fort zu eilen. In dem Augenblicke schwieg die Musik; ich hörte ein Geräusch, wie wenn ein Instrument fällt; ein seidener Vorhang ward zurück geschla-

gen; ein schlankes Frauenzimmer mit einer schwarzen Halbmaske, die sie abreissen wollte, aber nicht konnte, übrigens mit so langen blonden Haaren, daß sie mir wirkliches Gold schienen, flog auf mich zu, blieb, als fürchtete sie, mich zu erschrecken, einen Augenblick stehen, kniete dann zu mir nieder, und liebkoste mich auf das zärtlichste.

„Hatte ich gleich anfänglich nach meiner Wärterinn geschrien, so wußte mich doch die schöne Frau bald zu beruhigen, daß ich mir recht geduldig von ihr die Wangen streicheln und mich auf ihren Schooß nehmen ließ. Mit unaussprechlicher Freundlichkeit gab sie mir Obst und Confect, und unterhielt sich mit mir, so gut ich dieß konnte, bis ich endlich meine Lust nach den Rosen im Fenster nicht länger unterdrücken konnte."

„Die schöne Dame sprang heftig auf und rang die Hände; sie beugte sich über mich und sah mich wehmüthig an; die Thränen brachen aus ihren Augen und tropften auf mein Gesicht; sie blickte gen Himmel, und preßte mich dann so heftig an ihre Brust, daß ich laut aufschrie. Ein Medaillon, das in ihrem Busentuche verborgen war, quetschte mich schmerzhaft."

„Sey nur wieder still, arme Kleine!" — sagte sie tröstend — „ja, du sollst eine Rose haben, und eine weit schönere, als jene!" — „Gib mir so eine!" — erwiederte ich mit kindischem Eigen-

sinn. — „Nun ja, auch das!" versetzte die Dame, öffnete ein Kästchen, wo alles flimmerte und blinkte, und nahm etwas heraus, das ich für ein Messerchen hielt. Dann trat sie an den Rosenstock, schien eine Rose abzuschneiden, und gab sie mir in die Hand. Die Rose war außerordentlich schön und glänzte weit heller, als alle die an dem Stocke. Der schimmernde Schein machte mir unglaubliche Freude; ich hüpfte fröhlich im Zimmer herum. Dann stellte mich die Dame vor den Spiegel, zog mir die Spitzen des Kragens zurecht, und steckte mir die Rose vor die Brust. Ich trieb mich, immer vor Freuden springend, im ganzen Zimmer herum, bis ich müde wurde. Dann legte ich mich mit dem Kopfe in ihren Schooß, und sie spielte mit meinen Locken. Weiter weiß ich nichts zu erzählen, und vermuthete nur, daß ich endlich so eingeschlafen bin, oder vielmehr, daß mein Traum sich geendiget hat. Wenigstens erwachte ich in meinem Bette, obwohl völlig angezogen. Ich überlasse es ihnen nun, diese lebhaften Phantasien eines Kindes zu erklären, so gut sie können" —

„O es ist wunderbar, es ist auffallend!" — fiel Maclean ein, und küßte mit wenig gemäßigtem Feuer die Hand der liebenswürdigen Träumerinn. Die ganze Gesellschaft, die, weil Mally's Ton und Miene alles weit lebendiger darstellte,

als der kalte Buchstabe dieß vermag, sehr aufmerksam zugehört hatte, sah dieß für eine Art öffentlicher Liebeserklärung an, und beobachtete eine bängliche Stille. Mally, obwohl die eigentliche Ursache hiervon ihr entging, erglühte auf's neue, und strich sich mit der weissen Hand über die Stirn. Der Director, zu vertraut mit den Pflichten des guten Wirths, um nicht jedes Aufsehen zu ersticken, nahm zuerst wieder das Wort.

„Aber doch immer etwas von Affennatur!" — hustete er verlegen hervor. — „Bedenken sie selbst, die Dame mit der Maske, die sie nicht abnehmen konnte, vielleicht wohl gar einer eisernen, wie einst die berühmte in Frankreich; und dann die Rose, die einen so wunderbaren Schein von sich gab" —

„Das kann ich nicht ablengnen" — erwiederte Mally, etwas gereizt — wohl aber weiß ich noch bestimmt, daß ich beym Erwachen ängstlich nach meiner Rose verlangte, und daß man mich auslachte. Hätte man mir nur eben so gut ein Stückchen Confect aus der Tasche genommen, das ich eingesteckt hatte" —

„Vermuthlich doch, ehe sie in den Traum versanken!" — fiel der Professor lächelnd ein.

„Sie haben Recht;" — endigte Mally — „es war nur ein Scherz von mir, um sie irre zu führen; aber ich sehe selbst ein, daß diese Erfindung

zu

zu ungeistig ist, um meine Sache damit zu verfechten."

Die Urtheile der Anwesenden blieben dessen ungeachtet insgeheim getheilt. Manchen schien die reizende Mally jetzt weit räthselhafter, mithin auch bedeutender, als vorher. Andern war Mally's Erzählung hauptsächlich um deßhalb wichtig, weil sie sich insgeheim für überzeugt hielten, durch sie gelegentlich zur Kenntniß des zwischen ihr und dem jungen, reichen Schotten statt findenden Verhältnisses gelangt zu seyn; noch andere nahmen Alles leichter, und begnügten sich, die reizende Seherinn zu versichern, daß ihr Traum wenigstens sehr poetisch und immer so befriedigend sey, als man in der Regel von einem Traume nur verlangen könne. Zu diesen letztern gehörte auch Edward, der sich unterdessen wieder gesammelt hatte. Nur Alwill konnte sich nicht sogleich wieder in die vorige Stimmung versetzen, theils weil er unter Manchem, was ihm von der frühern Geschichte seines Mädchens schon bekannt war, doch auch manches Neue, nicht recht Erklärliche gehört hatte, theils weil sich ihm auch jetzt zum ersten Mahl eine lang bekämpfte geheime Liebe seines Freundes zu Mally verrathen zu haben schien.

Gerade zur rechten Zeit wandten sich jetzt einige Damen an Maclean, und forderten auch

diesen auf, dem so schön versammelten Kreise aus seinem Vaterlande, wo so früh der Ton der Harfe erklungen sey, ein Geschichtchen zu schenken. Nichts hätte für ihn erwünschter seyn können! Seinem Scharfblicke war die Wirkung nicht entgangen, die er durch seinen Ausruf, durch seinen feurigen Handkuß, bey einem Theile der Gesellschaft, und selbst bey Alwill hervor gebracht hatte. Da er die wahre Veranlassung seiner Heftigkeit in einem so gemischten Zirkel zu entdecken nicht für gut fand, so ergriff er begierig die sich anbiethende Gelegenheit, seine Unvorsichtigkeit wieder gut zu machen, und einem für Mally's Ehre nachtheiligen Verdacht durch ein deutliches Aussprechen seiner Denkungsart gleichsam die Spitze zu biethen.

„Auf der Insel Mull" — fing er an — „und in der ganzen benachbarten Gegend, pflegt sich das gerechte Gefühl über erlittenen Undank und gemißbrauchtes Vertrauen in der sprichwörtlichen Redensart zu äußern: „Ich Thor, der ich diesem zu Lieb meine Harfe verbrannte!" — Die erste Veranlassung dazu soll folgende Begebenheit gegeben haben: *)

*) S. Garnett in seiner Reise durch die Hochlande und einen Theil der Hebriden. Th. I. S. 207. nach der deutschen Übersetzung.

„Es lebte auf dieser Insel ein berühmter Harfenspieler, der mit einem andern Jünglinge seines Alters den Bund der innigsten, zärtlichsten Freundschaft geschlossen hatte. Er übte die Pflichten, die diese schöne Vereinigung ihm auflegte, mit der redlichsten Treue, und rettete einst das Leben seines Freundes mit Gefahr seines eigenen. Doch fügte es das Schicksal, daß beyde Freunde sich trennen mußten."

„Lange blieb eine unausfüllbare Leere im Herzen des edlen Harfners, und er wußte seinen Schmerz durch nichts zu lindern, als durch Erfindung der lieblichsten Lieder und Weisen. Sein Ruhm stieg hierdurch von Tag zu Tag; seine Kunst übertraf bald die Kunst aller andern; die Bewunderung, die man ihm zollte, war so allgemein und auffallend, daß man zuletzt gar einen Theil seines Rufes seiner Harfe beymaß. In der That war diese so trefflich gebaut, daß es fast ihres gleichen nicht gab; nach seinem Freunde schätzte der Harfner sie höher, als alles."

„Nach einiger Zeit mußte jedoch die Liebe zu seiner Harfe einer noch glühendern Leidenschaft nachstehen. Er sah ein Mädchen von unaussprechlicher Liebenswürdigkeit. Die Schöne ward von nun an der Gegenstand seiner zärtlichsten Sehnsucht, der Inhalt aller seiner Lieder. Der Ruhm des Harfners, der Ruhm, den nun auch die Ge-

liebte durch seine Gesänge erwarb, besiegten ihr Herz. Sie ward seine Gattinn, und er liebte sie mit aller jener Gluth, deren vielleicht nur das Gefühl eines Künstlers fähig ist."

„Nach Verfluß eines Jahres erkrankte ein Verwandter des glücklichen Paares auf der gegenüber liegenden Küste. Sogleich brachen beyde auf, ihn zu besuchen. Es war ein trüber, düsterer Wintertag; wer die Straßen jener Insel kennt, wird sich nicht darüber wundern, das die Kälte und die Beschwerlichkeit der Reise das junge Weib zuletzt überwältigten. Der Regen troff von den Bäumen; der Wind blies kalt und schneidend; der schlüpfrige Boden wich unter jedem Tritte. Sie gewannen endlich den Gipfel eines Berges, den sie nicht umgehen konnten. Gänzlich erschöpft sank die Frau des Harfners dort zur Erde, und gab kaum noch Zeichen des Lebens von sich."

„Der liebende Gatte war in Verzweiflung; er bemühte sich, sie wieder zu sich zu bringen, und sein wiederholter Versuch gelang ihm; er eilte, ein Feuer anzuzünden, um die Erstarrte zu erwärmen. Er raffte in dieser Absicht einiges dürres Haidekraut zusammen, und fing damit die Funken seines Stahls auf; aber ach! das Feuer brannte nur spärlich, und drohte, augenblicklich wieder zu verlöschen; denn der Platz lag zu frey und zu hoch, als daß dort die Haide, das Einzige,

was in jenen Wüsteneyen wächst, reichlich hätte gedeihen können. Jetzt sah der bedrängte Liebende auf seine Harfe, und besann sich keinen Augenblick. Er zerbrach sie, und schürte mit den Stücken ein Feuer an; seine Gattinn erholte sich bey der wohlthätigen Flamme; der Harfner vergaß vor Freuden, aus welchem kostbaren Stoff diese Kohlen bestanden!"

„Während noch der Harfner mit dankbarem Blicke bald zum Himmel, bald in das Feuer sah, näherte sich ein junger Mann, der eben in der Gegend gejagt hatte, und durch den aufwirbelnden Rauch herbey gezogen worden war. Der Harfner sah nach der Gegend, wo er Schritte rascheln hörte, und breitete entzückt seine Arme aus; der herzueilende Fremdling war der Freund seiner Jugend. Kaum hatten beyde der Wonne des Wiedersehens sich einen Augenblick überlassen, als der Fremde seine Verwunderung äußerte, in dieser wilden Gegend ein Frauenzimmer von so zarter Schönheit zu finden, und, da er erfuhr, sie sey die Gattinn seines Freundes, in die schmeichelhaftesten Lobeserhebungen und Glückwünsche ausbrach. Auch in den Augen der Gepriesenen glänzten Strahlen des Wohlgefallens und der Freude. Der Fremdling äußerte die zärtlichste Theilnahme an ihrem Unfalle. Er lud das ihm befreundete Paar ein, sich eines kleinen Vorrathes von Lebens-

mitteln, die er glücklicher Weise bey sich trug, zu bedienen. Der Harfner trug kein Bedenken, diese Gabe mit frohem Danke anzunehmen; er sah in seinem Freunde den Retter des geliebten Weibes. Sie selbst waren zu eilfertig aufgebrochen, um sich mit gehöriger Vorsicht zu versorgen; gleichwohl schien es jetzt unmöglich, daß die fast erschöpfte Frau ohne Stärkung auch nur die nächste Herberge erreiche."

„Die Frau genoß von Speise und Trank, und ward zusehends munterer. Ihre Niedergeschlagenheit verschwand, und sie fing an, über das Vorgefallene zu scherzen. Der Harfner war innig vergnügt, und bedauerte keinen Augenblick den Verlust seiner Harfe; er freuete sich von ganzem Herzen, daß sein Freund an seiner Gattinn so hohes Gefallen fand, und daß diese den Fremdling mit entgegenkommender Höflichkeit unterhielt."

„Man verweilte länger, als den Umständen nach zu erwarten gewesen wäre, bey diesem freundschaftlichen Mahle; das Gespräch ward nach und nach so lebhaft und vertraut, daß ein minder argwohnfreyer Ehemann, ein minder vertrauensvoller Freund, gewiß aufmerksam geworden wäre. Aber so scharf der Fremdling der Frau zuweilen in die Augen sah; so oft er ihre Hand faßte; so lächelnd auch sie die Blicke erwiderte; der red-

liche Harfner baute zu fest auf Freundschaft und Liebe, als das mindeste Arge dabey zu denken; er war der Treue dieses Paares so gewiß, daß er sogar, um nach dem Wege und der Witterung umzuschauen, Gattinn und Freund auf eine Weile allein ließ."

„Jetzt sah die schnell entstandene Leidenschaft des raschen Jägers, die Schwäche des von der Schönheit des Jünglings besiegten Weibes, sich jedes Zwanges entbunden. Uneingedenk der heiligen Freundschaft, uneingedenk der schuldigen Treue, gestanden sie einander erst durch Blicke, und bald kühner auch durch Worte, die Heftigkeit des ersten, gegenseitigen Eindruckes, priesen den Zufall, der sie für einander geschaffen, zusammen gebracht habe, und trafen Verabredung, ihn nicht ungenutzt entschlüpfen zu lassen. Nur dem Zuge einer blinden Leidenschaft folgend, jede andere Rücksicht vergessend, entschlossen sie sich, bey der ersten sich zeigenden Gelegenheit mit einander zu entfliehen, und nach einer entlegenen Insel zu schiffen, wo Niemand sie kenne."

„Der schändlich verrathene Gatte kehrte endlich zurück, und schlug der Frau vor, die Reise fortzusetzen; der Fremde erboth sich mit erheuchelter Wärme, die Wandernden eine Strecke Weges zu begleiten. Man gelangte an den Eingang einer waldigen Schlucht. Ein Bach rauschte

in der Ferne. Die Treubrüchige klagte über Durst, und, während der arglose Harfner augenblicklich eilte, für sie Wasser zu schöpfen, verschwand sie mit dem nichtswürdigen Verräther."

„Als der gute Harfner die Gegend gänzlich verlassen fand, glaubte er anfänglich, es sey dem, von ihm so innig geliebten Paare irgend ein Unfall zugestoßen; er rief ihre Nahmen; er durchsuchte die ganze Gegend. Aber bald erfuhr er von dem zurück kehrenden Fischer, der sie übergesetzt hatte, ihre Treulosigkeit, ihr, sein innerstes Gefühl empörendes Verbrechen."

„Eingewurzelt stand er einen Augenblick, die Augen starr auf den Boden geheftet. Doch bald siegte sein hohes Gemüth. „Ich Thor, der ich ihr zu Liebe meine Harfe verbrannte!" sagte er mit verachtender Gleichgültigkeit in Bezug auf die strafbare Geliebte, sie mit der Schwäche des weiblichen Herzens, mit den Reizen des fremden Jünglings entschuldigend; nur für die Nichtswürdigkeit des Elenden, der die Freundschaft so schändlich verrieth, fand sein Schmerz keine Worte, und nie hat er seinen Nahmen wieder genannt!" —

Der feurige Maclean hatte zuweilen mit Fleiß die Farben dieses Gemähldes sehr stark aufgetragen, und das schüchterne Lob, das ihm vorzüglich von denen zu Theil ward, die vorher ihn und Mally besonders scharf in das Auge gefaßt hat-

ten, war ihm Beweises genug, daß er seines Hauptzwecks nicht verfehlt habe. Mally blieb sich, während er erzählte, und auch jetzt, da er geendigt hatte, ganz gleich; ihr reines, schuldloses Herz ließ sie nicht das mindeste von dem Nachtheile, den Edwards Aufwallung ihrem Rufe zuziehen könne, mithin noch weniger etwas von Macleans Absicht ahnden, jenen Eindruck zu verlöschen. Alwill fühlte in seiner Seele das dem edlen Freunde, obwohl nur auf wenige Augenblicke, zugefügte Unrecht, und war mit sich selbst unzufrieden.

Nach und nach wendete sich die Unterhaltung wieder auf andere, gleichgültigere Gegenstände, und bald erinnerte die Glocke vom nahen Kirchthurme an die Heimkehr. Es schien Maclean und seinem Freunde eben nicht unangenehm, daß eine Tochter des Directors um einen Platz im Wagen bat, und sie überlieferten die reizende, ein wenig vor Frost schaudernde Mally, mit um so größerer Innigkeit der, ihrer harrenden Verwandten, je mehr der heutige Tag die Vollkommenheiten des holdseligen Mädchens nur noch in ein helleres Licht gesetzt hatte.

Kaum war der folgende Tag angebrochen, als Maclean noch in Morgenkleidern zu Alwill ins Zimmer trat. „Es läßt mich nicht ruhen;" — redete der edle Schotte ihn an — „Mally's Traum

hat mich kein Auge zuschließen lassen. Auch sie werden dieß natürlich finden, wenn ich ihnen sage, daß sich in meiner Familie schon seit langen Jahren eine Sage erhalten hat, die mit den Phantasiebildern des holden Mädchens wunderbar übereinstimmt. Bey aller ihrer Liebe, die sie zu dem himmlischen Geschöpf hegen, selbst bey der gränzenlosen Anhänglichkeit, womit mein Herz ihnen beyden angehört, beschwöre ich sie: Bewahren sie die liebenswürdige Schwärmerinn vor allem, was ihre Einbildungskraft nähren, und vielleicht ihrem Leben, wenigstens ihrer Gesundheit und Ruhe nachtheilig werden, und ihrem beyderseitigen Glücke Gefahr bringen könnte! Schon so manches bemitleidenswerthe Opfer ist einem unseligen Wunderglauben gefallen, schon meine eigenen Thränen sind ihm zahllos geflossen."

„Sie erregen meine ganze Theilnahme, und kommen gewissen Besorgnissen entgegen, die auch mir den Schlummer verscheucht haben!" — erwiederte Alwill mit einer zärtlichen Umarmung. — „Auch mir scheint es, Mally lege auf ein Gaukelspiel ihrer kindlichen Phantasie ein viel zu hohes Gewicht; sie sey durch die Erzählung viel heftiger angegriffen worden, als sie es äußerlich zu erkennen gab. — Was ist das für eine Sage, deren sie erwähnen? Fast möchte man zuweilen bey sich selbst über die Art irre werden, wie sich

Fabel und Wahrheit, das Sinnliche und das Uebersinnliche gegenseitig berühren."

„Das alte Mährchen ist ein wenig dunkel," — nahm Edward wieder das Wort — „aber es ist mir durch das traurige Beyspiel meiner eigenen Schwester Malvina allerdings furchtbar geworden; es ist an sich einfach und durch nichts verbürgt, aber wahrlich in seinen Folgen bedeutend. Einer unserer Vorfahren soll auf dem Zuge gegen die Ungläubigen sich außerordentlich hervor gethan, und nach seiner Zurückkunft aus Paläſtina vom heiligen Vater eine goldene Rose, dergleichen am Sonntage Lätare gewöhnlich zu Rom geweiht werden, zur Belohnung seiner Tapferkeit empfangen haben. Freudig kehrte er in sein Vaterland zurück, wo die Liebe ihn sehnsuchtsvoll erwartete. Seine Verlobte war ihm voll zärtlicher Ungeduld eine Strecke Weges entgegen gezogen, und empfing ihn durch Zufall auf jener schwarzen, schaudervollen Haide unweit Forres, die schon längst von Shakespear, als von Geistern bewohnt, verrufen war, und es bey den dortigen Landleuten noch jetzt ist. Kaum hatten sich die Liebenden an den Freuden der ersten Wiederumarmung ein wenig gesättigt, als sie sich, um noch länger Herz gegen Herz einzutauschen, im Schatten einer Felsenwand lagerten, zu welcher ein ganz ungewöhnlich schön blühender Rosenstrauch sie gleichsam

einzuladen schien. Sie koseten eine Weile mit einander, und der Ritter überreichte endlich der Geliebten die goldene Rose als Minnegeschenk, ohne im Erguß seiner Zärtlichkeit ihrer heiligen Weihe zu gedenken. Das Fräulein fuhr hastig darnach, drückte die Liebesgabe an sich, und ritzte sich den Busen, blendend, wie der Schnee auf den Hügeln. — „Was bedarf es des kalten Metalls," — rief sie, vor ihrem eigenen Blute zurückschaudernd, und schwelgend in Wonne der Liebe, vielleicht auch von der ganz auffallenden Schönheit des natürlich scheinenden Rosenbusches bezaubert, feurig aus, und ließ das Heiligthum auf den Boden sinken — „eine weiche, duftende Rose dieses Strauches aus deiner Hand halte ich höher, und sie schmückt dein Mädchen wohl köstlicher." — Der Ritter brach ihr nun eine Rose vom Stocke, die zu beyderseitigem Entsetzen bey der ersten Berührung schwarz wurde. So sehr das Fräulein, hierdurch aufmerksam gemacht, den unwissend begangenen Frevel bereute; so mancherley schweren Büßungen sie sich deßhalb unterzog, so ward er dennoch an ihr gerächt. Zwar vermählte sich der geliebte Ritter mit ihr, und sie gebar ihm eine Tochter, aber sie konnte davon nicht wieder genesen, und verfiel in ein schleichendes Siechthum. Zu mehrerem Beweis ihrer aufrichtigen Reue mußte man sie in Non-

nenkleidern in den Sarg legen, und ihr die goldene und eine natürlich blühende Rose mit ins Grab geben. Nun erscheint sie, wie die Sage berichtet, an irgend einem abgelegenen Orte allen Töchtern unsers Stammes, und bietet ihnen bald eine rothe, bald eine goldene Rose, jene als Anzeichen eines frühen Todes, diese als Pfand langen Lebens und Glücks."

„Was übrigens zu dieser Erfindung Gelegenheit gegeben haben mag, so schreibt sich doch davon die in meinem Geschlechte eingeführte Gewohnheit her, das fast jeder Braut eine dergleichen Glücksprophetinn zum Geschenke gemacht wird. Auch will man wissen — was ich freylich zu untersuchen noch nie Gelegenheit gehabt — daß alle Jungfrauen, welchen die Glücksrose bestimmt ist, an demselben Orte, wo ihre Urmutter von dem Heiligthume verwundet ward, ein kleines Mal in Gestalt eines Kreuzes mit auf die Welt bringen; ein Ereigniß, womit, falls es gegründet seyn sollte, die Erforscher der Naturgeheimnisse hoffentlich fertig zu werden wissen. Leider ist auch schon mehrere Mahle der Fall eingetreten, daß überreizte, jugendliche Einbildungskraft, von dieser Sage erhitzt, dem goldenen Rosengeschenk zuvor kam, und meine ewig geliebte Malvina selbst fand den Tod an dieser verhängnißvollen Gabe."

„Es schmerzt mich, trübe Erinnerungen in ihnen zu erwecken;" — sagte Alwill — aber die Besorgniß, die sie wegen Mally mit mir theilen, und die ich vermehren muß, wenn ich ihnen erzähle, daß Mally, so leidenschaftlich sie alle Blumen, besonders die Rosen liebt, dennoch durch eine sonderbare Antipathie den Geruch der letztern nicht ertragen kann, dringt mich zu der Bitte, mir auch Malvina's Geschichte nicht vorzuenthalten. Jener Widerwille Mally's gegen den Rosenduft, ist ihr so natürlich, dabey aber auch so unbezwinglich, daß sie, da ich einst aus Unwissenheit ihr mit der ersten Frühlingsrose ein Geschenk machen wollte, noch ehe sie etwas davon wußte, in eine fast todtenähnliche Ohnmacht versank."

„Die Wunder scheinen sich um uns zu häufen," — antwortete Maclean — „hören sie denn aufmerksam zu. Eben um Malvina's Geschichte ihnen zu erzählen, kam ich so früh zu ihnen."

„Ohne Zweifel habe ich ihnen schon einmahl gesagt, daß ich das Jüngste von drey Geschwistern bin. Mein Bruder war wenigstens zehn Jahre älter, als ich; die mittelste war meine Schwester. Nach dem Tode unserer Eltern wurden wir bey einem Oheim erzogen, der nebst seiner edlen Gemahlinn Hersilia diese Pflicht um so sorgfältiger übte, weil ihre eigene Ehe nicht mit Kindern gesegnet war."

„Malvina, wie sie noch jetzt in meinem Gedächtnisse lebt, wüßte ich ihnen nicht treffender zu schildern, als wenn ich sie eine Lilie im Morgenroth nenne. Da ihre Gemüthsstimmung mehr zu den sanften, wehmüthig stillen, als zu den kindlichfrohen gehörte, so suchte Lady Hersilia alles von ihr zu entfernen, was ihren Hang zur Schwärmerey nur im mindesten befördern konnte. Vorzüglich hatte sie allen ihren Leuten untersagt, der Sage von der Rose je mit einem Worte zu erwähnen; die augenblickliche Verabschiedung war auf jede Uebertretung gesetzt. Es ist möglich, daß Malvina schon in früherer Kindheit von dem Mährchen gehört haben mag, oder daß gerade das Verboth sie zur Sünde gereizt hat. Doch muß ich beydes fast bezweifeln, da meine Schwester schon nach dem Tode unserer Mutter unter die Aufsicht der Tante kam, und die Befehle der Lady von allen ihren Untergebenen aus Anhänglichkeit und Liebe auf das Pünctlichste befolgt zu werden pflegten."

„Als mein Bruder, um sich auf Reisen zu begeben, das Schloß des Oheims verließ, war Malvina ungefähr vierzehn Jahre alt. Den guten Oheim, der jenen mehr wie seinen jüngern Freund und unzertrennlichen Begleiter, als wie seinen Mündel, zu betrachten gewohnt war, dünkte nach seiner Entfernung alles zu leer und zu enge. Die

Jagd gewährte ihm kein Vergnügen mehr, weil der rüstige Jüngling nicht mehr vor ihm hersprengte; die Verbesserung der Schäfereyen gerieth in Stocken, weil jener keine Vorschläge mehr that; die weitläufigen Gartenanlagen wurden nicht fortgesetzt, weil jener dazu keine Risse mehr zeichnete."

„Nachdem der treffliche Alte Alles hervor gesucht hatte, seinen Mißmuth zu zerstreuen, kam ihm der Gedanke ein, das Hochland zu bereisen. Seine Gemahlinn, Malvina und ich mußten ihn begleiten. Die frische Bergluft, die starke Bewegung, der Anblick der majestätischen Berge, der herrlichen Thäler, ja selbst des Meeres, wirkten so vortheilhaft auf die Gesundheit meiner Schwester, daß ihre Wangen sich rötheten, Heiterkeit und Lebenslust aus ihren dunklen, sonst nur sanft schmachtenden Augen blitzte."

„Unter die mancherley Sehenswürdigkeiten, auf welche wir während dieser langwierigen Reise stießen, gehörte eine tiefe, unterirdische Höhle, aus welcher ein, wie es scheint, theils durch die Natur, theils durch Menschenhände gebildeter Gang zu einer in Schutt liegenden Abtey führt. Wir hörten bey der uns seit Jahrhunderten verschwägerten Familie, in deren gastfreyem Hause wir mehrere Tage verweilten, daß dieß Nonnenkloster von einem unserer gemeinschaftlichen Ahnen

erbaut, und dem heiligen Oran gewidmet worden sey; in den wenigen, noch einiger Maßen erhaltenen Ruinen sollten einige Inschriften und Wappenschilde dieß ganz außer Zweifel setzen. Mein Oheim bestand nun um so eifriger darauf, die Höhle und jene Denkmahle der Vorzeit zu besuchen, und unser freundschaftlicher Wirth faßte den Entschluß, uns mit allen den Seinigen hierbey Gesellschaft zu leisten."

„Wir fuhren eines Morgens in drey bis vier Wagen und von mehreren Reitern begleitet zu dem Eingang der düstern Felsenkluft. Indeß wir Jüngern, uns theils in Erwartung der Dinge, die da kommen sollten, fröhlich herum tummelten, theils die dort häufig wachsende Schottische Distel pflückten, zündeten die Bedienten Fackeln an. Endlich war alles in Bereitschaft. Nur der erste durch die Schlucht führende Pfad war etwas beschwerlich; aber kaum hatten wir uns, zum Theil an der Hand der Erwachsenen, hindurch gewunden, als der innere Raum sich öffnete, und wir beym Schein der Fackeln einen unbeschreiblich erhabenen Anblick genossen. Wenn gleich nach verjüngtem Maßstabe, doch mit gleicher Regelmäßigkeit, wie auf der Insel Staffa, und immer noch das Herz bis zur Beklemmung mit Erstaunen und Bewunderung erfüllend, gleicht das Innere der Höhle einem unübersehlichen Dome, dessen Hallen-

von langen Reihen aufrecht stehender Pfeiler getragen werden. Diese Säulen sind von dunklem, ins Purpurfarbige spielenden Schwarz; lichtgrüne und orangefarbene Streifen winden sich marmorartig hindurch; Moose, von dem prächtigsten Farbenschmelz bedecken sie. In langer, unübersehlicher Perspective theilen sich diese Säulengänge nach mehreren Richtungen, und jede Abtheilung scheint bey näherer Betrachtung majestätischer und unermeßlicher als alle Andern."

„Kaum hatten wir uns von dem ersten Eindruck dieses, keine Beschreibung vertragenden Anblicks ein wenig gesammelt, als unsere Führer einige Pistolen abschossen, deren Knall vom Echo tausendfältig wiederholt wurde. Es schien uns unbegreiflich, daß der Wiederhall, so lange wir auch auf ihn horchten, immer fort dauerte; aber wir hörten nun, daß ein unterirdischer Wasserfall dieses donnerähnliche Rauschen verursache. So sehenswürdig dieser Wogensturz von mehreren der Gesellschaft geschildert wurde, so wurde doch auch der schmale, dahin führende Weg für mühsam und gefährlich ausgegeben. Nur mein Oheim und einige der übrigen Männer hatten daher den Muth, sich der Gefahr zu unterziehen, um jene prächtige Naturscene in der Nähe zu betrachten. Wir übrigen blieben, ihre Zurück-

kunft erwartend, in einem der innern, fast ungeheuern Sälen gleichenden Räume."

„Wir mochten fast eine Stunde hier verweilt haben, als die mütterlich sorgende Lady Hersilia, uns Jüngere durchmusternd, mit unglaublichem Schreck meine Schwester vermißte. Man fragte, man rief, man suchte vorwärts und rückwärts, alles vergebens. Die Angst wuchs mie jedem Augenblicke; die Damen weinten und rangen die Hände; die Lady lag in einer Ohnmacht; da erkannte man am Fackelschein die zurück kehrenden Männer, und einer derselben trug auf seinen Schultern die verloren Geglaubte zwar noch lebend, doch völlig besinnungslos. Man hatte sie so auf einem zu dem verfallenen Nonnenkloster führenden Nebenwege, dicht am Rande eines rauschenden Bergstromes, gefunden. Vielleicht nur einen Schritt näher, und die unterirdischen Fluthen hätten sie auf immer begraben."

„Als man sie durch stärkende Gerüche ins Leben gerufen hatte, sah sie sich erst still freundlich im Kreise um, ging dann auf die kaum wieder zu sich gekommene Hersilia zu, und küßte ihr auf das zärtlichste die Hände. Sie glich jetzt mehr, als je, einer Lilie; aber ein lieblicher Schimmer war über ihre trunknen Augen verbreitet. Erst nach Verfluß einer halben Stunde schien sie sich völlig erholt zu haben. Ohne die Trümmer des

St. Oraus-Klosters für heute zu besehen, eilte man wieder nach Hause."

„Als wir hier angelangt waren, suchten die Damen Malvina vorsichtig auszufragen, was ihr begegnet sey? Es kostete Mühe, ihr dieß zu entlocken; doch ließ sie sich endlich dazu bewegen."

„Nun ja" — sagte sie sanft — „ich will ihnen gerne alles erzählen, so gut ich es kann. Aus Besorgniß um die allzu kühnen Männer, sah ich ihnen lange nach, und ließ mich zuletzt sogar gelüsten, ihnen auch einige Schritte nachzugehen. Auf einmahl hörte ich abwechselnde Töne, bald leise und lieblich, wie das Lied des sterbenden Schwanes, bald hohl und ernst, wie das Brausen einer entfernten Orgel. Zugleich bemerkte ich in weiter Aussicht einen Schimmer, der sich in den Kristallzacken der Decke tausendfarbig brach. Die Musik war zu süß, die Beleuchtung zu wunderbar; ich ging weiter, und sah ein Licht, das, ohne zu verlöschen, auf dem Wasser schwamm."

„Vermuthlich die kleine Kerze" — fiel einer der Männer ein — „die wir auf ein Bret befestigten, um sie unter den Felsen hervor kommen zu sehen?"

„Es ist möglich" — fuhr Malvina fort — „ich weiß darüber keine Auskunft zu geben. Ich folgte immer der mich lockenden Musik, und ging vorsichtig neben dem Flüßchen. Der Weg wurde

enger; ich glaubte, er werde bald endigen. Die Töne waren so sanft und sonderbar, als ich sie noch niemahls gehört habe; die Luft bewegte immer meine Locken. Es schien etwas in der Höhe über mir zu schweben, über mir dahin zu ziehen."

„Endlich sah ich ganz von weitem ein graues Gewand sich regen, und hoffte, es sey jemand von der Gesellschaft. Es fiel mir aufs Herz, daß man um mich besorgt seyn könne; ich war daher darüber sehr erfreut. Das Frauenzimmer kam auf mich zu, und trug grau und schwarz; ich glaubte gewiß, es sey Cousine Liddy. Doch, da wir einander näher kamen, traf ich eine ganz Unbekannte, aber sie sah so blaß, so freundlich und sanft aus, daß ich sie bitten wollte, mir den Weg zu ihnen zu zeigen. Schon hatte ich mir den Muth gefaßt, sie, ob sie gleich ganz starr vor sich hinblickte, anzureden, als ich deutlich bemerkte, daß sie ein Nonnenkleid trug. Diese Entdeckung verursachte mir eine unglaubliche Bangigkeit; das halb verhüllte Gesicht schien mir immer bleicher und starrer, das Kleid verwittert und falb, als gehörte es einer Bewohnerinn der Gruft. Schon wollte ich entfliehen, obschon meine Füße mir den Dienst versagten, als die Nonne eine wunderschön blühende Rose von der Brust nahm, und sie mir schweigend entgegen reichte. Von diesem Augenblicke an bis dahin, als ich bey

ihnen erwachte, weiß ich mich auf nichts zu besinnen, als daß ich mich ruhig und unbeschreiblich wohl befand. Vergeben sie mir die verursachte Unruhe, ich fühle, daß ich gefehlt habe — und doch konnte ich nicht anders, auch wenn ich gewollt hätte. Ich glaube, sollte ich je die lockenden Töne wieder hören, ich müßte ihnen nach, und zögen sie mich in ein offenes Grab!"

„Lady Hersilia und alle, die von der Familiensage wußten, waren über Malvina's Erzählung nicht wenig betroffen, zumal da die Lady insgeheim versicherte, ihre Nichte habe nie etwas von der geheimnißvollen Rose erfahren. Die übrigen hielten das liebe stille Mädchen für „doppelsichtig" und waren um sie sehr bekümmert. Doch gab man sich Mühe, meiner Schwester jede Furcht zu verbergen. Man suchte sie zu überreden, die vermeintliche Erscheinung sey irgend eine Fremde gewesen, die vermuthlich die Höhle auch besucht, und ihr eine irgendwo abgebrochene Rose aus gut gemeinter Zuneigung angeboten habe. Malvina stellte sich, als glaube sie dieß, und bat, des unangenehmen Vorfalls nur gar nicht weiter zu erwähnen."

„Die Besorgniß, die man ihretwegen gehabt hatte, schien bald ganz ohne Grund. Man bemerkte an ihrem Bessern fast keine Veränderung; nur wenn sie sich allein glaubte, schien ihr

Inneres heimlicher, inniger, als vorher. Erst späterhin haben wir erfahren, daß das zärtliche Mädchen, um die ihrigen nicht zu beunruhigen, von dieser Zeit an zuweilen heimlich Noth aufgelegt habe."

„Doch auch von ihrer Liebe zur Einsamkeit, von ihrer insgeheim beobachteten Zurückgezogenheit, ließ sich bald eine natürliche Veranlassung ausfindig machen. Kurze Zeit darauf, als wir in das Schloß meines Oheims wieder eingetroffen waren, erhielten wir den Besuch eines Vetters, Allan Maclean, dessen nähere Bekanntschaft wir auf der Reise gemacht hatten. Er bewarb sich nach wenigen Tagen um Malvina's Hand. Da sein Vermögen sehr ansehnlich und sein Charakter eben so liebenswürdig war, als seine Person, so wurde sein Antrag von dem Oheime sehr ehrenvoll aufgenommen, und die Entscheidung wegen der Jugend meiner Schwester nur bis zur Rückkehr des erstgebornen Bruders ausgesetzt. Malvina und Allan schienen schon sich seit dem ersten Zusammentreffen heimlich, doch desto inniger geliebt zu haben."

„Es vergingen anderthalb Jahre in ungestörter Ruhe, während die Lilie immer schöner aufzublühen schien. Der abwesende Bruder hatte bereits schriftlich seine Einwilligung gegeben,

und die feyerliche Verlobung hing nur noch von seiner bald zu erwartenden Gegenwart ab."

„Er langte endlich, obwohl später, als man erwartet, bey den Seinigen an; es schien dem Glücke der Liebenden durchaus kein Hinderniß mehr im Wege zu stehen. Die Verlobung sollte, weil die Mutter des Bräutigams zu einer Reise zu bejahrt und kränklich war, auf Allan's Schlosse gefeyert werden. Wir reisten mit einem ansehnlichen Gefolge dahin ab. Malvina schien die beneidenswürdigste aller Bräute; niemand konnte sie sehen, ohne von ihrem Reize still gerührt zu werden."

„Allan's Schloß war ein altes, ehrwürdiges, sehr gut erhaltenes und mit weitläufigen Gärten umgebenes Castell; der Bräutigam hatte zum Empfang der geliebten Braut und ihrer Angehörigen alles auf das Köstlichste einrichten lassen. Wir langten, begrüßt von weit schallender Jagdmusik, erst mit einbrechender Nacht dort an. Die künftige Schwiegermutter, von den Zurüstungen und den Freuden der Erwartung erschöpft, hatte sich bereits niederlegen müssen, und ließ uns auf den folgenden Vormittag zu sich einladen."

„Sie war eine edle, nur etwas feyerliche, auf das Herkommen streng haltende Matrone; deßhalb hatte sie auch die Veranstaltung getroffen, die Braut des einzigen Sohnes in demselben

alten

alten Familiensaale zuerst zu umarmen, den sie selbst vor langen Jahren als Braut zuerst betreten hatte. Der Weg dahin führte aus dem Flügel, den wir bewohnten, über einen langen, offenen Corridor. Da wir darüber hingingen, hörten wir einzelne dahin schwebende Töne. Wir entdeckten sehr bald die Ursache ihrer Entstehung, eine große, in einem Bogenfenster befestigte Windharfe. Allein, obgleich auch Malvinen dieß schwerlich entgehen konnte, so bemerkten doch die zunächst Folgenden, daß sie erbleichte, und ihre Lippen einige Mahle zuckten."

„Die Thüren des großen Saales öffneten sich, die ehrwürdige Lady in altmütterlicher, sehr reicher Tracht, trat mit ausgebreiteten Armen Malvinen entgegen, eine goldene Rose in der Hand. „Sey mir gesegnet, liebe, liebe Tochter!" — sagte sie feyerlich, nachdem sie die Braut mit Freudenthränen umarmt hatte — „und nimm das Glückszeichen unsers Stammes, das schon so mancher jener Ahnenmütter von treuen Händen überreicht ward!" Sie zeigte bey diesen Worten auf die hohen, mit Frauenbildern bedeckten Wände. Malvina sah empor, wankte, wollte sich an den Thürpfosten fest halten, rief: „Das ist sie!" und stürzte zu Boden."

„Das allgemeine Entsetzen, die Verzweiflung des Bräutigams, können sie sich denken. Alle

Versuche, sie wieder zu erwecken, blieben fruchtlos; Malvina wurde in der Familien-Capelle ihres Bräutigams beygesetzt. Ich weiß nichts hinzu zu setzen, als daß die erste jener Frauen, mit welcher die Reihe jener Bilder begann, in der That als graue Nonne gekleidet war, und in der linken Hand eine goldene, in der rechten eine rothe Rose trug. Ohne Zweifel war es das Bild der Unglücklichen, die zu dieser ganzen Sage Veranlassung gegeben haben soll." —

Je weiter Maclean in der Erzählung vorgerückt war, desto unruhiger hatte Alwills Herz geschlagen. Jetzt fühlte er eine Beängstigung, die er seinem Freunde kaum einzugestehen wagte; denn, so mährchenhaft auch alles klang, so stimmte doch die Sage und das von Malvinen erblickte Gesicht mit Mally's Traum auf eine, gewiß nicht alltägliche Art überein. Ueberdieß ist wahre Liebe zum Wunderglauben weit geneigter, als zum Unglauben, und Malvina's frühzeitiger, plötzlicher Tod war wenigstens ganz dazu geeignet, die Gefahren einer lebhaften, heftig gereizten Phantasie in vollem Lichte zu zeigen.

Edward selbst, der fast noch befangener schien, als Alwill, bestärkte diesen noch mehr in seiner Besorgniß, und machte ihn auf die Nothwendigkeit aufmerksam, die Geliebte von nun an vor dem süßen Gifte einer angreifenden Lectüre

auf das sorgfältigste zu bewahren, dagegen, so weit es sich thun lasse, sie noch mehr über ihre frühere Lebensgeschichte auszuforschen. Vielleicht, meinte der Schottländer, könne man dann die Veranlassung ihres Traumes auffinden; dieß werde gewiß dazu dienen, ihr die Erinnerung daran gleichgültiger, wenigstens unschädlich zu machen.

Alwill konnte jetzt kaum die Stunde erwarten, wo er seine Mally gewöhnlich besuchte; aber wie heftig erschrack er, als die alte Verwandte ihm, Stille zuwinkend, entgegen trat, und die Nachricht ertheilte, seine Freundinn sey, nach einigen Stunden unruhigen Schlafes, in welchem sie einige Mahle laut von einer Rose gesprochen, erwacht, und befinde sich so krank, daß sie das Bett nicht verlassen könne. Der schon herzu gerufene Arzt habe über die Art ihrer Krankheit in gänzlicher Ungewißheit geschwebt, vermuthe jedoch, daß ein hitziges Fieber im Anzuge sey.

Als sich Alwill von seiner Bestürzung ein wenig erholt hatte, bat er um Erlaubniß, Mally zu sehen. Die schöne Patientinn schob bey seinem Eintritte den blendenden Bettvorhang zurück, reichte ihm die fieberhaft glühende Hand, und suchte ihn über ihren Zustand zu beruhigen. Sie versicherte leise, nur die Ungewohnheit, in so großer Gesellschaft zu erscheinen, die daher entsprun-

gene anhaltende Spannung, das Harmonikaspiel mit seinen schauerlichen Umgebungen, vielleicht eine wenig bedeutende Erkältung in der Nachtluft, vielleicht auch der Geruch einiger Rosen, die sich, ihr unbemerkt, unter den übrigen Blumen auf der Tafel befunden hätten, möge ihr diese, ganz gewiß unbedeutende Unpäßlichkeit zugezogen haben. Dagegen erwähnte sie ihres Traumes von der Rose, der sich allem Anscheine nach gestern auf das lebhafteste in ihrer Seele erneuert hatte, mit keiner Sylbe, und eben deßhalb fürchtete Alwill, durch Edwards Erzählung mit bangen Ahndungen erfüllt, gerade das Schlimmste.

Er traf auf das sorgfältigste alle Veranstaltungen, die zu Mally's Pflege und Wiederherstellung dienen konnten, ward aber in seinen ängstlichen Vermuthungen nur noch mehr bestärkt, als der erfahrne Arzt, den er sogleich selbst aufsuchte, bedenklich die Achseln zuckte und äußerte, wahrscheinlich müsse hier irgend eine heftige Gemüthsbewegung zum Grunde liegen; man dürfe die Krankheit nicht zu leicht ansehen, sondern müsse mit der größten Behutsamkeit zu Werke gehen.

Noch denselben Nachmittag ging Alwill wieder zu Mally. Die Vorhersagung des Arztes schien sich zu bestätigen; Mally lag in fliegender Hitze. Der Liebende sowohl, als sein theilneh-

mender Freund, brachten eine peinliche Nacht zwischen Furcht und Hoffnung zu.

Am folgenden Morgen besuchte Alwill die geliebte Kranke sehr früh; die Wittwe war schon ausgegangen; eine im Vorhaus beschäftigte Krankenwärterinn berichtigte ihm, Mally habe abermahls stark phantasirt, sey aber gegen Morgen in sanften Schlummer verfallen. Der Doctor, der noch vor sechs Uhr gekommen, sey der Meinung, es müsse sich nun entscheiden.

Alwill drückte bey dieser Nachricht beyde gefaltete Hände heftig vor die Stirne; für ihn lag eine Welt in dem Worte: entscheiden. Er ging ins Zimmer, und öffnete leise die Thüre des Schlaf-Cabinets.

Die schöne Kranke schlief noch sanft, aber fest. Der Gott des Schlafes schenkte dem Liebenden einen Anblick, den ihm jungfräuliche Unschuld, auch bey der heftigsten Gegenliebe, stets mit unerbittlicher Strenge entzogen hatte. Die langen, castanienfarbenen Locken schienen durch ihre eigene Schwere entfesselt, und wallten über die rundesten, blendendsten aller Schultern und Arme; der volle, jugendlich bebende Busen, ein athmender Pygmalionsmarmor, hatte Tuch und Leibchen zurück gedrängt. Alwill stand erröthend, ängstlich beklommen, doch auch süß bezaubert. Wer je bey dem Anblicke einer heißgeliebten,

schlummernden Psyche den Musselinvorhang sogleich wieder fallen ließ, werfe den ersten Stein auf ihn! —

Doch bald warf der Genius reiner Liebe den Augen des Liebenden ihren frevelnden Raub vor; der Bettvorhang zitterte in seiner Hand. Nur noch einen Kuß wollte sein Blick der Heißgeliebten zuwerfen — aber, fast verließ den liebenden Dichter auf einen Moment seine Denkkraft; er entdeckte unterhalb der sanft steigenden Brust, zunächst einer Blüthe, welche die Liebe kennt, aber nicht nennt, zwey feine, sehr zart gezeichnete, sich kreuzende Striche. Mit erhöhter Bestürzung — denn Edwards Erzählung von dem Zeichen des Kreuzes kam ihm augenblicklich ins Gedächtniß — verließ er die geliebte Heilige, und trat, mit hörbar klopfendem Herzen, sich seiner selbst kaum bewußt, ans Fenster des Wohnzimmers.

Die jetzt zurückkehrende Wittwe fand ihn so, und konnte sich sein Benehmen, das fast dem eines Träumenden glich, nicht erklären. Sie hielt es für den Ausbruch der tiefsten Verzweiflung. „Versündigen sie sich nicht an Gottes Vorsehung" — sagte sie fromm — „noch hat ja der Arzt gute Hoffnung. Wir stehen alle in der Hand der Allmacht, aber Jugend, und eine, durch keinen Fehltritt geschwächte Kraft kann gar vieles überstehen."

„Fassen sie sich, lieber Freund!" — fuhr sie fort, da er sie mit großen, aber ruhigen Augen schweigend ansah — „rufen sie alle ihre Standhaftigkeit zusammen, so will ich ihnen auch ohne Furcht etwas vertrauen, das ich schon lange gegen sie auf dem Herzen trug, und nun nicht länger verschweigen mag. Unsere liebe Mally hat oftmahls mit süßem Lächeln nach einer Rose verlangt, die wir ihr doch, wie sie wissen, nicht geben dürfen, und ich glaube fast, daß irgend ein anderer Sinn darunter verborgen ist, den wir vielleicht zu enträthseln im Stande sind."

Wunderbares Verhängniß! — rief Alwill zagend — was hast du über das Glück meines Lebens beschlossen?

„Gewiß waltet hier ein sonderbares Geheimniß ob. Unmöglich können wir aber doch gerade etwas Schreckliches zu befürchten haben"—

Ich beschwöre sie bey ihrer Liebe zu Mally, bey diesen meinen Thränen! was ist ihnen von Mally's frühester Geschichte bekannt?

„Was ich weiß, will ich ihnen nun mit Vergnügen entdecken. Ihre Mally wurde mir, da sie ungefähr sieben Jahre alt war, von meinem Bruder, dem verstorbenen Caplan auf der Herrschaft D***** in Böhmen, übergeben. Ihre treue Pflegerinn war damahls eben verstorben. Ich erhielt seitdem von dem Verwalter jenes

Guts die ihnen bekannte kleine Rente, die der Ertrag von Mally's unbeträchtlichem mütterlichen Erbtheil seyn soll."

„Es mögen jetzt ungefähr fünf Jahre seyn, als mein Bruder, seines Alters und der weiten Reise ungeachtet, einmahl hierher kam. So oft und so angelegentlich er sich immer nach Mally erkundiget hatte, so wollte er sich doch durchaus nicht zeigen, wie er sagte, um allen Erkundigungen über ihre Abkunft auszuweichen. Er verabredete es mit mir, daß er das geliebte Pflegekind auf einem Spaziergange beobachten konnte. Da ich wieder zu ihm in den Gasthof kam, war er bis zu Thränen gerührt. Er segnete das gute, schöne Mädchen, lenkte dann das Gespräch darauf, daß wir uns hier nicht wiedersehen würden, und übergab mir sodann ein versiegeltes Kästchen, mit der Bedeutung, es Mally's künftigem Gatten zu übergeben, oder auch, wenn ihr selbst früher ein Unglück zustoßen sollte, zu eröffnen. Der gute Bruder hatte seinen nahen Tod nur zu richtig geahndet. Kaum war er einige Wochen in seine Heimath zurück, als ich von seinem Ableben Nachricht erhielt."

O um meiner, um unserer aller Ruhe willen!" — fiel Alwill heftig ein — zeigen sie mir dieß Kästchen!

Die alte Verwandte holte es ohne Zögerung aus einem verborgenen Fache ihres Schrankes hervor; man löste Faden und Siegel. — — „Sie ist von Gold! von Gold!" — rief Alwill so laut, daß ihm die Wittwe, aus Furcht, er möge die Kranke im Nebenzimmer aufwecken, mit beyden Händen den Mund zuhielt. Aber er griff hastig nach seinem Hute, und rannte zu Maclean.

Alwill hatte schon längst so ganz in dem Heimathlande der Liebe, wie Schiller die Fabel nennt, gelebt, daß er jetzt fest überzeugt war, Mally könne nun in ihrer frühen Jugend nicht sterben. Der Gedanke, daß die sicherste Bürgschaft ihres dauernden Glückes nun gefunden sey, versetzten den Eilenden in einen so freudigen Rausch, daß der staunende Edward eine ziemliche Zeit ihn durchaus nicht verstand. Erst, da Alwill sich wieder ein wenig abgekühlt und beruhigt hatte, brachte sein Freund so viel aus ihm heraus, daß in dem geheimnißvollen Kästchen, vorsichtig in Baumwolle gewickelt, eine goldene, künstliche Rose liege, daß — nach der Wittwe Versicherung — denn zu dieser Unwahrheit ward Alwill von seiner achtungsvollen Liebe genöthigt — auch das glückweissagende Mahl bey ihr sich auffinden solle.

*)

Edward verschlang diese Bothschaft mit begierigem Ohr; eine wunderbare, traurigsüße Ahndung bemächtigte sich seines Herzens. Die beyden Freunde berathschlagten gemeinschaftlich, was weiter zu thun sey. Alwills Wunderglaube ging so weit, daß er für rathsam hielt, Mally die Rose zu geben, fest überzeugt, das Zeichen des Glücks werde ihre Wiederherstellung befördern. Gerade der entgegen gesetzten Meinung war Maclean. Er berief sich auf Malvina's Beyspiel, um zu beweisen, daß unter gewissen Umständen Glück sich sehr leicht in Unglück verwandeln könne. Alwill ward hierdurch augenblicklich von seiner Meinung abgebracht, und man beschloß, ehe man einen Schritt weiter wage, erst Mally's Wiederherstellung abzuwarten.

Ihre Krankheit schien allerdings durch den erquickenden Schlummer gebrochen zu seyn, und wich nach einigen Wochen gänzlich; nur die Kräfte wollten sich, aller stärkenden Mittel ungeachtet, nicht wieder einfinden; der besorgte Liebende fürchtete schon eine Verzehrung.

Jetzt wurde abermahls Rath gepflogen, und die beyden Freunde fanden es zweckmäßig, auch den Arzt mit einiger Einschränkung zum Vertrauten des Rosengeheimnisses zu machen. Dieser entschied, daß die goldene Rose nach dermahliger Lage der Dinge eher eine erheiternde, als nieder-

schlagende Wirkung in Mally's Seele hervor bringen müsse, nannte die Freude eine Arzeney der Seele, und gab seine volle Einwilligung. Wer war froher, als Alwill! Er drang jetzt zum ersten Mahle in Edward, Mally selbst mit zu besuchen, und dieser war hierzu um so bereitwilliger, da er schon längst diesen Wunsch gehegt und nur aus Delicatesse ihn nicht geäußert hatte.

Sie fanden die reizende Kranke blaß, aber still heiter; Maclean's Besuch schien sie sehr zu erfreuen. Nach einer langen zart abgewogenen Vorbereitung, welcher das holde Mädchen ahndend und hoffend Gehör gab, rief Alwill, seine Mally fest umarmend: „Fasse Muth, süßes Mädchen meiner Liebe! Du wirst leben und glücklich seyn! die goldene Rose ist gefunden!"

„Täusche mich nicht, du mein Freund, mein über alles Geliebter!" — erwiderte Mally mit schmachtendem, seelvollen Blicke — „Du weißt es nicht, wie zarte Saiten meiner Seele du mit diesem freundlichen, obwohl vergeblichen Troste berührst!"

Und schon hatte Alwill, der Verabredung gemäß, die künstlich gearbeite Rose aus der Hand der Wittwe heimlich empfangen, und legte sie zitternd auf Mally's Schooß.

„Gott! Gott!" — rief das holde Mädchen, sich sanft an ihn anschmiegend, mit freudeblitzen-

Augen — „ich kann nicht länger zweifeln — es ist Wahrheit, kein lebhafter Traum — ich werde nicht länger zwischen Ahndung und Furcht von mir selbst, schwanken!

Maclean beugte sich, um die goldene Rose genauer zu betrachten; sie schien ihm ganz so gestaltet, wie jene, die er zuweilen in seiner Familie gesehen hatte.

Mally lag noch immer, sanft athmend, Blüthenhauch auf den Wangen, im Auge Verklärung, an der Brust des zärtlich Geliebten. Dann bat sie die beyden Freunde, sie für jetzt zu verlassen. Sie erfüllten augenblicklich, doch nicht ohne Besorgniß, diesen Wunsch, ließen sich nach einigen Stunden erkundigen, und erhielten in einem kurzen Billet der Wittwe die tröstliche Nachricht, daß Mally wohl eine Stunde lang in dem Schlafcabinette einsam gebetet habe, nun aber ungewöhnlich erheitert sey und auf den nächsten Besuch ihrer Freunde sich nicht wenig freue.

Natürlich wurde dieser nicht lange verschoben; beyde kamen abwechselnd, bald zusammen, bald auch allein; es schienen zwey, um die einzige Schwester zärtlich sorgende Brüder. Mally erholte sich von Tag zu Tag mehr; die goldene Rose stand in einem Porzellängefäß auf ihrem Nähtischchen, und so oft sie mit Alwill von ihrer Liebe sprach, blickte sie vertrauensvoll nach ihr hin.

Nach kurzer Zeit war ihr von der Krankheit fast keine Spur mehr anzusehen; sie durfte ausfahren, und schien jetzt sogar noch leichter und fröhlicher gestimmt, als vorher. Edward und Alwill faßten den Entschluß, ein Genesungsfest zu feyern, und zwar, um der alten Verwandten auch hierdurch ihre Dankbarkeit zu bezeigen, in derselben eigenen Wohnung.

Bestand hierbey die Gesellschaft gleich nur aus vier Personen, so lachte doch Freude und herzliches Wohlwollen aus jedem Auge. Mally glich einer Engelgestalt, die vom Himmel herabsinkt, um der blutbedeckten Erde den lang ersehnten Frieden zu bringen. Die Wittwe war beredter, freundlicher, aber auch feyerlicher, als man sie sonst zu sehen gewohnt war; sie schien etwas mittheilen zu wollen, ohne das Wie? eigentlich zu wissen.

„Ich muß wohl noch einmahl beichten" — fing sie endlich an und öffnete die Thüren ihres Schrankes — „das ihnen allen, wenigstens dem Bericht nach, bekannte Kästchen scheint noch mehr Schätze in sich zu verschließen, als der stürmische Alwill zu heben verstand, und als ich ihm bey jener Heftigkeit, die er bey dem Fund der Rose zeigte, damahls zu entdecken für gut halten konnte. Jetzt ist hierzu ein schicklicherer Zeitpunct gekom-

men, und ich überlasse es nun ihnen insgesammt, die weitere Untersuchung selbst anzustellen."

Mit diesen Worten schob sie Alwill das Kästchen in die Hand. Man öffnete begierig den Deckel, und fand unter der Baumwolle, in welche die Rose eingewickelt gewesen war, zuerst einen Brief mit der Ueberschrift: „An meine Pflegetochter Amalie." Alwill bat aus Vorsicht um Erlaubniß, ihn erst ein wenig durchzulaufen, und las sodann laut:

„Was ich dir von deiner Geburt entdecken kann, liebes Kind! ist wenig und unvollständig. Dein mütterlicher Großvater war, wie ich erst späterhin erfahren habe, der vor Kurzem mit Tode abgegangene Minister von ******, der vormahlige Besitzer der Herrschaft D*****. Deine Mutter hatte in einer unglücklichen Stunde die Pflichten des kindlichen Gehorsams übertreten, und sich mit einem jungen Manne, dem ihr Vater ihre Hand versagte, in einem Gränzdorfe heimlich trauen lassen. Dieses gab Veranlassung zu einem Zweykampfe, in welchem dein Vater auf dem Platze geblieben seyn soll. Auch dein Großvater ward schwer in demselben verwundet."

„Deine Mutter hat für ihren jugendlichen Fehltritt lange und hart gebüßt. Sie war schon in ihrer frühesten Jugend mit dem bejahrten Fürsten von E****** verlobt, der ihrer Familie

aus unbekannten Gründen äußerst wohlwollte, und diese Vermählung für das dienlichste Mittel ansah, gewissen, von ihm gehaßten Seitenverwandten seine Güter zu entreissen. Ihr Vater, der diesen beträchtlichen Vortheil auf keine Weise aus den Händen zu lassen gesonnen war, gerieth beynahe in Wuth, als er die Nachricht erhielt, daß die heimliche Ehe seiner Tochter nicht ohne Folgen sey. Er beschloß alles aufzubieten, um dieß wenigstens geheim zu halten. Schon früher war es ihm gelungen, die junge Dame dem Geliebten zu entreissen; jetzt ließ er sie, dem äußern Vorgeben nach, einstweilen in ein Kloster, aber der Wahrheit gemäß auf ein weitentferntes, fast gänzlich in Trümmern liegendes Stammgut bringen. Einige Zimmer waren der Jagd halber immer noch in brauchbarem Stande erhalten worden. Niemand erfuhr damahls Stand und Nahmen der Unglücklichen; ja man trieb die Furcht und Vorsicht so weit, daß die Bedauernswerthe stets eine schwarze, künstlich verschlossene Maske vor dem Gesichte tragen mußte."

„Als ich dich getauft hatte, wardst du mir als Pflegekind übergeben; meine alte Magd ward deine zweyte Mutter. Dein hartherziger Großvater hat niemahls etwas für dich gethan, und nie hast du etwas von seinem Nachlasse zu erwarten. Seine Erbitterung gegen deinen Vater hat er auch auf

dich fortgepflanzt. Ein kleines Capital, das deine Mutter von ihrem Nadelgelde erspart hatte, war das Einzige, was sie dir mitgeben konnte."

„Deine Mutter lebte ungefähr vier Jahr lang in ihrem einsamen Gefängnisse, und ward wider ihren Willen daraus gerissen, um mit dem gedachten Fürsten vermählt zu werden. Sey es, daß er von ihrer frühern Verbindung nichts erfahren hatte, oder daß er, um nur einen Erben zu erzielen und seinen Lehnsvettern weh zu thun, dieses übersah, genug, die schon früher verabredete Heirath wurde vollzogen. Jetzt erst gelang es ihr durch List oder durch unaufhörliche Bitten, eine alte, ihr zur strengen Aufsicht mit gegebene Tante zu entfernen, oder sie zu der stets verweigerten Erlaubniß zu bereden, dich, ihre geliebte Tochter, einmahl zu sehen. Vielleicht schwebt dir hiervon noch eine dunkle Erinnerung vor.

„Ein Geschenk, daß du mir zurück brachtest, mußte ich aus Vorsicht dir damahls entziehen. Du empfängst es wieder mit diesen Zeilen, nebst noch einigem, was ich späterhin von deiner Mutter zugeschickt erhielt. Diese ist wenige Jahre nach ihrer zweyten Vermählung ein Opfer ihres Grams geworden."

„Meine Augen sind zu schwach, meine Hand zittert zu sehr, um überflüssige Worte zu machen. Lebe fromm und tugendhaft, so wird der Segen

Gottes, den ich dir mit väterlichem Herzen erflehe, auf dir ruhen dein Lebelang!"

Dieß war der Inhalt des von dem alten Caplan geschriebenen Briefes. „Weiter! weiter!" — rief der ungeduldige Maclean der sanft gerührten Mally zu. Man schlug ein zweytes, zusammen gefaltetes Papier aus einander; Mally fuhr nach einem goldenen Medaillon mit dem Bildniß einer Dame, Edward nach einem ähnlichen mit dem Brustbild eines jungen Mannes in Hochländischer Tracht. *)

„Gott!" — sagte das in den Anblick verlorne Mädchen — „das ist die Dame, die mir die Rose gab; so war sie gekleidet; so blond war ihr herabwallendes Haar!"

*) Die vollständige Hochländische Tracht besteht aus einer kurzen Jacke von Wollentuch, die in lauter Vierecken von den brennendsten Farben gewebt ist; aus dem Philabeg oder Kilt, einer Art kurzen Unterrocks von demselben Zeuge; aus Halbstrümpfen, die nicht ganz bis ans Knie reichen und roth und weiß geschacht sind; und in einer Tasche aus Ottern- oder Fuchs-Fell. Ihren Mantel, Plaid genannt, wissen die Hochländer mit vieler Anmuth über die Schulter zu falten; statt des Huts tragen sie eine blaue Mütze mit rothen und weißen Rändern, oft mit einer Feder verziert; im Gürtel einen Dolch oder Dirk. Diese ganze Tracht ist sehr mahlerisch und kleidet wohlgebildete Männer sehr vortheilhaft.

„Er ists! sie ists!" — schrie in ausschweifender Freude Maclean — „mein edler Bruder! mein trefflicher, unglücklicher Renald! Ich habe seine Tochter, meine holdselige Nichte, gefunden!"

Lange dauerte die Umarmung der Glücklichen, lange dieser entzückende Rausch. Dann erst betrachtete und erklärte man alles genauer. Eine Familien-Aehnlichkeit des männlichen Bildes mit Edward war nicht zu verkennen; er hatte früher Renalds Geschichte, bloß, um das für ihn schon besorgte Mädchen nicht noch mehr zu bekümmern, nur als die Geschichte eines jugendlichen Freundes erzählt; die wenigen Worte, die Renald seinem alten Jäger, ohne sie vollenden zu können, mit brechendem Munde zugeflüstert hatte, waren nun hinlänglich erklärt; ja, ein halb zerrissenes Billet, worein die Medaillons gewickelt waren, wurde von Edward auf den ersten Anblick für Renalds eigene Handschrift erkannt.

„So sieh doch nur, Zweifler!" — rief Maclean Alwill'n zu — „so stehe doch nicht so stumm! so freue dich doch mit uns! Wirst du mir gehorchen? Bin ich jetzt nicht der gutherzige Onkel, oder steht es nicht in meiner Gewalt, dir die Hand meiner Nichte, der reichen Erbinn meines Renalds, zu gewähren oder zu versagen?"

Aber der liebende Alwill schwieg keineswegs aus zu weit gehender Zweifelsucht, sondern nur

aus gar zu großer Ueberzeugung, und — hoher Muth ist ja nicht Hochmuth, Delicatesse nicht Stolz! — aus Gewißheit, daß er in diesem Augenblicke das Glück seines Lebens, daß er Mally verloren habe; daß er, der arme Dichter, ohne Amt, ohne gewisse Aussichten für die Zukunft, auf die Hand der vornehmen und reichen Schottländerinn Verzicht thun müsse.

Furchtsam, doch mit edler Resignation, äußerte er, da Edward und Mally immer heftiger in ihn drangen, einige dahin abzielende Worte; aber man kann leicht denken, wie diese von dem zärtlichen Mädchen, von dem großherzigen Schotten aufgenommen wurden. Fast kam es unter diesen Dreyen zum ersten Mahle zu bittern Vorwürfen und heftigem Streite; wollte Alwill am Ende wohl oder übel, er mußte dem gutherzigen Onkel die Hand geben, er mußte sich von der schönen Nichte, die sich sonst nur von ihm küssen ließ, als Bräutigam küssen und überreden lassen, künftig ganz sorgenfrey nur der Liebe und den Musen zu leben.

Die Abreise nach Mally's und Maclean's Vaterlande, nach dem Lande Alwills früher Sehnsucht, wurde in Kurzem gemeinschaftlich angetreten; Mally's Dankbarkeit überließ den alten Verwandten die Leibrente und was sonst von ihren Habseligkeiten Werth hatte.

Nach den letzten Briefen, die Alwill aus den Hebridischen Inseln nach einem Deutschen Hafen einzuschwärzen gewußt hat, spricht er bereits das Galische, wie seine Muttersprache, und wird seinen Landsleuten ehestens verschiedene noch ungedruckte Ossianische Fragmente in der Ursprache und Uebersetzung mittheilen, die er theils bey den Walfermädchen auf der Insel Mull, theils bey einem Mitgliede der berühmten Grobschmieds-Familie Mac-Rab zu Glenorchay zu entdecken das Glück gehabt hat. Der edle Edward hat sich mit einem der edelsten Fräulein seines Stammes vermählt, und kann daher nun vermuthlich von dem bewußten Mahle, als gesetzlicher Augenzeuge sprechen; Mally aber ist bereits Mutter zweyer Töchter, welche blühend, wie die vollste natürliche Centifolie, die schönste Hoffnung geben, in zehn bis zwölf Jährchen zu den gepriesendsten aller goldenen Rosenkreuzerinnen gezählt zu werden.

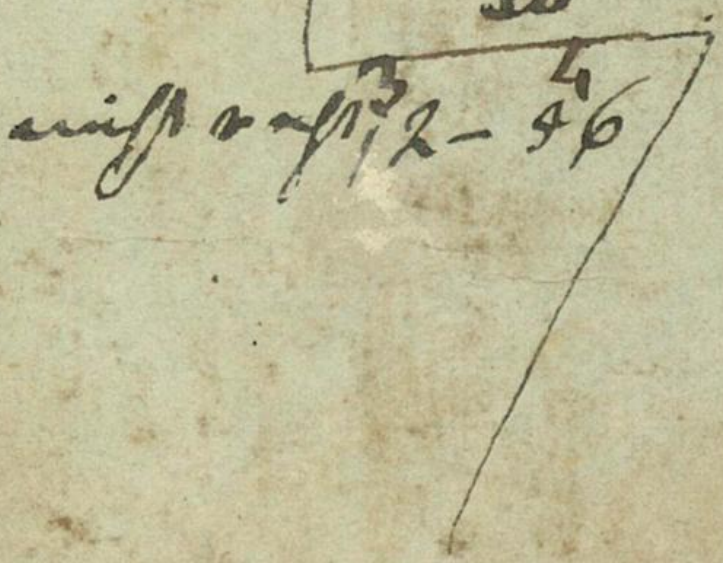
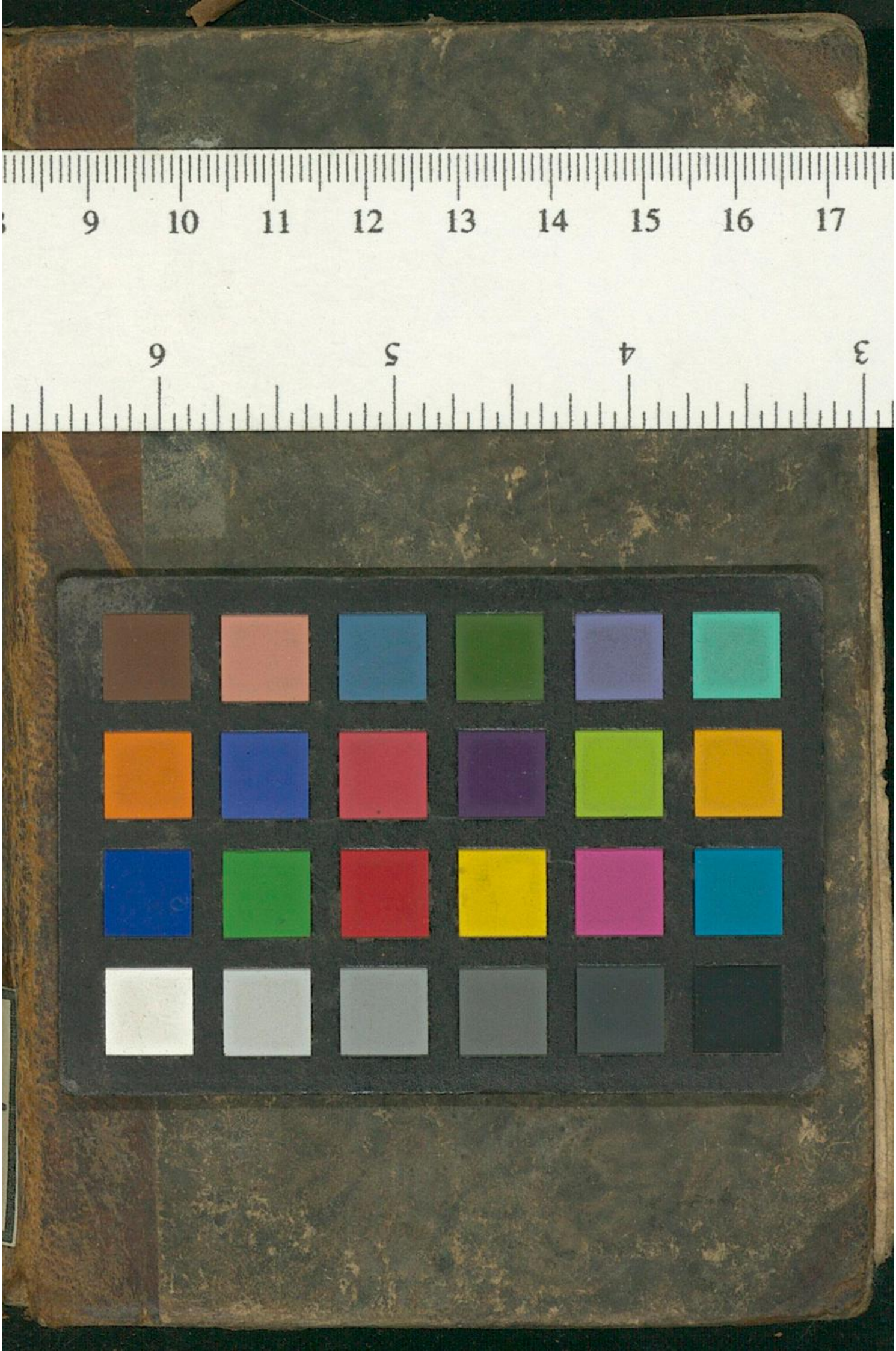
9 – 12
1 – 36
1 12
1 12
1 12
15 24

54 –
2

51 – 18
2 42
0

44
20
13
87

1 – 48
24
12
30

3 4
nicht recht 2 – 46

1 – 27
1 48
275